

Dr. Erich A. Oppenheim

6.5.1881- 3.8.1964

Gelebte Analytische Psychologie
in Gedanken, Vorträgen und ärztlicher Praxis

Inhaltsverzeichnis:

Einführung		3
10. November 1934	Brief an Dr. Gerstacker	3
11. November 1934	Grundsätze der Neurosenbehandlung	4
24. Juni 1935	Zur Psychologie der Beleidigung	6
19. Oktober 1935	Festschrift: C.G.Jung im Spiegel seiner Schule	21
30. April 1936	Brief an C.G.Jungf	31
5. Juni 1939	Über Hysterie und Pseudohysterie	34
10. Juni 1939	Brief von C.G. Jung	53
14. April 1942	Bildende Kunst und Volk	54
9. Mai 1942	Über Krieg und Tod und Ehre	58
21. Mai 1942	Kunst und Volk	60
25. Mai 1942	Fortsetzung zu Kunst und Volk	61
13. November 1942	Über das Dämonische	62
20. November 1944	Internationale oder Übernationale Moral?	64
5. Juni 1945	Offener Brief: Das Spiel und der Spieler	75
10. Juli 1945	Brief von Herrn Sullmann	76
9. Juni 1961	Brief an die Basler Psychologische Gesellschaft zum Tod von C.G.Jung	77

„Aus dem Nachlass von Dr. E. A. Oppenheim, Steinen, Basel, Carona.“

Herausgegeben und ausgesucht von Gert und Rodtraud Sauer mit Erlaubnis der Familie Dr. Burkhard und Birgit Wenger, Basel, Carona.

0.0 Einführung:

In der Zeit, in der in Deutschland der Nationalsozialismus herrschte, ist es von großem Interesse festzustellen, wie sich in der Schweiz die jüdischen Freunde von C.G. Jung verhielten. Mit Dr. Erich Alfons Oppenheim, einem großbürgerlich, protestantisch, liberal eingestelltem Mann begegnet uns ein Vertreter dieser Kreise in nationalsozialistischer Zuordnung. Als Feldlazarett –Chefarzt im Ersten Weltkrieg geehrt mit dem „Eisernen Kreuz“ lebte er mit seiner Familie ab 1914 bis 1937 in Steinen im Wiesental (Südbaden). Dort arbeitete er als Arzt. Bekannt für seine Heilkunst wurde er „der kleine Gott vom Wiesental“ genannt.

Der am 26.5.1937 von der Gestapo angeordneten Verhaftung „wegen seines jüdischen Hintergrundes“ entkam Fam. Oppenheim dank einer Warnung des Bürgermeisters von Steinen in letzter Minute durch Übersiedelung nach Basel. In der Schweiz durfte er als Arzt nicht praktizieren.

Dr. Oppenheim war Mitglied der Psychologischen Gesellschaft Basel, auch Psychologischer Club genannt. Dieser Gesellschaft diente er in leitenden Funktionen. Sein Briefverkehr mit C.G. Jung, seine wissenschaftlichen Arbeiten aus dieser Zeit geben Aufschluss darüber, wie er auf das Zeitgeschehen reagierte, wie er Stellung nahm und auch was er sagen konnte. Über das, was er nicht sagen konnte, bestehen angesichts dieser schriftlichen Zeugnisse aus dem Nachlass nur Vermutungen. Soviel nur: Er war offensichtlich nicht unpolitisch. Er war auch seinem verehrten Kollegen C.G. Jung gegenüber durchaus kritisch und er war loyal zu sich und seiner Geschichte. Vor allem aber wird sein tiefes Engagement in der Arbeit für eine menschlichere Welt und Kultur sichtbar.

Wir geben in der Folge, zeitlich gegliedert einige dieser Dokumente wieder. Jedes davon steht für sich.

1934

Dr. E. A. Oppenheim zeigt sich in diesem Jahr noch völlig integriert in das deutsche medizinische System. Er ist gleichzeitig überzeugt davon, dass er von C.G. Jung das entscheidende Rüstzeug bekommen hat, um mit psychischen Störungen umzugehen. Sein Hauptanliegen ist hier die Integration der psychischen Ursachen bei bestimmten Krankheiten in das Denken der Mediziner.

10. November 34.

An den Vertrauensarzt Herrn Dr. med. Gerstacker Lörrach.

Sehr geehrter Herr Kollege,

Da Ihre Zeit kostbar ist, mir aber viel daran liegt, dass Sie über meine Auffassung der Psychotherapie orientiert werden, weil das im eigenen Interesse nicht nur sondern, was mir unzweifelhaft ist, auch im Interesse von Patienten und Krankenkassen liegt, habe ich in anliegenden Blättern nur einmal in aller Kürze geschildert, wie ich im allgemeinen meine seelische Behandlung betreibe. Sie werden schon aus den wenigen Stellen richtig vermuten, dass ich nicht auf irgend ein System oder eine bestimmte Theorie eingeschworen bin. Natürlich sind mir Lehren von Freud und

Adler bekannt, mein großer Lehrmeister aber ist C.G. Jung in Zürich, dessen Vortrag im Psychologischen Klub diesmal mit unserer nächsten Ärztereinssitzung kollidiert, sodass ich diese „schwänzen“ werde. Vielleicht sehen Sie aber doch aus den anliegenden Zeilen ungefähr wie ich zu arbeiten pflege, und ergeben sich daraus für Sie konkrete Fragen, die gelegentlich einer Zusammenkunft ich gerne so gut ich kann beantworten werde, ich komme ja öfter nach Lörrach und Schopfheim als Sie nach Steinen; wenn es Ihnen besser passt können wir uns ja auch an einem dieser Orte unterhalten. Wenn Sie mich zu diesen Behuf anrufen wollen, dann bitte während der Sprechstundenzeit 8 – 10,15; nicht Donnerstag.
Mit ausgezeichnete kollegialer Hochachtung

Grundsätze zur Neurosenbehandlung

11. Nov. 1934

Der Vertrauensarzt hat wie er sagt viele Neurosenfälle zur Feststellung ihrer Arbeitsfähigkeit zu begutachten. Ich vermute, dass sie ihm meist nicht unter dieser Diagnose zugehen, sondern dass sehr oft die Diagnosen auf organische Leiden lauten.

Neurosen pflege ich in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle in der Arbeit zu belassen, oder so rasch wie möglich, ev. nach kurzer wachsuggestiver Behandlung sei es mit oder ohne indifferente Mittel wieder zur Arbeit zu schicken. Während der Arbeit lasse ich sie dann in besonders verabredete Sprechstunden kommen, wo versucht wird mit den Leuten gemeinsam herauszufinden, wozu (nicht woher!) sie ihre Symptome bekommen haben oder bekommen mussten. Das gelingt sehr oft durch alleinige sorgfältige Überlegungen, bei denen alle Einflüsse der Umwelt in Gegenwart und Vergangenheit ebenso wohl beachtet werden wie die seelische Entwicklung und der seelische Status präsens. Wenn ich die oben erwähnte Frage des "wozu" der Neurosen als wesentlich hinstellte, so will ich damit meine Auffassung über die Genese der Neurosen andeuten. Ich meine nämlich das Unbewusste, oder der Dämon (wie Goethe ihn nennt), oder das Göttliche in uns oder wie wir diese/ in uns wirkende Elementarkraft nennen wollen, dass diese innere Gewalt, deren Wesen wir nicht kennen, was wir vielmehr nur an ihren Wirkungen erkennen können, unsere Wege lenkt und uns wenn nötig spürbare, körperlich empfindbare Winke gibt, auf die wir achten sollten, die wir zu deuten suchen sollten, wenn wir nicht in große Gefahr des Lebens geraten wollen. Wem diese Überlegungen zu phantastisch scheinen, der bedenke folgendes: Wenn er jemanden erröten oder erblassen sieht, so schließt er aus eigener Erfahrung, dass in jenem Menschen eine seelische Regung vorgegangen ist. Er vermutet also z.B. dass der Mensch Zorn oder Scham oder Angst oder was sonst für Gemütsregungen hat. Ferner ist wohlbekannt, dass gewisse seelische Erregungen mit körperlichen Empfindungen bis hinauf zum Schmerzhaften einhergehen. Hat nun ein Mensch eine vage Körperempfindung oder einen nicht erklärlichen Schmerz, so liegt es doch nahe dahinter eine Gemütsregung zu vermuten, welche auf einem uns zumeist unbekanntem, dem Patienten jedenfalls aber gänzlich unbewussten und unkontrollierbaren Wege verläuft und wirkt. Ja vielfach oder dem Uneingeweihten immer wird den Patienten und meist seinen Ärzten es ganz unwahrscheinlich vorkommen, dass ein ungutes Verhältnis von Schwiegertochter zu Schwiegermutter oder von Untergebenem zu Chef den ersteren Migräne höchsten Grades verursachen könne. Bekanntlich kann die Hysterie alle denkbaren organischen Leiden imitieren. Diesen Imitationsvorgang aber löst das Unbewusste aus; denn wäre es anders, und wären die Patienten bewusste Imitatoren, so wären sie ja alle Simulanten. Sie sind es aber nicht. Trotzdem werden sie noch heutzutage sogar in

gewissen psychiatrischen Kliniken noch genau so schlecht behandelt oder lächerlich gemacht wie vor dreißig Jahren, wo psychologische Erkenntnis noch weniger weit und noch weniger verbreitet war als heute. Aber noch heute kommt es vor, dass Patienten mit einem psychogenen Schluckauf tagelang zuerst vom Medicus praktikus, dann sogar vom Facharzt für Nervenkrankheiten im Spital mit den verschiedenartigsten Medikamenten erfolglos behandelt werden, bis es dem Patienten selber zu dumm wird und er ungeduldig nach Heilung ruft. Warum werden solche Fälle nicht sofort der Psychotherapie zugeführt? Im angeführten Falle bestand sie in ein Paar gymnastischen Übungen, die nach zwei Stunden zum Aufhören des Glucksens führten, sowie in einigen gemeinsamen Überlegungen, dass man den Gluckser nicht wohl anders erklären konnte als damit, dass der Patient sich in seinem Dienste geistig hatte übernehmen müssen. Er hatte "es nicht rasch genug schlucken können", was von ihm verlangt wurde. Ich will nicht etwa behaupten, peinliche Ticks zu beseitigen, weder durch Suggestion noch durch Analyse; aber dass zu wenig an seelische Gründe für die Neurosen gedacht wird, das erfahre ich immer wieder von neuem. Es sind oft ganz komplizierte Vorgänge, wie im erwähnten Falle, welche sich nicht so leicht dem Psychotherapeuten darbieten, sondern mit viel Zartheit vor allem mit Hilfe einer gründlichen Lebenserfahrung und guter Menschenkenntnis sich enthüllen lassen. Nur andeuten will ich, dass zur Erkenntnis der Wege des Unbewussten die Träume einen unschätzbaren Dienst leisten können, bemerke aber, dass in den banalen Fällen man sich ihrer nur selten zu bedienen braucht, sondern, wenn man Erfahrung hat, den psychischen Mechanismus auch ohne ihre Hilfe durchschauen kann.

Man sollte sich aber wirklich endlich zur Regel machen, dass -so wie man routinemäßig bei jedem nicht ganz einfachen Fall sich die großen Fragen : Verletzung, Missbildung ? Entzündung ? akute ? chronische ? Tuberkulose ? Lues ? Tumor ? vorlegt, dass man in dieser Reihe (die jeder Arzt nach seinem Geschmack verlängert) der Frage "psychogen"? einen ganz gleich hohen Rang zuweist. Erst dann wird es dazu kommen, dass nicht mehr wie jetzt Tausende von Patienten als "Herzranke" oder "Magenranke" medikamentös und oft stationär behandelt werden, bei denen eine etwas sorgfältigere Anamnese die psychogene Ursache aufdecken könnte, sondern dass sie den richtigen Weg zur Heilung geführt werden. Es ist tatsächlich ein riesenhaftes Heer von Patienten, die wegen ihrer Magenschmerzen, ihrer Atemnot, ihres Kopfwahns, ihrer Schlaflosigkeit, ihrer Müdigkeit, ihres mangelhaften Gedeihens etc. etc. auch dann noch weiter medikamentös behandelt werden, wenn eine gute Untersuchung mit allen Schikanen völlig negative Befunde gezeitigt hat.

Auch heute noch wird "ut aliquid fieri videtur" verschrieben wie vor dreißig Jahren, wo man über diese primitive Suggestivmethode auch in Facharztkreisen noch nicht wesentlich hinausgelangt war. Dabei wäre es nicht nur zu fordern, sondern meist auch zu erreichen, dass etwas geschieht.

Steinen 11.11.34.

Kommentar G.S:

Es ist schon eigenartig in einem Dokument von 1934 beschrieben zu finden, was heute genauso gilt: Statt die Frage nach der Psychogenese anzuwenden werden häufig Medikamente verschrieben. Heute aus reinem Zeitdruck und aus Unkenntnis, auch wenn Schnellkurse ein rasches Erfassen des Krankheitsbildes versprechen. Herr Dr. Oppenheim benützt seine klinische Erfahrung und seine Intuition und als Leitfaden dient ihm die Frage nach dem „Wozu“, die er von C.G. Jung anzuwenden gelernt hat. Dabei durchzieht das finale Denken seine Arbeit wie ein roter Leitfaden.

1.2 Das Jahr 1935

Der Vortrag wurde in der Psychologischen Gesellschaft gehalten. 1935 bedeutet zwei Jahre nach der nationalsozialistischen Machtergreifung. Aufgrund der damaligen antisemitischen Beschimpfungen sowie der durch die Nationalsozialisten erlassenen Gesetze lässt sich vorstellen, was den Verfasser zu diesem Vortrag veranlasst hat.

1.3 Zur Psychologie der Beleidigung.

Vortrag, gehalten am 24. Juni 1935 im Psychologischen Klub Basel von Dr. E. A. Oppenheim.

Unser Zeitalter wird von seinen Tonangebern als heroisch bezeichnet. Da wird man es vielleicht unangebracht finden, wenn einer eine friedliche Betrachtung über die vielen Beleidigungen anstellt, welche von Seiten der Heroen mühelos abgesandt, die Luft erfüllen, und dort, wo sie treffen, schmerzvoll empfangen und meist still getragen werden. Doch mir scheint, daß ein Zeitalter, daß sich selber als heroisch bezeichnet, damit dokumentiert, daß für es der Heroismus sein Wunschtraum ist. Und wer einige Erfahrung hat, weiß, daß der echten rauhen Krieger, denen es nur im Trommelfeuer wohl ist, ebenso wenige sind wie der echten Friedenssoldaten, die bereit sind für die Sache des Friedens ihr Leben zu lassen. Und die große unterschiedslose Masse, gedankenarm und gefühlsschwach wie sie ist, - sie ist allezeit und überall ebenso zufrieden auf Befehl heute die Waffen zu gürten, wie sie morgen auf Befehl an den Nagel zu hängen. Da ich aber den Vorzug habe zu einer Versammlung zu sprechen, in der jedes Mitglied den Mut hat zu sich selber zu stehen und dabei doch sich u. seine Sache gegen den heute so beliebten Vorwurf des Individualismus zu verteidigen weiß, so darf ich um so geruhsamer auf mein friedliches Ziel losfahren, als ich hoffen darf, daß keine falschen Helden hier herein kommen. Ich habe mir also über das Wesen der Beleidigung und der ihr folgenden Reaktionen einige Gedanken gemacht und erlaube mir sie Ihnen hier vorzutragen.

Unter Beleidigung verstehe ich eine seelische Verletzung oder Kränkung, die ein Mensch einem andern antut; unter Reaktion auf eine Beleidigung verstehe ich die Antwort, die die Seele des Beleidigten darauf giebt oder verdrängt.

Man spricht davon, daß Beleidigungen entgegengeschleudert werden, oder daß sie fallen. Wie ein Pfeil, wie eine Bombe kommen sie daher. Ähnlich wie der Körper durch ein feindliches Wurfgeschloß, so wird die Seele durch eine Beleidigung verletzt oder krank geschossen. Davon wird sie sich schneller oder langsamer oder garnicht erholen, genau wie das bei einer Körperverletzung geschieht. Ja, man kann die Analogie noch weiter treiben und sagen; so wie der Körper zu seiner Heilung das gute beste selber tut, so wird die Seele die Verletzung, welche Beleidigung ihr geschlagen, selber heilen, sofern das möglich ist, also rasch, langsam oder garnicht, je nachdem sie leicht, schwer oder tödlich war.

Der Vergleich mit dem Schuß vermittelt uns die natürliche Gliederung dieser Betrachtung in drei Abschnitte nämlich in den Schützen bezw. den Beleidiger; 2) den Schuß oder die Beleidigung und 3) das Ziel oder den Beleidigten.

Beleidigung ist also ein feindlicher Akt, und ehe man weiter darüber spricht, könnte man versucht sein zu fragen, wie und warum es denn überhaupt zu Beleidigungen komme; darauf ist nur zu sagen daß der Mensch auch ein Stück Natur ist. Man werfe nur einen Blick in die Natur um sich., dann sieht man wie Tiere und Pflanzen rücksichtslos um ihre Existenz kämpfen. Beleidigung ist nur ein Ausdruck dieses

ewigen Krieges, aller gegen alle.

Man betrachte einmal den Wortlaut der gewöhnlichen Verbalbeleidigung. Da fällt auf, daß oft Vergleiche aus dem Tierreich benutzt werden. Aber es werden in unserem Sprachbereich nur Tiere herangezogen, die der Mensch seit Urzeiten sich zu Haustieren also zu Sklavenersatz gezähmt hat. Ruft man einem andern zu, er sei ein Kamel oder ein Ochse, ein Hund oder ein Hammel, so sagt man damit: du bist so niedrig und hilflos, daß ich mit dir machen könnte wie mir beliebt, dich einsperren und anbinden, dich schlagen, dich zu meinen Diensten abrichten, ja dich schlachten und verspeisen, wenn mich danach gelüftet.

Schön ist das alles nicht, und wer es fertig bringt ohne andere zu beleidigen durch das Leben zu gehen muß sich in ungewöhnlichem Maße zu bezähmen gelernt haben. Aber Beleidigung selbst ist bereits ein Kulturprodukt. Sie ist nur eine Bedrohung des andern, also ein Ersatz für seine völlige Beseitigung, abgeschwächter Totschlag sozusagen. Zwischen Brudermord und Nächstenliebe steht Beleidigung in der Mitte. Hat in der Seele des Brudermörders noch nicht das kleinste Gute Raum, so ist in der bewußtlosen Nächstenliebe auch die letzte Bosheit verdrängt. Zwischen Gut und Böse, den zwei großen Magneten fährt das Schiffelein des Menschen. Jemand, in dem die Natur noch angebunden wächst, drängt ohne Rücksicht auf die Gefühle der andern dorthin, wohin es ihn treibt; genau wie die schöpferische Natur hervorbringt, unbekümmert, ob das eben Geschaffene werde weiter leben können, oder ob ihm die Lebensbedingungen bereits abgeschnitten sind. Während der Primitive wie das ungezähmte und nicht staatenartig organisierte Tier alles, was ihm nicht paßt, alles, was es stört, beseitigt, ist es schon ein Zeichen von Zähmung, von Civilisation, wenn ein Mensch oder ein Haustier seine Abneigung gegen ein anders geartetes Wesen nicht sofort herausläßt, sondern in seiner Seele zurückhält. Dieses Nichtherauslassen einer Abneigung, eines Zornes bewirkt notwendig einen Zustand von Spannung in der Seele ähnlich dem Zustand in einem Dampfkessel. Wir pflegen diesen vulkanischen Zustand der Seele mit dem Worte Animosität zu bezeichnen. Man könnte fast den Grad der Civilisation eines Menschen an der Vollkommenheit messen, mit der er seine Animositäten beherrscht. Je näher ein Mensch dem natürlichen Urzustand steht, um so leichter wird er zum Beleidiger, je civilisierter dagegen einer ist, desto leichter geschieht es ihm, daß seine abschätzig-e Einstellung zum andern in tiefe Seelenschichten versinkt. Dann aber passieren ihm zu seinem eigenen Erstaunen impulsive Handlungen oder unbeabsichtigte Beleidigungen gegen jenen anderen, die ihm seine Animosität gegen jenen erst wieder zum Bewußtsein bringen. In diesem Sinne versteht man fahrlässige Beleidigungen als Äußerungen einer unbewußten Animosität. Wer auf seinem Lebenswege sie dauernd gehemmt sieht, wird, allzumenschlich, geneigt sein nicht in sich, sondern in den äußeren Verhältnissen, in den andern Menschen die Gründe dafür zu suchen, daß er sich nicht seinen Anlagen entsprechend entfalten kann. In einem solchen Menschen kann die Animosität große Spannungen erreichen; und er wird zum Schelten und Beleidigen von Menschen und Institutionen bereit sein. Wir erkennen somit die Animosität als das Bereitschaftsstadium für die Beleidigung. Beleidigt oder geschimpft wird allemal von einem, den es ärgert, daß etwas nicht so verläuft, wie er es sich als einzig richtig vorgestellt hatte, oder von einem, den es ärgert, daß der andere anders handelt als der Schimpfende es erwartet hatte. Die Menschen haben Einzel- oder Gruppen Vorstellungen vom "Richtigen" in sich, und werden animos, wenn die andern nicht so "richtig" reagieren oder die Dinge nicht so "richtig" verlaufen wie sie sich das vorgestellt hatten. So wird also leicht zum Beleidiger, wer eine sehr bestimmte Vorstellung vom "richtigen" in seinem Kopfe hat, während Menschen, welche wissen, daß man die Welt von verschiedenen

Standpunkten aus betrachten kann, welche also dank reicherer Phantasie mehr Möglichkeiten sehen, nicht so leicht animös werden und darum nicht zum Beleidigen neigen. Es ist nicht ausgemacht, daß diese Art von Leuten ohne weiteres die wertvolleren sind. Es läßt sich besser mit ihnen leben, sie werden keinen Zank und keinen Krieg beginnen. Sie können Weisheit und Überblick besitzen; sie zählen unter die guten konservativen Elemente. Aber auch die Beleidiger können ihre Meriten haben. Oft sind sie Leute, die fertige Bilder in sich tragen, zu denen Libido fließt, und die sie zu realisieren trachten oder nach denen sie die oftmals widerstrebende Welt zu modeln suchen. Hierzu fällt uns der ganze Chorus der lieben Väter und Mütter, Lehrer und Meister, Hauptleute und Feldwebel, Tanten und Oberinnen ein, welche sämtlich ex officio Beleidigungen ausstoßen, und doch- wie man sagt- das beste wollen; alle diese mehr oder weniger munteren Tyrannen, auf die dankbar zurückzublicken man bemüht bleibt. Sie alle wollen das Beste, und aus der Erkenntnis ihrer Selbstsicherheit verzeiht man ihnen ihre Animosität, so wie man auch einer andern Gruppe fahrlässiger Beleidiger nicht immer gram bleiben kann: ich meine den schöpferischen Menschen, welche den Blick nach vorne gerichtet haben, und die darum nicht nach rechts und links sehen, ob sie vielleicht auf ihren Marsche jemandem auf die Füße getreten sind. Die fahrlässige Beleidigung, die aus dem Munde des Neuerers kommt, wird noch am ersten verziehen, weil das stürmische Drängen jugendlicher Kraft etwas Zauberhaftes an sich hat. Selbst dem Fanatiker, der von seiner Mission bis zum äußersten erfüllt, alles was ihm entgegentritt, niederstampft, -schlägt und -brüllt, wird von der Menschheit ein noch erstaunlich weitgehendes Verständnis entgegengebracht. Schon schwerer erträglich sind jene Beleidiger von Beruf, welche, wie gewisse Väter, Gatten und Vorgesetzte, aus einer mehr weniger deutlichen Ahnung eigener Schwäche das Bedürfnis haben sich ihre Überlegenheit zu bestätigen, und nun ständig schimpfen und ihre Umgebung verkleinern. Nur eine sanft geleitete Analyse ihres Schattens kann solchen Berserkern helfen oder wenigstens ihren Opfern das Leben erträglicher gestalten. Bei den von derartigen Beschimpfungen nicht direkt verunglimpften, also unbeteiligten Nebenmenschen sind jene polternden Hausteufel übrigens gar nicht unbeliebt; dokumentieren sie doch durch ihr lautes und wildes Gehabe das Vorhandensein einer Schwäche; und beim andern eine Schwäche zu wissen oder zu ahnen beruhigt und erzeugt Kameradschaftsgefühle. Vielleicht werden meine ärztlichen Kollegen mir die Erfahrung bestätigen, daß Patienten, bei deren Behandlung einem Fehler unterlaufen sind, dem Arzte besonders herzliche Verbundenheit bezeugen. Umgekehrt wirken die äußerlich völlig ausgeglichen, tadellos und unangreifbar erscheinenden Menschen auf die Menge oft unheimlich, denn sie fühlt sich ihnen gegenüber minderwertig.

Der Beleidiger braucht nicht eine Einzelperson zu sein; auch juristische Personen, Kollektive aller Art, Parteien, Regierungen, Stände, Pessetrusts u.s.w., alle diese Menschengruppen können durch das Sprachrohr eines Funktionärs mündlich oder schriftlich Beleidigungen ausstoßen, wenn es opportun erscheint, sei es zum Zweck der Einschüchterung des Gegners oder auch nur, um die eigene Stellung zu präzisieren und vor den eigenen Leuten zu rechtfertigen. Solange beleidigende Äußerungen von einer Gemeinschaft geschehen, und von keinem ihrer Mitglieder in der Öffentlichkeit bedauert werden, solange muß der Beleidigte annehmen, daß alle Mitglieder der Gemeinschaft zu den Beleidigungen stehen.

Je höher die juristische oder auch die Einzelperson des Beleidigers steht, desto schwerer wiegt die Beleidigung. Umgekehrt, je tieferstehend, je minderwertiger ein Beleidiger erscheint, desto ungefährlicher ist sein Geschoß, desto schwächer dessen Wucht. Von einem ganz minderwertigen oder eingeengten Menschen, auch wenn

wie in der Trunkenheit seine geistige Unzurechnungsfähigkeit nur vorübergehend ist, können zwar schwerste Beleidigungen ausgestoßen werden, aber wenn sie auch Rückschlüsse auf das seelische Niveau des Beleidigers gestatten, so sind sie doch schlecht gezielt, denn das Ziel ist für den geistig Kurzsichtigen wie im Nebel, und Zufallstreffer wird man so zu werten haben wie unbeabsichtigte Anwürfe. Das gleiche gilt vom Hypnotisierten, auch von der unter Massensuggestion stehenden Menge, wie z.B. in der Revolutions- oder Kriegspsychose. Beleidigungen, welche von einer unter dem Banne eines Suggestors stehenden Masse ausgehen, sollte man nicht der Masse allzu übel nehmen, denn sie weiß nicht, was sie tut; vielmehr ist der Suggestor als der schuldige Teil anzusprechen.

Soviel wollte ich vom Beleidiger, also vom Schützen, sagen. Nun komme ich zum Schuß selbst sowie zur Waffe, also zur Beleidigung.

Ich will hier weniger von Verleumdungen reden als vielmehr von den Beleidigungen des täglichen Lebens, wegen deren der Staatsanwalt nicht bemüht zu werden pflegt, und will dieselben auf ihrer psychologischen Seite zu beleuchten suchen.

Was ist, woraus besteht die Beleidigung? Sehr mannigfaltiger Art kann sie sein. Es giebt Dinge und Menschen, die durch ihre bloße Existenz in einer gegebenen Situation beleidigend wirken. So ein häßlicher Neubau in einer uns lieben und vertrauten Gegend, oder ein unanständig gekleideter oder ungewaschener Mensch in einer Gesellschaft. Ein unangebrachter Witz; kurzum alles, was unsere Stimmung, d.h. unser der jeweiligen Situation angepaßtes Gefühl stört, kann beleidigend wirken. Man kann sagen, die Beleidigung sei die gewaltsame Störung einer Beziehung; oder anders: Das Unpassende beleidigt. Und doch werden Sie mir mit Recht sagen, daß alle die genannten Störungen im Libidoablauf prägnanter als Ärger bezeichnet werden. Und es ergibt sich bei einigem Nachdenken, daß Beleidigung etwas die Seele tiefer verletzendes ist als der Ärger. Beleidigung wirft den Menschen aus seinem seelischen Gleichgewichts- oder Heilsgefühl, ist also Unheil, nicht aber notwendigerweise immer Makel. Den schwächsten Grad von Beleidigung oder von Ärger nennen wir Befremdung. Das Fremde wirkt auf den Primitiven zur Abwehr anstachelnd. Das wissen wir, wenn wir es nicht an uns selber anerkennen mögen, schon aus der Beobachtung der Haustiere und anderer Tiere. Was treibt die Hühner dazu ein hinkendes Mithuhn totzupicken? Warum verfolgen 10 grüne Wellensittiche den einzigen blauen Sittich im Käfig? Doch sicher nur, weil die gesunden Hühner, weil die grünen Sittiche durch das Anderssein, durch das Abstechen vom vertrauten Model mit Grausen erfüllt und zu jenen zunächst unsinnig erscheinenden Abwehrreaktionen getrieben werden. Es muß so etwas wie ein Urgefühl des Passenden geben. Aus ihm heraus verkriecht sich das kranke Tier zum Sterben, aus ihm heraus verzogen sich die lahmen Schmiede der Vorzeiten in schwer zugängliche Schluchten oder in die Unterwelt. Die Abwehr solcher Urbeleidigungen, die nur in der Tatsache des Andersseins beruhen, erleben wir noch heute täglich, nur daß der Mensch seine Abwehrreaktion anders motiviert, und für seine häßlichen Verfolgungen anders gearteter um moralische Begründungen nicht verlegen ist. Befremdung ist eine Zerreißung der Participation mystique und bedeutet-Aufreißen eines Grabens zwischen zwei Menschen, läßt die Frage offen, wer Beleidiger und wer Beleidigter ist. Sieht nur die 10 grünen Sittiche, auch der einzelne blaue ist befremdet; er wird in die Isolierung gestoßen.

Gehörte die Störung der participation mystique zu den ursprünglichsten Inhalten von Beleidigungen, so konnten Beleidigungen des eigenen Wertes erst in späteren Zeiten auftreten, wo der Mensch sich als Individuum zu fühlen begann, und sich als solches behaupten mußte.

Die Frage „was ist als beleidigend anzusehen?“ wird je nach Ort und Zeit ganz

verschieden zu beantworten sein. Was an einem Ort der Welt beleidigt, braucht es an einem andern nicht zu tun. Der Osten Deutschlands ist weniger empfindlich als der Westen. Ich werde Ihnen später Beispiele anführen. Die Schwere der Beleidigung hängt von der jeweils gültigen Konvention ab. Der Ochse des alten Ägyptens, die Kuh in Indien haben für die dortigen Menschen eine andere Bedeutung als für den Städter Mitteleuropas, der seinen Mitmenschen als Rindvieh tituliert; und uns läßt der Anwurf „Sie sind ein Schlldkröterich“ kühl oder er belustigt uns, während das im alten China die schwerste Beleidigung war.

Die eben angeführten Verbalbeleidigungen sind unter differenzierten Menschen nicht gerade üblich. Trotzdem fehlt es auch In diesen Kreisen nicht an Kränkungen, Denn beleidigend wirkt nicht nur die Aberkennung unseres Wertes, sondern schon die Nichtanerkennung unseres Wertes oder was wir dafür halten, nicht bloss das Anwerfen eines herabsetzenden Wortes , schon das Übersehen unserer Person wirkt beleidigend.

Eine häufige Gelegenheit für Beleidigungen bieten der unterlassene Gruß, ferner Einladungen oder ehrenvolle Aufforderungen zur Beteiligung, welche nicht ergehen. Vernünftige Menschen werden gewiß darüber hinwegkommen, wenn sie in einer oder anderer Weise übergangen wurden, und doch sind In dieser Hinsicht auch übrigens sehr hochstehende Menschen erstaunlich empfindlich. Davon später mehr. Viel schwerer noch ist es zu ertragen, wenn unser Nächster neben uns lebt und sich überhaupt nicht darum kümmert, was uns bewegt, beunruhigt, Interessiert, was uns ängstigt oder quält. Und das geschieht ganz ungeheuer oft. Nicht nur die Introvertierten sind da die Sünder. Gegen das schleichende Gift der Gleichgültigkeit des Nächsten hilft einem nur ein ständiges Bestrebtsein selber am Leben zu bleiben. Manchmal wird der Partner davon angesteckt, und die Beziehung bekommt wieder Blut.

Wenn es also schon wehe tut, wenn unsere Werte übersehen werden, so ist es noch weit schmerzvoller, wenn unsere Unwerte öffentlich mit Namen genannt werden, denn nichts trifft tiefer als eine beleidigende Wahrheit. Wenn auch nur ein Körnchen Wahrheit in einem Vorwurf steckt, so trifft er 10 mal schwerer als wenn er gegenstandslos und darum sinnlos ist. Unangenehm ist es bereits, wenn der Beleidiger uns eine uns wohlbekannte, nur schamvoll verhüllte Schwäche vorwirft; besonders peinlich wirkt eine Beleidigung, wenn sie eine Schwäche an den Pranger stellt, die dem Betroffenen gar nicht bewußt war, wenn also ein Stück des Schattens an das Tageslicht gezogen wird, und das womöglich noch in aller Öffentlichkeit. Wird einem von anderer Seite so ein kleinerer oder größerer Schandfleck aufgezeigt, von dem man bis dahin keine Ahnung hatte, so ist das ein schlimmes, aber oft sehr heilsames Erlebnis, heilsam natürlich nur dann, wenn der so Beleidigte früher oder später zur Erkenntnis kommt, daß der andere tatsächlich ins Schwarze getroffen hatte. Oft weiß der Beleidiger selber gar nicht, wie recht er hatte. Mit andern Worten, es kann geschehen, daß das Unbewußte des Beleidigers das Unbewußte des Beleidigten trifft, und zwar zu Recht. Ja es kann zu einer förmlichen Entschuldigung kommen, und erst Jahre später kann der Beleidigte einsehen, daß der Beleidiger eigentlich ganz recht hatte mit seinem Vorwurf; und der Beleidiger, der sich nicht nur formell, sondern aus innerer Überzeugung heraus entschuldigt hatte, wird nie das Gefühl los, daß er irgendwie doch recht gehabt hatte mit seiner unbeherrscht herausgebrachten Beleidigung.

Aber nicht nur rauhe Worte oder Unterlassungen können das Selbstgefühl verletzen, sondern auch völlig harmlos gemachte und ebenso harmlos klingende Bemerkungen können auf das tiefste kränken; und zwar dann, wenn beim Angeredeten Komplexe angerührt worden. Davon will ich im dritten Teil meiner Ausführungen sprechen, zu

welchem ich nunmehr gelange:

Zu den Reaktionen des Beleidigten, also zur Wirkung der Beleidigung und zur Überwindung der Beleidigung.

Wie der Schuß, so kann Beleidigung aus der Nähe, oder aus großer oder auch zu großer Entfernung abgehen. Die Beschießung kann aus sicherer Entfernung, aus dem Hinterhalt, sie kann aus der Tiefe von Nichtswürdigen, oder aus der Höhe von Gewaltigen, sie kann von einer Übermacht stammen. Ich will damit sagen, daß zur Beurteilung der Schwere und der Wirkung einer Beleidigung das Verhältnis, in dem Beleidiger und Beleidigter zu einander stehen, von Bedeutung ist. Sowohl äußere Beziehungen wie Verwandtschaft, Nachbarschaft, Landsmannschaft, als auch innere wie Liebe, Sympathie, Ehrfurcht, Mitleid, Kameradschaft in Freud und Leid, aber auch persönlicher Haß, Verachtung, Übelwollen, Eifersucht, Erbfeindschaft, Rassenhaß, ja auch Gleichgültigkeit, werden der Wirkung von Beleidigungen ganz besondere Nuancen geben.

Hat eine Beleidigung einmal getroffen, hat der Schuß gesessen, so wird seine Tiefenwirkung von zwei Faktoren abhängen, einmal von der Schwere der Beleidigung, und dann von dem Grad der Empfindlichkeit des Verletzten. Nun läßt sich aber die Schwere einer Beleidigung nicht einfach abwägen, denn sie ist je nach Ort und Zeit und nach sozialer Stellung äußerst verschieden, sie ist konventionell bedingt. Das zeigt sich z.B. schon bei der Verbalinjurie in der Auswahl der Vergleichstiere. Immer will der Beleidiger mit seinem Vergleich aus dem Tierreich jene Eigenschaften besagen, welche in seinem Sprachbereich durch jahrhundertelanges Nachsprechen zu den charakteristischen Eigenschaften der betr. Gattung erhoben sind. Der Beleidiger meint also stets die Dummheit des Ochsen, die Störrichkeit des Esels, die Neigung zum Schmutz beim Schwein. Und der Beleidiger darf nicht zu seiner Entlastung anführen wollen, es gebe sehr gescheite Ochsen, das Schwein sei in Wirklichkeit ein sehr reinliches Tier, und er kenne mehrere willige Esel persönlich.

Immer kommt es auf die Umstände an, ob die gleiche Beschimpfung verletzt oder nicht. Zunächst einmal ist es von Belang dafür, in welchem Verhältnis Beleidiger und Beleidigter zu einander stehen. So läßt sich der Mann aus dem Volke von seines Gleichen ruhig grobe Schimpfworte zurufen, die ihn aus dem Munde eines höher Stehenden aufs tiefste tränken würden. Je höher einer steht, desto schwerer wiegt sein Wort. Das wird ewig wahr bleiben, aller Gleichmacherei zum Trotz. Darum, je höher einer steht, desto vorsichtiger soll er seine Worte wägen, Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß eine zu erzieherischen Zwecken aus dem Herzen kommende Beschimpfung von Seiten eines Höherstehenden diesen ,dem also Zurechtgewiesenen stets entfremden müsse. Das Gegenteil kann der Fall sein; es kann sich sogar eine Bindung aus solch einer Abkanzelung ergeben. Der also Beschimpfte merkt, daß er dem Schimpfenden nicht gleichgültig ist, daß dieser ihn anders wissen will. Er spürt also ein Interesse für seine Person bei jenem heraus. Je weiter wir in Europa nach Osten gehen, desto typischer ist diese Wirkung von Schimpfreden, ja von handgreiflichen Beleidigungen zu beobachten. Einer unserer großen Archäologen, ich glaube es war Schlieman, erzählte folgende Geschichte, die ihm bei der Einreise am türkischen Zoll passierte: Er hatte zahlreiches Gepäck, und der Zollbeamte wußte immer neue Mittel, um die Zollrevision länger, eindringlicher und schikanöser zu gestalten. Da riß dem teutonischen Professor endlich die Geduld, und in Kenntnis der dort für solche Fälle verständlichsten Sprache, schwang er sich über den Zolltisch und hieb dem Beamten eine ungeheure Ohrfeige herunter. Der Erfolg war erstaunlich: Der Beamte schloß nämlich mit den Worten "ich wußte nicht, daß Du ein so großer Herr seiest!" die Amtshandlung unverzüglich ab und ließ

den gelehrten Herrn passieren.

Wie anders wird hiergegen in gewissen deutschen Studentenkreisen (den sogenannten schlagenden Verbindungen) gefühlt. Bei ihnen ist Beleidigung sowie die Reaktion darauf noch immer Gegenstand pfleglicher Behandlung. So ein versteinerter Ehrenkodex wie dort kann natürlich nur unter Menschen vorkommen, welche sich in engem Zirkel gegen die übrigen abschließen und sich für besser halten als die Menschen außerhalb desselben. Diese Kreise wissen nicht oder ignorieren, daß Beleidigung kein Ding an sich, sondern eine nach Raum und Zeit recht verschieden bewertete Sache ist.

Wenn also das Milieu die Tiefenwirkung der Beleidigung beeinflusst, so ist das zum Teil die Folge des allgemein gültigen Gesetzes, daß der Mensch sich an Einwirkungen jeder Art allmählich gewöhnt. Eine erstmalige Beleidigung wirft ihn aus allen Wolken, wohingegen er durch immer erneute Beleidigungen, besonders wenn er aus irgendeinem Grunde gegen sie wehrlos ist, allmählich immun, d.h. giftfest wird. Das kann soweit gehen, daß er die im gewohnten Kreise fallenden Beleidigungen schließlich völlig überhört.

Doch lassen wir die Umwelteinflüsse und wenden wir uns der Person zu. Der Empfindlichkeitsgrad des Einzelnen ist äußerst verschieden. Temperament, Lebensalter, psychologischer Typus, innerer Reichtum, äußere Stellung beeinflussen die Einwirkungen von Beleidigungen auf's tiefste.

Zunächst das Lebensalter : In der Kindheit wird man erzogen. Erziehung wird von den meisten Kindern als etwas Selbstverständliches hingenommen. Andere aber empfinden ihre Kinderzeit als eine Kette von Beleidigungen. Und in der Tat unterbricht der Erzieher ja ständig die Äußerungen des Eigenlebens der Kinder. Ordnung muß sein; der Junge hat's Maul zu halten und zu folgen. Er wird dauernd bedroht, wenn auch meist in freundlicher Form. Immerhin bekommt er ständig seine Unterlegenheit unter die Erwachsenen zu spüren. Diese Gelegenheit benutzen aber bloss die sogenannten bösen Kinder, die braven verzichten willig auf ihre Produktivität, wenn der Erzieher sie auffordert sich die Nase putzen zu lassen oder die Hände zu waschen oder die starke und schwache Deklination zu lernen. Ja sie selber und auch wir finden es ganz in der Ordnung, wenn man "Du Esel" zu ihnen sagt, wenn sie dreimal denselben Fehler machen. Denn mit Maß und Ziel angewandt können solche etwas aggressiven Erziehungsmittel von recht erfrischender Wirkung sein, Doch bedarf es zu ihrer wirksamen Handhabung einer nicht zu unterschätzenden Kunst; sie wollen mit gutem Quantum grimmigen Humors genetzt und nach Gewicht und Häufigkeit Ihrer Verwendung dem Charakter des Zöglings angepaßt sein.

Solange also die Kinder klein sind, dürfen sie nicht empfindlich gegen Beleidigungen sein, sonst heißt man sie je nach der sozialen Schicht böse oder neurotisch. Anders wenn der junge Mann aus der Schule heraus ist. Dann verlangt man von ihm, daß er scharf zwischen denen, die ihn noch gerade beleidigen dürfen (also den lieben Eltern und einzelnen Respektspersonen) und allen übrigen Menschen unterscheidet. Ein junger Mensch auf seinem Wege in die Welt ist vom Urteil der Menschen sehr abhängig, viel abhängiger als der gemachte Mann. Es ist darum auch richtig, wenn der junge Mann sorgfältig auf sein Ansehen bedacht ist. Zwar giebt es genug junge (und übrigens auch ältere) Leute, welche, wenn immer sie beleidigt werden, behaupten: der Beleidiger stehe viel zu tief, um sie zu beleidigen. Das ist meist ein Selbstbetrug. Denn zu hoch, um beleidigt zu werden, stehen wirklich nur wenige Menschen. Nicht einmal der König steht über der Beleidigung. Die Majestätsbeleidigung gelangt gewiß nur in den seltensten Fällen zu Ohren des Herrschers; sie ist aber trotzdem gegeben, wenn jemand sie vernommen und Anstoß

daran genommen hat. Und mit Recht wird sie strafrechtlich verfolgt, denn wenn ein Gegenstand allgemeiner Ehrfurcht beleidigt wurde, muß das um der Ehrfürchtigen willen gesühnt werden.

Nicht zu beleidigen ist nur derjenige, der so hoch steht, daß kein Geschoß ihn mehr erreichen kann. Das sind aber allein die wahren Weisen und die wahren Heiligen. Noch der selige Nikolaus von Flüe war so diesseitsverhaftet, daß er schwer an der Verdächtigung trug, er nähre sich mitnichten allein von der Hostie, sondern lasse sich heimlich andere Nahrung zustecken.

Die Temperamente reagieren verschieden auf die Beleidigung. Das sanguinische und besonders das cholericische Temperament sind leichter beleidigt als das melancholische und besonders das phlegmatische. Das phlegmatische Temperament ist ziemlich immun aus allgemeiner Gleichgültigkeit; Wurstigkeit ist bei ihm Trumpf. Der Melancholiker wird nicht so bald so bald beleidigt sein, oder wenigstens nicht so bald auf Beleidigung reagieren; er fühlt sich sowieso tief drunten; mancher wird unter Seufzen die wirkliche Ohrfeige zu den eingebildeten legen; er wird zu gehemmt sein, um auf die Beleidigung herauszugeben, wie es im Gegensatz zu ihm der Sanguiniker mit ungeheurer Promptheit tun wird, wenn er auch nicht wie der Choleriker schon aus Temperament Ärgernis nimmt.

Wie die Temperamente, so beeinflussen natürlich auch die psychologischen Typen die Empfindlichkeit gegen Beleidigung auf das stärkste. Der Extravertierte merkt Beleidigungen, auch versteckte, eher als der Introvertierte, dafür werden sie ihm aber einen geringeren Eindruck für die Dauer hinterlassen, während Leute, welche schwere Beleidigungen niemals vergessen können, wohl immer Introvertierte sein werden. Das ist ganz verständlich, wenn man sich vorstellt, der Extravertierte habe seine empfindliche Schicht weit außen, den Einflüssen der Welt stets und ständig ausgesetzt, also dauernd empfangend. Es ist klar, daß die einzelne Beleidigung, die als eine von unzähligen Eindrücken auf die empfindliche Seelenschicht des Extravertierten trifft, in der Masse der übrigen eher untergehen wird, von andern, angenehmeren Eindrücken überlagert und bald vergessen sein wird.

Anders mit der Beleidigung, die einen Introvertierten trifft. Sie muß erst durch eine dichte lebendige Mauer gedrängt stehender oder besser geschäftig arbeitender Geister hindurch, bis sie zu jener Stelle kommt, wo in der Seele des Introvertierten der Ehrenschild ruht, sorgfältig verschlossen in einem Tempel, behütet von starken Torwächtern. Hat aber einmal ein Beleidigungsgeschoß den Ehrenschild in den Seelentiefen eines Introvertierten getroffen, dann ist eine Katastrophe geschehen. So etwas wird nicht so bald vergessen!

Die weitere Frage liegt nahe, wie sich die einzelnen Funktionstypen der Beleidigung gegenüber verhalten. Wie oben gesagt, ist es das Gefühl, das durch die Beleidigung getroffen wird. Ist nun das Gefühl eines Menschen hochwertige Funktion, funktioniert es also besonders gut bei ihm, so wird er richtig auf Beleidigungen reagieren, ist dagegen das Gefühl seine minderwertige Funktion, so wird er Beleidigungen gegenüber ratlos sein, oder irgendwie merkwürdig, unpassend oder falsch reagieren. Ich will aber um nicht zu lang zu werden darum nur folgendes sagen:

Wie gegen wirkliche Beschießung die Art der Abwehrmaßnahmen, die Lage der Stellung, ihr Ausbau, die Wehrfähigkeit und die Abwehrfreudigkeit von entscheidender Bedeutung sind, so spielt gegenüber Beleidigung neben Temperament und Typus auch die Stellung im Leben eine wichtige Rolle. So reagiert der Mensch anders, je nachdem, ob er sich in Freiheit bewegen kann oder nicht. Gibt es doch genug abgebrühte Gauner, denen man scheinbar alle Schande sagen kann, ohne daß das ihre Seele rührt; scheint sie doch lebendig begraben, und in ihre Tiefe dringt kein Rufen; aber, merkwürdig, sind solche Kerle im Zuchthaus, dann darf

man nicht einmal „Sie Schulbub“ zu Ihnen sagen, geschweige „Sie Spitzbub“. Denn dort, im Gefängnis sind sie von mimosenhafter Empfindlichkeit. Dort nämlich ist es offensichtliche Wahrheit, daß sie Spitzbuben sind; vorher, in der Freiheit war es noch ihr süßes Geheimnis, in welches sie kein Mitglied der Oberwelt geneigt waren eindringen zu lassen. Ich habe diese Tatsache vom alterfahrenen Basler Zuchthausdirektor (Hyfeler) vernommen. Nannte sie also vor Verurteilung jemand einen Spitzbuben, so war es wohl eine Wahrheit, aber quasi noch keine Wirklichkeit, denn für sie fängt die Wirklichkeit des Diebseins erst mit dem Momente der Überführung an; bis dahin spielen sie die Rolle des Ehrenmannes, der hoch erhaben über jeder Anschuldigung steht.

Also sehen wir, daß auch der sogenannte Asoziale sein Ehrgefühl hat oder zum mindesten seine empfindliche Stelle; und der Graf Kayserlingk scheint mir nicht Recht zu haben, wenn er sagte: die Völker Europas kennten keine Ehre mehr. Mag sein daß die Standesehre im alten Europa im Schwinden zu sein scheint. Nicht dagegen die persönliche Ehre. Ganz im Gegenteil; mir scheint, daß mit dem wachsenden Mündigwerden der Massen auch das Selbstgefühl des Einzelnen gesteigert sein muß, wird ihnen doch seit hundertfünfzig Jahren gepredigt, daß ein jeder von ihnen zu beachten sei. Es scheint allerdings, daß stets eine Identifikation mit einem Gattungsbegriff Voraussetzung dafür sei, daß einer sich als etwas oder als öpper fühle. Wurde in der Französischen Revolution die Menschenwürde entdeckt, an welcher auch der letzte Tagelöhner Teil habe, so heißt es heute, jeder sei ein Volksgenosse, in welchem sich die Nation verkörpere. So müssen abwechselnd Stand, Menschheit und Volkstum den Stoff zu jenem Ehrenkleid liefern, welches der einzelne sich umhängt, um aufrechter durch diese Welt zu schreiten.

Hieraus sieht man, daß Ehre etwas ist, das der Mensch um sich hüllt, oder hinter dem er sich schutzsuchend verbirgt. Darum spricht man vom Ehrenkleid, das durch Beleidigung beschmutzt, oder vom Ehrenschild, der getroffen wird. Und in Wirklichkeit entsprechen diesen Sinnbildern der Persona kollektive Beziehungen. So wird der Mensch in seinen Eigenschaften als Offizier oder als Quartaner oder als Jungfrau oder als Familienvater oder als Bürger von Aesch oder als durchanalysierter Psychologe oder als Anthroposoph oder als Meister in seinem Fache beleidigt. Dort sitzt jeweils seine persönliche Ehre. Und das mit gutem Recht, denn die Aufnahme in jede dieser Gemeinschaften. war mit persönlichen Opfern errungen oder unter Einweihungsriten erfolgt.

Wie intensiv sich einer als Glied einer Reihe fühlt, hängt von der Libidomenge ab, die für den Akt seiner Identifikation mit der Gemeinschaft gerade frei ist. Vom lauen Interesse bis zum letzten Grade von Verschmelzung, auf dem einer sagen muß: laß mich sterben, damit du lebest, giebt es alle Übergänge. Vom Grade der Identifikation aber hängt auch der Grad der Empfindlichkeit Ehrbeleidigungen gegenüber ab. Ist einer mit Leib und Seele Soldat, so ist auch seine Soldatenehre sehr empfindlich. Ist einer nur widerwillig, vielleicht nur auf seines Vaters Wunsch Burschenschafter geworden, so wird ihm sogar die Burschenehre u.U. einmal lächerlich vorkommen können. Für den Bestand eines Volkes ist die Identifikation seiner Glieder mit ihm von lebenswichtiger Bedeutung; und in diesem Sinne hat Schiller Recht, wenn er sagt: "Nichtswürdig das Volk, das nicht alles setzt an seine Ehre!"

Von so großer Bedeutung aber auch diese Identifikation des Individuums mit der Gemeinschaft für beide Teile sein kann, so darf man nicht unter allen Umständen die Identifikation als einen Akt von persönlichem Verdienst ansehen, auf den sich einer etwa was einbilden dürfte. Im Gegenteil, es ist sehr zweifelhaft, ob es sich dabei überhaupt um einen Aktus handle, und ob die Identifikation einem nicht vielmehr nur passiere. Tatsächlich wird man ja in die Gemeinschaft hinein geboren, oder in sie

aufgenommen, oder man altert hinein, oder man verfällt ihr wie in jedem Fall von Verliebtheit. Immer ist die Identifikation ein zeitweises Aufgeben des selbständigen Ich. Das äußert sich in den Haltungen die er annimmt, in welcher der Mensch das Gefühl der Ehrfurcht sowie das der Gefolgschaftstreue erlebt. Der von Ehrfurcht erfüllte neigt das Haupt, faltet die Hände oder kreuzt die Arme über der Brust, er kniet zu Boden oder wirft sich in gekrümmter Haltung zu Boden. Er bietet das Bild des Kindes im Mutterleib; die unterwürfige Haltung der Ehrfurcht ist also das Bild des in die umsorgende ernährende Allmutter Wiedereingegangenen. Entspringt religiöse Ehrfurcht dem Seelenbild der Urmutter, so hat die männliche Gefolgschaftstreue ihren Ursprung im Archetypus des Helden. Ihm gilt der Schwur, der aufrecht erhobenen Hauptes mit aufgerecktem Arm in unbeweglicher Haltung geleistet wird, so als wollte der Mann sagen: hier bin auch ich, laß mich sein wo Du bist und werden wie du bist. Es ist ein selbstvergessenes, besinnungsloses Folgen. Beide Formen der Ehrerbietung, die religiöse wie die irreligiöse geschehen demnach: die eine in einem Zustand von Kindlichkeit, die andere in einem Zustand von Selbstvergessenheit, beide also in einem Zustand verminderter Bewußtheit.

Ja man braucht nicht einmal Mensch zu sein, um in Amt und Ehren zu kommen, und um mit Schimpf und Schande daraus verjagt zu werden und sich darüber zu Tode zu grämen. Sie alle wissen, daß Im Appenzeller Land, und vielleicht überall, wo die Kühe auf den Almen weiden, eine Kuh zur Leitkuh wird. Sie bekommt die größte Glocke umgehängt, Ihr folgen die übrigen Kühe, sie geht als erste im Kuhreihen, wenn im Herbst zu Tal gezogen wird. Aber vielleicht wissen Sie nicht alle, daß es schon oft vorgekommen ist, daß, wenn der Hirte einer andern als der alten Leitkuh die große Glocke umgehängt und die neue Trägerin der großen Glocke damit zur Leitkuh bestimmt hatte, daß dann die alte Leitkuh sich in kürzester Zeit zu Tode gegrämt hat.

Stets ist die Aufnahme in eine neue Gemeinschaft von einer guten Dosis Affekt begleitet, jedoch, da der Mensch sich an alle oder fast alle Zustände gewöhnt, kann mit der Zeit die Initiationsbegeisterung verrauschen, das Hochzeitsglück verblassen; das Gefühl der Zusammengehörigkeit zum Ehepartner oder zur Heimat oder zu Gott kann unter der Einwirkung gegensinniger rationaler Einflüsse ins Unbewußte absinken. Dort aber bleiben diese Gefühle wohlverwahrt und werden von ihren Urbildern, also sozusagen von ihren Urformen aufgenommen, um zum Erstaunen ihrer Träger sich plötzlich gelegentlich bemerklich zu machen. Als schmerzliche Gefühle von Heimweh, als Sehnsucht nach der verlassenen Geliebten, als Gottverlassenheit tauchen sie wieder auf. Oder als anderes Beispiel für eine derartige Komplexwirkung: es vermeint einer, der in der Fremde lebt, seit Jahr und Tag die Verbindung mit seiner alten Heimat verloren zu haben, die er seiner Zeit einmal unter Protest verlassen hatte; da hört er plötzlich ein Spottgedicht auf seine alten Landsleute und wird von einer fürchterlichen Wut gepackt. Und was ist das anderes als komplexhafte Wirkung von *Participation mystique*, wenn ein ganzes Volk, das gestern noch einer Meinung über die Unsinnigkeit des Kriegführens war, heute Haßgesänge anstimmt und der Kriegspsychose verfällt? Oder ein weiteres Beispiel dafür, daß, ohne daß ein ersichtlicher Angriff oder eine für den dritten hörbare Herabsetzung angedeutet, geschweige ausgesprochen wird, daß sich eine Person unter der Einwirkung ihres Komplexes schwer gekränkt fühlt: Eine Frau ist die Güte selbst gegen jedermann, zuvorkommend, freundlich und fürsorglich, nie auf den eigenen Vorteil bedacht, kann nicht nein sagen und niemandem befehlen. Diese Person wird, wie sie ihrer intimsten Freundin gesteht, auf das tiefste beleidigt, weil ein anderer ihr in aller Freundschaft, und ohne ihr tatsächlich im geringsten zu nahe zu treten, Vorschläge macht, die ihren Besitz und ihre in aller Heimlichkeit ängstlich

gehütete Machtsphäre berühren. Sie war auf das schwerste gekränkt, weil -wie sie es ausdrückte-, „ein anderer sich herausnahm über ihre Zeit und ihren Besitz einfach zu verfügen“. Da war also der Machtkomplex betroffen.

Im vorangegangenen haben wir uns bemüht sozusagen den psychologischen Ort zu bestimmen, wo die Beleidigung erfolgt. Wir fanden, daß Ehre, Participation mystique, daß Komplexe die empfindlichen Stellen sind, an denen Beleidigung angreift. Wir werden auch gleich erkennen, daß Beleidigung bis in die Schichten des persönlichen Unbewußten dringt.

Zunächst über die Ehre: Ist sie ein Schild, welcher der Außenwelt zugekehrt ist, so hat er auch eine andere Seite; und diese ist mit dem Wesen des Schildträgers verwachsen, innig verwachsen, sodaß Beleidigungen nicht nur die Persona treffen, sondern tiefer dringen. Das kann man dann feststellen, wenn auf die Beleidigung Reaktionen erfolgen, welche zweifellos aus dem Unbewußten stammen. Daß dies der Fall ist, können Sie aus folgender Tatsache erkennen: Es giebt Menschen, welche, wenn sie beleidigt werden, die Beleidigung als solche zunächst gar nicht erkennen; sie empfinden dagegen eine grauenhafte körperliche Schwäche oder heftige Stiche im Herzen oder ein Schlottern der Kniee oder all das zugleich, oder sie haben ähnliche Körpersymptome. Solch ein Zustand kann einen oder u.Umständen mehr als einen Tag dauern, und erst dann fängt der Person an zu dämmern, daß sie ja gestern oder vorgestern auf das schwerste beleidigt worden ist.

Daraus erhellt, daß die Beleidigung durch die Schichten der Bewußtheit, sozusagen ohne sie zu berühren, in die tieferen Seelenschichten dringen kann. In den erwähnten Fällen dient die irrationale Funktion der Empfindung als Antenne. Statt daß der Betr. die Beleidigung mit dem Ohr vernimmt, und sie darauf sofort als solche wertet und mit dem Gefühlsgedanken "ist das aber ein unverschämter Mensch" reagiert, ist er unmittelbar in dem getroffen, was er liebt oder dort, wo er seine Sicherheit hat. Kein Wunder, wenn ihm sein Herz weh tut, und seine Kniee schlottern. Es ist in dem Falle eine Art Kurzschluß entstanden vom Ohr als perzipierendes Organ zu den sympathischen Nervenreflexcentren, die sonst auf die Affekte der Liebe oder der Angst einzuschalten pflegen. So ein Mensch bemerkt erst Stunden oder Tage später, daß ja sein Ehrenschild durchschlagen ist, und langsam rekonstruiert er aus den Spuren, aus den Durchschlägen Form und Art des Geschosses, realisiert also erst sekundär die Beleidigung. Daß derartiges nur einem irrationalen Funktionstypus geschehen kann, dürfte ohne Zweifel sein. Dieser Vorgang beweist aber, daß zum mindesten bei diesen irrationalen Typen die Beleidigung sich nicht bloss im Bereich der Persona abspielt, sondern in die Schichten des persönlichen Unbewußten dringt.

Bei den Denk- und den Gefühlstypen verläuft der Vorgang umgekehrt wie im vorher erwähnten Falle. Die rationalen Typen werden jede Beleidigung als solche erkennen, und, je nachdem es sich um einen Fühl- oder einen Denktyp handelt, werden sie die Beleidigungen nach ihrer Schwere richtig oder unsicher werten. Die Tiefenwirkung der Beleidigung braucht ihnen dagegen nicht zum Bewußtsein zu gelangen. Sie werden garantiert vor primären Herzstichen und Knieschlottern bewahrt bleiben, dagegen wird es ihnen eher passieren, daß gerade weil sie auf die Beleidigung mit ihren bewußten Funktionen antworten, irgend ein Stück, sozusagen ein Splitter der Bombe unvermerkt ins Unbewußte dringt. Solchen Typen geschieht es dann, daß, wenn sie geglaubt haben längst mit der Beleidigung fertig geworden zu sein, sie erleben müssen, daß der alte Groll nach Jahr und Tag noch lebt.

Über die Rolle, welche das Unbewußte bei Beleidigungen spielt, werden Träume den besten Aufschluß zu geben vermögen.

Wie ich oben sagte, ist der beleidigte Mensch zumeist in irgendeiner Eigenschaft

getroffen, er ist als Hausherr beleidigt oder als Familienmitglied oder als Doktor u.s.w. Beleidigung besagt also eigentlich immer: „Herunter von Deinem Sitz, heraus aus deiner Stellung! Du bist nicht, was Du zu sein glaubst!“ Der Beleidiger zwingt uns zu einem raschen Vergleich mit dem Urtypus des Hausherrn, des Familienrepräsentanten, des Arztes u.s.w. Fällt der Vergleich zu unseren Gunsten aus, so sind wir über den Beleidiger wütend; sehen wir uns aber peinlich verschieden von unserm eigenen Urbild, so richten wir die Wut gegen uns selber (wenn wir nicht vorziehen sie gleich auf ein geeignetes Opfer zu projizieren!). Also Zorn raucht in allen Fällen. Jedesmal ist unsere Ehre betroffen. Man muß nur zwischen äußerer Ehre und innerer Ehre unterscheiden. Wohl kann sich ein gereifter Mensch gestatten, gegen äußere Ehre, d.h. gegen die Werturteile seiner konkreten Mitmenschen über seine Person unempfindlich und gleichgültig zu werden; dagegen darf sich kein Mensch gegen das Urteil seiner eigenen Urbilder, gegen die Ahnen im höheren Sinne verschließen. Wem das Urteil seiner inneren Vorbilder gleichgültig ist, den nenne ich ehrlos. Solch ein Mensch kann nicht nach und an einer Beleidigung wachsen.

Nun komme ich zu der Frage: "was wird aus einer Seelenverletzung?" Jede Beleidigungswunde wird durch genügend langes Abwarten schließlich zur Ausheilung kommen. Aber erstens kann das sehr lange gehen, und während dieser Rekonvaleszenz ist der Mensch dauernd beschwert, unfrei, und meist weniger wichtig. Oft kommt es im Laufe der Zeit auch nur zu einem Vergessen der Beleidigung, also zu einem Absinken ins Unbewußte, aus dem sie urplötzlich, zum Erstaunen des Beleidigten wieder auftauchen kann. Nicht also das Vergessen, sondern die Überwindung der Beleidigung ist für beide Partner das erstrebenswerte Ziel. Der Beleidigte muß versuchen es dahin zu bringen, daß er das ihm zugefügte Leid als seelische Bereicherung erlebt.

Ist der Zorn verraucht, und vermag das Gefühl ruhig zu entscheiden, ob und in wieweit etwa der Beleidiger eine Wahrheit ausgesprochen hat, so sollte es nur zwei Alternativen geben: Entweder man kommt zur Überzeugung, man sei sinnlos beleidigt, sei grundlos angeschuldigt; oder man kommt bei ruhiger Überlegung zur Erkenntnis, daß die Beleidigung, wenn auch nur ein Körnchen Wahrheit enthielt. Im ersten Falle, wenn man sich also aller Fehler frei und grundlos beleidigt weiß, hat man in dem Augenblick den Schimpf überwunden, wo man zu sagen vermag: er wußte nicht, was er tat: und damit verzeihen kann. Das ist aber schon kein weltlicher Standpunkt mehr, denn der weltliche Arm der Gerechtigkeit straft bekanntlich auch, wenn der Täter sich keines Fehles bewußt war; und es werden die wenigsten auch schon verzeihen können, wenn sie erkannt haben, dass der Beleidiger aus Unkenntnis der Wahrheit handelte. Denn wer weiß, ob die Beleidigung oder was dazu führte, nicht auch andern Menschen zu Ohren gekommen ist; und semper aliquid haeret (es bleibt nur zu leicht etwas hängen) sagt das Sprichwort. Da braucht man sich nicht zu wundern, daß vermutlich überall auf der Erde zu Zeiten die Menschen geneigt waren ihren Gott als Zeugen ihrer Reinheit und Unschuld zu rufen und ihn um ein sichtbares Zeichen dafür baten. In aller Öffentlichkeit tagten darum die Gottesgerichte, so auch die Zweikämpfe, bei denen sicherlich ursprünglich Gott unterstellt wurde, daß er den Unschuldigen den Sieg gewinnen ließ.

Wie sucht denn aber der Mensch von heute Genugtuung für eine Beleidigung, wenn er nicht gleich zum Kadi läuft? Der kleine Mann, besonders auch die kleine Frau, der die Nachbarin alle Schande gesagt hat, zwingt den Gegner, die beleidigenden Äußerungen öffentlich zurückzunehmen; und zwar geschieht das im Käseblättchen oder durch Anschlag an den schwarzen Verkündigungstafeln im Dorf. Dies Zurücknehmen der Beleidigungen, das ja unter dem sogenannten Zeichen des Bedauerns auch vor dem Friedensrichter vor sich geht, wird den Mann des Volkes

befriedigen; den Differenzierten wird sie aber immer grotesk anmuten.

Eine Beleidigung kann man doch ebensowenig zurücknehmen wie man ein einmal abgefeuertes Geschöß wieder zurückrufen kann.

Und doch sollte ein solcher Versöhnungsakt, er sei öffentlich oder privat, so möchte man meinen, wenigstens dann einen Sinn haben, wenn der Beleidiger von echter Reue darüber erfüllt ist, was er angerichtet hat. Nun giebt es aber ein Sprichwort, das lautet; "der Beleidiger verzeiht nie." Das sollte zu denken geben. Tatsächlich überlegt man meistens nicht, daß der reuige Beleidiger wohl noch verhältnismäßig leicht dazu kommt, mit dem Beleidigten Mitleid zu empfinden und die Neigung verspürt, das Unrecht wieder gut zu machen. Aber daß, als er beleidigte, er sich selbst etwas vergeben hat, daß er sich in sträflicher Weise hat gehen lassen, das verzeiht der Beleidiger sich, oder den Umständen, oder indem er projiziert, dem Beleidigten nur schwer. In diesem Sinne hat unter Durchschnittsmenschen das Sprichwort "der Beleidiger verzeiht nie" nur zu Recht. Im Akt der Beleidigung hat er eben ein Stück seines Schattens offenbart, er hat das Gesicht nicht zu wahren gewußt, sein Ich hat eine Erschütterung erlitten, und er wird bestrebt sein, sein Selbst neu zu behaupten. Mir scheint, daß eine der Quellen für den Zweikampf eben dieser Trieb zur Selbstbehauptung ist, der wie eben gezeigt auch beim Beleidiger geweckt wird. Daß für den Beleidigten der Zweikampf das souveräne Mittel war, sein erschüttertes Selbst wieder aufzurichten, ist ja für die männliche Psychologie ohne weiteres einleuchtend. Das Verschwinden der Zweikämpfe ist also durchaus nicht ohne weiteres und für jedermann als Kulturfortschritt zu buchen. Auch hier heißt es wieder einmal: "in veränderter Gestalt üb' ich grimmige Gewalt." Denn mit dem Gegner, der sich nicht mehr außerhalb der Stadt auf der Waldlichtung mit Degen oder Pistole stellt, mit dem muß man heutzutage in sich selber fertig werden. Der Mann von heute muß also auf Beleidigungen so reagieren wie es die Frau hierzulande immer schon tat. Das erscheint vielen Männern unerträglich, und sie postulieren wenigstens für eine Herrenkaste die Erhaltung des Duells.

Und das ist auch durchaus begreiflich, denn durch jede Beleidigung geraten beide Partner in einen Zustand erhöhter Spannung; irgendetwas muß jetzt gehen. Es muß irgendeine Entladung erfolgen, damit eine Art Gleichgewichtszustand wiederhergestellt werde, Eine Form dieser Entladung war, wie wir sahen, der Zweikampf. Eine andere wäre der Versöhnungsakt. Zu beiden Akten erscheinen die Gegner in einer hochgespannten Stimmungslage, oder würden es jedenfalls tun, wenn man nicht, wie allgemein üblich, zwischen der Beleidigung und dem ihr folgenden öffentlichen Sühneakt eine gewisse Zeit verstreichen lassen würde, in der beide Teile zur Besinnung kommen können, Ein ewiger Friede wird allerdings weder nach der Sühne durch die Waffen noch nach den friedlich-schiedlichen Versöhnungsakte erfolgen; dafür sorgt allein schon die Tatsache, daß es zwei Sorten von Menschen giebt, die einen, die den Frieden lieben, die andern, denen es nicht wohl ist, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Kampf geht. Diese letzteren werden, solange es Menschen giebt, schon dafür sorgen, daß der Streit nie aufhören wird, allen Friedenstendenzen der Andern zum Trotz, Pochen sie doch unter Anführung des alten Heraklit auf den Satz: "der Krieg ist der Vater aller Dinge." Für sie ist Friede Stagnation. Angesichts des Fließens aller Dinge, angesichts der polaren Spannung, unter der alles Lebendige steht, brauchte man zwar nicht um die Erhaltung der Kriege besorgt zu sein; sie kommen mit derselben Sicherheit wie andere Naturereignisse; aber da wie in allem menschlichen Geschehen auch in den Kriegen der menschliche freie Wille einen gewissen Raum einnimmt, so wird es stets der Besten würdig sein, das ihre dafür zu tun, daß das Ausmaß und die Art der Führung der Kriege begrenzt werde. Das gleiche, was ich eben für ganze Völker andeutete,

gilt auch für das Leben der Einzelmenschen in ihren Kreisen. Auch dort braucht es nicht zur Stagnation zu kommen, wenn jeder dem andern seine Freiheit zur Entwicklung läßt und jeder um die Erhaltung dieser seiner Bewegungsfreiheit kleine Kämpfe führt. Auch hier ist es das Ziel für den Stärksten Ausmaß und Form des Ringens weise zu leiten. Das gilt für die Familie, gilt für Betriebe, gilt für jede Form menschlicher Gemeinschaft.. Dort sind Beleidigungen bei gutem Willen auf ein Mindestmaß zu erhalten, wenn irgendeine Form von Ordnung herrscht.

Es giebt Leute, welche durchaus nicht steril sind, ja welche auf andere einen nennenswerten Einfluß haben, und welche dennoch sehr friedlich durch ihr Leben schreiten. Der Gentleman, wie ihn jener König Georg um sich zu sehen wünschte, welcher in seinem Reiche von einem Tag auf den andern das Duell abgeschafft hat, wäre das Beispiel für den kräftigen und virtuell wehrhaften Mann, welcher es für unter seiner Würde hält, in einen Streit mit einem andern zu geraten, und dies Vorhaben durchführt ,ohne seiner Würde je etwas zu vergeben. Nur einer, der sehr in sich gefestigt steht, vermag das. Eine seiner besten Waffen aber ist der Humor. Nicht alle sind so glücklich ihn zu haben; wer ihn aber hat, den umgiebt er wie eine feuchte Nebelschicht, in deren Wasser sich alle Säure, Schärfe und Bitterkeit der Beleidigung auflöst, und in deren Milliarden feinsten Tröpfchen sich ihre blendenden und sengenden Strahlen in tausend Regenbogen brechen. Nicht als brennender Strahl trifft den Humorvollen die Beleidigung, sondern in seine Teile zerlegt, mit abgeschwächter Wucht trifft ihn das Geschoß; er ist nicht erschüttert und geblendet, er spürt nicht alleine die Wirkung des Schusses, sondern er erblickt hinter dem Geschoß noch die Hand, die es geschleudert, ja den ganzen Gegner, mehr noch dessen Milieu, kurz ein Ganzes, das in seiner Vielfältigkeit interessiert. Unter solchen Umständen versetzt sich der Beleidigte in den Beleidiger, er ist nicht isoliert, sondern mitten im Beleidiger. Da hört mit eins alle Fremdheit auf.

Es ist also im heutigen europäischen Kulturkreise so, daß Millionen differenzierter Menschen, aktiv oder passiv in Beleidigung verstrickt mit den Geistern, die auch nach einem Versöhnungsakte noch im Innern rumoren, selber fertig werden müssen, weil der Weg nach außen (an den Stadtrand) nicht mehr betreten wird. Die Erkenntnis: "Sie wissen nicht, was sie tun" ist gewiß schon eine sehr wohlthätige, denn der Beleidigte vermag damit sich von seinem Gegner zu distanzieren, sich von ihm abzulösen, wie der militärische Ausdruck für einen gelungenen Rückzug lautet. Will sich aber ein geschlagener Heerhaufe von neuem im Felde behaupten, so muß er sich nach dem Rückzug wieder neu ordnen. Das gleiche gilt für den beleidigten Einzelmenschen. Da genügt nicht die resignierte Erkenntnis „er wußte nicht, was er tat, als er mich beleidigte“, noch weniger die Erkenntnis „sie wissen nicht, was sie tun“, denn das Bild der unwissenden und darum völlig unberechenbaren Masse ist und bleibt furcht- und grauenerregend. Vielmehr sollte jeder Beleidigte, nachdem er erkannt hat, daß sein Beleidiger „nicht wußte, was er tat“, den Mut aufbringen, es ihn in aller Deutlichkeit wissen zu lassen. Erst danach darf sich der Beleidigte vom Gegner ablösen; aber er muß sich neu ordnen, will er sich ferner in der Außenwelt behaupten. Natürlich kommt es sehr auf die Stellung an, die einer in der Welt hat, wenn er beleidigt wird, ob ihm die ferne Behauptung leichter oder schwerer wird. Aber auch der Schwache, so fühlen wir gewiß alle, darf eine Beleidigung nicht einfach einstecken; die Beleidigung ist ein Steckschuß; da genügt es nicht ein Pflaster auf die Einschußöffnung zu kleben, und mit leidlicher Haltung wieder auf dem Plan zu erscheinen. Die Wunde muß innen ausgeheilt sein, vorher wird der Mensch nicht wieder wehrhaft, sondern bleibt hilflos. Dabei setze ich nicht etwa hilflos gleich schwach. Der Hilflose wirkt zum Angriff einladend, nicht ohne weiteres der Schwache. Niemand wird es beikommen, den Märtyrer hilflos zu nennen, auch

wenn er von hundert Wunden geschwächt danieder gesunken ist. Die Märtyrer haben sterbend ihre Peiniger entwaffnet, sie waren nicht hilflos, ihre Hilfe kam ihnen von innen. Christus selbst, der am Kreuz in einem Augenblick tiefster Erniedrigung und furchtbarster Pein sich von Gott verlassen wähnen konnte, starb nach dem Ev. Johannis mit den Worten: „es ist vollbracht“. Aus dieser Vollendung im Tode erwuchs die militante, ja die triumphatorische Kirche. Und wenn es eines Tages auch geschehen sollte, daß es keine christliche Kirche mehr giebt, oder sie nur noch ein Schattendasein führen sollte, so werden die christlichen Lehren von der zwingenden Macht der Nächstenliebe und vom Opfertode durch Jahrtausende wahr bleiben. Die Beispiele von Erlösung aus weltlicher Verstrickung und vom endlichen Siege durch das Leiden sollte sich auch der Beleidigte vor Augen halten. Dann wird ihm auch das merkwürdige Christuswort begreiflicher, welches lautet: „so dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar.“ Das ist ein leicht mißverständliches Wort. Es enthält keineswegs die dialektische Haltung à tout prix, es enthält nichts von masochistischer Unterwerfung unter jede Brutalität. Ganz im Gegenteil entspringt es einer lächelnden Überlegenheit, welche dem Beleidiger zuzurufen vermag: schlag zu, wohin es dir beliebt; mich triffst du nicht, nur meine unwesentliche Hülle kannst du verletzen. Wer sich seines Wesens, seines Selbst völlig bewußt ist, und nur der darf so sprechen. Wer dagegen noch mit seiner Persona identisch ist, und dennoch behauptet er sei unverletzlich, ihn könne niemand und nichts beleidigen, den straft seine eigene heimliche Wut über jede Beleidigung Lügen und er muß durch die Kränkung einmal, durch die eigene Aufgeblasenheit ein zweites Mal, also doppelt leiden.

Und jenes eben erwähnte Christuswort vom stillen Hinnehmen der tätlichen Beleidigung, es enthält noch ein anderes. Steht es doch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Wort "widerstrebet nicht dem Übel", Ein merkwürdiges, fast möchte man sagen: ein bestürzendes Wort aus dem Munde dessen, den man stets als den Gott des Guten verkündet hat. Und doch ist es der Schlüssel zur Überwindung alles Leides, also auch aller Beleidigung. Dies Wort "widerstrebet nicht dem Übel" bedeutet nach meiner Auffassung nicht etwa eine Erhöhung des Bösen allein; das Böse wird nur auf die gleiche Höhe gesetzt wie das Gute, Es wird deutlich gesagt: betrachte das Böse nicht als eine quantité infâme et négligeable, sondern laßt ihm seinen breiten Platz, seinen ebenso breiten wie ihn das Gute beanspruchen darf. Es ist also nicht mehr und nicht weniger als eine Überwindung der Gegensätze durch die bewußte Anerkennung ihrer Existenz und ihrer Allgegenwart. Warum jauchzt das Volk und brüllt Beifall, wenn der Tribun alles Schlechte beim Gegner aufweist und mit mächtigen Worten geißelt? Weil es gestern noch selber Gegner war, die Philippica trifft es, ohne daß es es weiß, in's eigene Herz; alle die allzumenschlichen Schwächen, welche da verurteilt und in Grund und Boden verdammt werden, sind ja seine eigensten Schweinehündchen. Aber jetzt, wo er im Kreise der Gerechten mitsitzt, sind alle diese Schwächen weit hinter ihm, er hat sie im Lager der alten Sünder gelassen, dort sind sie deutlich zu sehen in aller ihrer Grauenhaftigkeit. Er aber ist sauber, im neuen Kleid, mutig, stark und groß, milde und ein Friedefürst.

Wo immer wir hinsehen, in jeder menschlichen Gemeinschaft, steht gut neben böse, steht der Wille zum Totschlagen neben dem Willen zum Lebenerhalten. Nur sind gut und böse nirgends gleichmäßig verteilt, halten sich nirgends die Waage. Und weil nirgends Gleichgewicht von gut und böse, wird das Strömen nie aufhören, das ewige Loben nicht und nicht das ewige Sterben.

So kann Beleidigung nur überwinden, wer aus der Beleidigung das ewige Böse zu hören vermag, das allüberall, beim Beleidiger wie beim Beleidigten wohnt und das

aus dem Munde des Beleidigers nur heraustönt wie eine ewige Melodie aus einem zerbrechlichen Instrument.

Umso köstlicher aber erscheint uns das Gute dieser Welt, in welcher Gestalt auch immer es uns begegne.

Kommentar G.S.:

Der geschichtliche Rahmen bis zum Oktober des Jahres 1935 sieht folgendermaßen aus: Ab dem

01.04. 1933 Eintägiger Boykott jüdischer Geschäfte.

07.04. 1933 Nichtarische Beamte werden in den Ruhestand versetzt.

21.04. 1933 Das rituelle Schächten wird verboten.

Die Neuaufnahme von Nichtariern an Schulen und Hochschulen wird eingeschränkt.

14.07. 1933 >Unerwünschten< kann die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt werden.

06.09. 1933 Der verkauf jüdischer Zeitungen im Straßenhandel wird verboten.

15.09. 1933 Nur Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes können >Reichsbürger < werden.

Juden dürfen Staatsangehörige deutschen Blutes nicht heiraten.

Juden dürfen deutsche Hausangestellte unter 45 Jahren nicht beschäftigen.

30.09.1935 Alle jüdischen Beamte werden beurlaubt.

Dr. Oppenheim entwickelt nun anhand seines psychologischen Aufsatzes, der auf der Erfahrung des Schattens, der Persona, aber auch des Selbst basiert, das Bild einer demokratischen Gesellschaft, in der die Psychodynamik der menschlichen Natur in ihrer Konstruktivität und Destruktivität aufgehoben ist. Nirgends benennt er die Ereignisse, auf die er zielt, bei direktem Namen, vermag es aber mit der Gabe des Humors – siehe die Appenzeller Leitkuhh – sehr deutlich, das tragische Unheil zu beschreiben, das in Deutschland seinen Lauf nimmt.

Am 1.4 1935 wurde C.G. Jung 60 Jahre alt. Aus diesem Anlass gab der Psychologische Club Zürich eine Festschrift heraus, die als Zeugnis für den damaligen Stand der Wissenschaft von großem Wert ist und zu Unrecht vergessen wurde. Herr Dr. E.A. Oppenheim kommentiert diese Festschrift und beschreibt dabei sehr genau für die Psychologische Gesellschaft Basel seine Aufnahme der Psychologie C.G. Jungs. Offensichtlich stand er in enger Beziehung zum Forschungsprozess im Kreis um C.G. Jung.

1.5 C.G. Jung im Spiegel seiner Schule.

Dr. Oppenheim

Steinen 19.10.1935

Im vergangenen Sommer wurde C.G.Jung 60 Jahre alt. Fast genau so alt ist sein Wirken. In der stattlichen Festschrift, die der Psychologische Club Zürich zum 60ten Geburtstage seines Gründers herausbrachte, bezeugt dem Jubilar sein fast gleichaltriger Jugendfreund Oeri, dass Jung schon im Alter von drei Jahren ihm einen unauslöschlichen Eindruck damit gemacht habe, dass er während einer Familienvisite sich in keiner Weise um die Besucher gekümmert, sondern der introvertierte Gelehrte in nuce seine ganze Aufmerksamkeit einem kleinen

Kegelspiele zugewandt habe. Die 'Schüler' der komplexen Psychologie, welche die Festschrift verfassten, sind zumeist über die Lebensmitte hinaus und man spürt bei ihnen die noch ständig lebendige Wirkung Jungs, der sich gerade um die Ergründung der Probleme der zweiten Lebenshälfte erfolgreich bemüht hat. Viele von Jungs Gedanken gehen in der Tat junge Menschen noch nichts an. Darum ist wohl in den ersten Jahrzehnten seiner Publizistik Jungs Sprache so schwierig gewesen, dass man seine Lehre esoterisch nennen mochte. Und wenn er sich von 1913 bis 1933 von der akademischen Tätigkeit in sein Studierzimmer zurückzog, und erst einmal etwa 40.000 (vierzigtausend) Sitzungen mit Einzelmenschen mit ganzer Seele aufnehmend und gebend erlebte, ferner primitive Völker in Afrika und Nordamerika psychologisch erforschte, und endlich ein gutes Stück Weltliteratur auf der Suche nach Bestätigung seiner Intuitionen durchmaß, wenn er all das tat, ehe er von neuem die Lehrkanzel betrat, so geschah das weil er warten musste, bis sich ihm ganz allmählich eine neue Erkenntnis darüber offenbarte, wie der Mensch von heute am klarsten sich ein Bild von der menschlichen Psyche und ihrem ewigen Wirken machen kann.

Nicht nur haben ihm seelisch Kranke oder Menschen in Bedrückung und Zweifeln gegenüber gesessen, sondern auch Gelehrte, deren Forschungsgebiet durch die Jungschen psychologischen Theorien größte Erhellung erfuhren. Unter den Autoren der Festschrift finden wir viele, die ihren eigenen Weg gegangen sind, und die doch aus ihren Beiträgen die Dankbarkeit spüren lassen gegen den großen geistigen Anreger. So kommen außer den Fachpsychologen, Theologen, Indologen, Chinaforscher, Philosophen und Psychiater, Architekten und Chemiker, Literaturforscher und kluge Frauen, Graphologen und Astrologen zu Wort: Man erkennt Jungs Wirkung in die Tiefe, nicht in die Breite, man erkennt, worauf es ihm ankommt, auf die Erfassung der Totalität der Psyche im Individuum.

Aus der über 600 seitigen Festschrift kann ich nur wenig referieren, ich kann nur ihre Lektüre empfehlen.

Das Befreiende an Jungs Lehre ist das ständige Suchen nach Ganzheit, nach dem „Heil“. So wie ihn der ganze Mensch, sein Außen und Innen, sein Licht und sein Schatten brennend interessieren, sowenig lassen ihn die ganze Menschheit, die Erde und der gestirnte Himmel kühl. Alles, was er anfasst, gewinnt Leben unter seiner Hand, denn mit tausend Fäden ist alles und jedes in Raum und Zeit mit anderem verknüpft. Keinen Zufall gibt es in dem Kosmos, der sich in der menschlichen Psyche spiegelt. Nichts Unwichtiges, nichts Sinnloses enthält die Welt. Wer Ohren hat zu hören und Augen zu sehen, verlernt das Grausen, verlernt das Fürchten, verliert die Gleichgültigkeit, verliert die Einsamkeit, verliert den Hochmut und den Kleinmut, er findet seinen Weg und seinen Ort, findet den Gott über ihm, in ihm und unter ihm, und den Teufel über ihm, in ihm und unter ihm.

Das Buch gibt nicht nur Kenntnis von dem Bestehen einer kleinen Gruppe von Menschen, die sich als Psychologischer Club in Zürich zusammenfanden, sondern es zeugt von einer ökonomischen Gemeinschaft, deren ungeschriebene und ewige Satzungen in der geheimnisvollen und intensiven gleichen Bilderschrift des kollektiven Unbewußten aus dem Dunkel der gemeinsamen Tiefe leuchten.

Toni Wolff, die langjährige Präsidentin des Clubs, gibt eine Einführung in die Komplexe Psychologie, sie schildert ihre Methodologie, ihre Struktur, erklärt den psychologischen Energiebegriff und weist endlich auf die kulturelle Bedeutung der komplexen Psychologie hin. (*- Handschrift am Rande unleserlich -*) Die Psychologie JUNGS war zuerst psychologische Analyse des Individuums, also Erfahrungswissenschaft, fast gleichzeitig entstand aber ihre wissenschaftliche Theorie. Die früher von den Philosophen geringgeschätzte Psychologie wurde zur

ebenbürtigen Schwester der Philosophie, seit Jung sie als komplexe Psychologie erfasst hat. Komplex deshalb, weil sie sowohl verallgemeinernd wie die Naturwissenschaft arbeitet, wie auch individualisierend verfährt, die einmalige Persönlichkeit wertend, und damit kulturschaffend wirkt.

Die menschliche Psyche setzt sich nach Jung aus den zwei ungleichen, einander zur Totalität ergänzenden Teilen, nämlich dem Unbewussten und dem Bewussten zusammen. Träger des Bewusstseins oder „Zentrum meines Bewusstseinsfeldes“ ist das Ich. Jung spricht von Ich-Komplex, weil ihm das Ich nur ein „Vorstellungsbündel“ wie andere mehr, nicht aber identisch mit der Gesamtpsyché ist. Letztere, welche also Unbewusstes und Bewusstes in sich vereint, hat als Subjekt das Selbst.

Das Unbewusste lehrte uns Jung kennen als das ewig Gebärende und ewig Wiederverschlingende, aus dem alle machtvollen Bilder stammen, welche die Schicksale des Menschengeschlechts von Uranbeginn für alle Zeiten lenken. Das Machtvolle oft unbegreifliche, meist nur an seinen Wirkungen spürbare spricht zu uns in Bildern. „Die Träume sind unparteiische, der Willkür des Bewusstseins entzogene, spontane Produkte der unbewussten Seele. Sie sind reine Natur, und deshalb von unverfälschter natürlicher Wahrheit, daher, wie nichts anderes geeignet, uns dann eine dem menschlichen Grundwesen entsprechende Haltung wiederzugeben, wenn sich unser Bewusstsein zu weit von seiner Grundlage entfernt und in einer Unmöglichkeit festgefahren hat. Die Beschäftigung mit den Träumen ist eine Art Selbstbesinnung. Wobei nicht das Ich sich auf sich selbst besinnt, sondern es beschäftigt sich mit der objektiven Gegebenheit des Traumes als einer Mitteilung oder Botschaft der unbewussten all-einen Menschheitsseele. Man besinnt sich auf das Selbst, das uns ureigen, ja unser Stamm ist, aus dem das Ich einst wuchs. Es ist uns fremd, weil wir durch die Verirrung des Bewusstseins uns ihm entfremdeten. Die Seele als selbstregulierendes System ist balanciert wie das Leben des Körpers. Für alle excessiven Vorgänge treten sofort und zwangsläufig Kompensationen ein. Das Zuwenig hier erzeugt ein Zuviel dort. So ist auch das Verhältnis zwischen Bewusst und Unbewusst ein kompensatorisches. Immer können wir mit Nutzen in der praktischen Traumdeutung die Frage aufwerfen: Welche bewusste Einstellung wird durch den Traum kompensiert? Deshalb ist jeder Traum Informations- und Kontrollorgan beim Aufbau der Persönlichkeit.

Toni Wolff weist dazu darauf hin, dass außer Nietzsche sich noch niemand überlegt hat, dass die Menschheit in der Regel diejenige Religion oder weltanschauliche Überzeugung hat, deren sie als Kompensation zu ihrer bewussten Einstellung bedarf. Jede Religion wächst ursprünglich aus dem Unbewussten heraus. Ebenso ist es begreiflich, warum heutzutage die Autonomie und Realität des Psychischen als wissenschaftliches Prinzip aufgestellt wird. Autonom insofern als es inmitten zwischen der Ratio und dem Instinkt steht; auf „mittlerem Grunde“ umfasst die Psyche die Gegensätze und hebt die Antinomie auf, die die Kultur verzerrt und das Individuum zerreißt. Nicht mehr gilt nur autarkes Bewusstsein und persönlicher Wille ausschließlich, ebenso wenig gelten ihre alten Gegensätze wie biologische und soziologische Bedingtheit, sondern Lösung aus dieser Entzweiung, welche das Individuum wie die Völker zerreißt, entsteht nur durch Vereinigung der Gegensätze in einem neuen Bewusstseinszentrum, von dem aus die Gegensätze relativ werden. Die Besinnung auf das Selbst oder die Individuation, d.h. die bewusste Verwirklichung der Individualität eines Menschen darf ja nicht mit Individualismus verwechselt werden, vielmehr führt der Individualisierungsprozess nicht in die Vereinzelung, sondern in einen intensiveren und allgemeineren Kollektivzusammenhang. Ihr vorausgehen muss unter allen Umständen eine Erziehung zur bewussten Anpassung an das Leben in der Kollektivität. Das ist Sache

der ersten Lebenshälfte. Die zweite Lebenshälfte (– *handschriftlicher Text S.4 und Rückseite nicht leserlich -*)

Seine (Jungs) Aufstellung der vier Funktionen des Denkens, Fühlens, Empfindens und Intuierens hat nicht nur sich für die Typenlehre als äußerst fruchtbar erwiesen, sondern kann auch oder sollte bei historischen Betrachtungen mehr heran gezogen werden. Denn auch im jeweiligen Zeitgeist herrscht eine Funktion vor. War es zu Zeiten der Aufklärung der Verstand und die Empfindung, so heute die Intuition. Die Einseitigkeit der Beurteilung von Gegebenheiten rührt zumeist davon her, dass der urteilende Mensch oder die urteilende Zeit nur eine Funktion zur Verfügung hat, während die übrigen im Unbewussten schlummern. (- *Handschrift Rückseite S.5 nicht leserlich-*)

Jung zerstört das Vorurteil, es sei ungesund und unmoralisch „sich mit sich selber zu beschäftigen“. Die Erkenntnis des Ich ist aber nur eine Stufe im Prozess der Individuation, deren Sinn und Ziel der Zusammenhang mit der psychischen Totalität des „Selbst“ ist. Das Selbst an sich kann nicht erfasst werden (sowenig wie das Ding an sich zu erkennen ist), sein Wesen und seine Wirkungen bilden sich aber in symbolischer Anschauung im Bewusstsein ab. Dadurch wird das Ich verwandelt und der psychischen Totalität eingereiht. Das Selbst reguliert als ichtranszendenter Faktor das Leben des Individuums und zwingt zur Individuation.

Die unerlässliche Basis der Auseinandersetzung von Bewusstsein und Unbewusstsein ist das Ethos. Fehlt die ethische Funktion, so resultiert ein sich Fallenlassen ins Un- oder Amoralische oder in die Psychose.

Komplexpsychologie ist realistisch, sie sieht die Welt, wie sie ist (nicht wie sie sein sollte). Sie nimmt die Phänomene ernst (deutet sie nicht um). Auch das neurotische Symptom ist ein bedeutsames Phänomen, zu dem nur die richtige Einstellung zu finden ist, damit die darin investierte Energie einer adäquaten Verwendung zugeführt werde. Es bedeutet, dass die gegenwärtige psychologische Einstellung mangelhaft ist.

Das Psychische drückt mit der Gestalt des Symptoms oder der Phantasie die Anschauung eines unbewussten Standpunktes aus. Die Imagination verbindet sich gern mit dem Material der inferioren Funktionen. Also in den inferioren Funktionen sind subjektive und objektiv-psychische Inhalte kontaminiert. Archetypen und Symbole werden vorwiegend mit der Phantasie aufgenommen.

Während die Instinkte die typischen Formen des Handelns sind, sind die Archetypen die typischen Formen der psychischen Auffassung.

Das koll. Ubw. = Summe der Instinkte und der Archetypen, also angeborene Formen, keine persönlichen Faktoren, sondern ursprünglich leere Formen, die nur durch bestimmte Bedingungen konstellierte werden. Sie motivieren persönliche bewusste Vorgänge, deren energetischer Wert das adäquate Verhalten des Individuums übersteigt. Sie sind Grundlagen allzu intensiver Affekte, unkontrollierbarer Denk- und Phantasievorgänge, autonomer Komplexe und psychotischer Inhalte. Die Archetypen sind also psychische Gegebenheiten.

Symbol ist ein gesamtpsychischer Inhalt, dem BW. überlegen, und darum wirksam auf dieses., bis dieses es assimiliert. Dadurch entsteht Bewusstheitserweiterung und Connex mit den allgemein menschlichen Gesetzmäßigkeiten. Methode: Heranziehung mythologischer und religionsgeschichtl. Parallelen. Integrierung mittels Erfassung durch alle Funktionen ambivalenter (prosit. u. neg.) Natur aller unbew. Inhalte. Also im Einzelfall den Wert herausspüren. Neg. Faktoren nicht einfach in positive umrationalisieren. Heilen heißt :dem Menschen die Totalität des Wesens zum Bewusstsein bringen.

Struktur

Der Osten konzentriert sich auf die psychischen Ereignisse, er nimmt die innerpsychischen Phänomene wahr und differenziert sie. Dagegen ist für den Abendländer Psyche und Unbewusstes identisch. Die Heilsreligionen im Westen haben ihre „gratia medicinalis“ verloren, weil sie entweder nicht alle bewussten Komponenten berücksichtigten und daher dem Bewussten nicht mehr genügten oder weil sie nur Allgemeingültiges sagten und der Eigenart des Individuums nicht genügten. So ist der Abendländer gespalten in Bewusstes und Unbewusstes.

Die Ausdrucksform des Psychischen ist die irrationale prä - und translogische des urtümlichen Geistes. Es ist die bildhafte Sprache der Imagination. Inhalte und Vorgänge werden z.B. dargestellt durch Figuren und Ereignisse; Gedanken und Gefühle durch Gestalten, die reden und handeln; Stimmungen durch Landschaftsbilder, Instinkte durch Tiere, etc.

Psychologie d. Bew.

Typologie: Minderwertige Funktion. Die Identifizierung des Ego mit den superioren Funktionen ist ein willkürlicher Ausschnitt aus dem gesamtpsychischen Verhalten und wird Persona genannt. Mit der Bewusstmachung des Funktions- und Einstellungstyps kann sowohl dessen Stärke wie dessen Begrenztheit bewertet werden und damit die Existenz und die Problematik der übrigen Funktionen und des gegensätzlichen Einstellungsmechanismus anerkannt werden. Das ist meist ein Problem des reiferen Alters.

Oft erlebt man Situationen, die mit der superioren Funktion allein nicht zu bewältigen sind. Die umfassendere Orientierung, die nun nötig ist, besorgen die nunmehr energetisch wirksamen minderen Funktionen. Das gibt einen Konflikt, zumal die mindere Funktion archaisch mit den Inhalten des allgem. Ubw. kontaminiert ist und mehr imaginativ arbeitet, und damit das Ich aufzulösen droht. Darum muss sich das Bew. mit der minderen Funktion auseinander setzen.

Einstellungstypen:

Energetische Werte von Subjekt und Objekt bei den Typen. Der jeweil. Einst.-Typ bewährt sich solange bis er in eine Situation gerät, wo er mit einem Gegentyp in Beziehung gerät.

Dem Extravertierten fließt d. psych. Energie direkt vom Objekt zu. Beim Introvertierten ist das Subjekt das energetisch Wirksamere. Beim Extr. ist der Kontakt m.d. Obj. spontan, er passt sich dem Üblichen an, schaltet das Unerhörte aus. Er bekommt zuviel Objektbeziehung, so dass seine Persönlichkeit darin schwimmt. Das Unbewusste des Extrovert. ist introvertiert, aber in undifferenzierter, zwang- und triebhafter Form. Bricht es durch, so wird aus dem vorher mit der Welt im Einklang Stehenden ein egozentrischer Nörgler, voller Misstrauen, der überall Feindschaft wittert.

Der Introvertierte hat dem Objekt gegenüber eine zögernde Haltung. Er ist dafür mit der inneren Objektwelt verbunden, d.h. mit dem allgemeinen Menschlichen. Bricht einmal bei ihm das Unbw. Durch, so wird er zum minderwertigen Extrovertierten, das Objekt wird dann überwertig und bekommt magische Bedeutung, weil es mit Projektionen von subjektivem Material und von Inhalten des kollektiven Ubw. überschwemmt wird.

Die Gegensätzlichkeit der Funkt. und d. Einstellung konstellieren sich in der Lebenswende.

Erste Aufgabe der ps. Anal. ist meist die Feststellung des Typus und die

Assimilierung der kompensatorischen unbewussten Seite.

Jede extreme Einstellung aktiviert ihr Gegenprinzip im Ubw. . Das Bew. unterdrückt zunächst aus Mangel an Auffassungsformen seine Assimilierung. Damit verstärkt sich die Projektion aufs Objekt. Der Extravertierte wirft sich auf das Objekt und nutzt es aus, weil er seine inferioren, subjektiven Tendenzen darauf richtet. Der Introvertierte fürchtet das Objekt und verfällt ihm sogleich. Der Schritt von der bewussten zur unbw. Einstellung kann nicht willkürlich getan werden, die Gesetzmäßigkeit der Abfolge der Funktion ist autonom, und der Abstieg in die unbw. Gegenseite kann nur gewagt werden, wenn das Bew. in der Wirklichkeit fest verankert ist. Das persönliche Ubw. wird vor allem durch den Traum bewusst gemacht. Das Symptom sagt, dass etwas in der Einstellung nicht stimmt und dass Bw.-erweiterung stattfinden sollte.

Traum ist ein Symbol.

Kompensatorische Funktion des Traumes. Objektstufe versteht Traumsituation konkret. Das Unbw. sagt damit: So sieht die Sache auch aus, diesen Aspekt hast du übersehen. Subjektstufe deutet alle Tr.-figuren und -situationen symbolisch, als Abbilder innerpsychischer Faktoren und Situationen. Tr.-Personen = Tendenzen und Funktionen; Situation = psych. Sit. in Bezug auf sich selber und auf die obj. psych. Realität.

Passive und aktive Phantasien.

Aktive Phantasien sind erst möglich, wenn das Ego die Inhalte des persönl. Ubw. integriert hat. Nur ein integrales Ego unterscheidet sich von dem inneren Objekt und vom autonomen Ablauf seiner Bilder. Aus dem kollektiven Ubw. stammen die großen Träume, in denen Personen, Landschaften und Ereignisse Varianten der Phantasie des urtümlichen Geistes, also kulturgeschichtlich bekannte archetypische Motive sind. Zuerst sind die Bilder noch persönlich tangiert, später werden sie reine „Ideen“. Urtümliche Bilder des menschlichen Geistes. Der moderne Mensch hat das Naturgeschehen wissenschaftlich durchforscht, das psychische Geschehen ist sich selber überlassen worden. Erst wenn eine Situation eintritt, die über die gegebenen Möglichkeiten bewusster oder persönlicher Bedeutung u. Erfassung hinausgeht, wird die archetypische Erfassung der psych. Situation aktiviert. Z.B. wird die Anima konstelliert und übt dann Wirkungen aus. Gegen diese muss sich das integrale Bew. wehren, um sich nicht zu verlieren, und doch muss es sich mit der Anima in Beziehung setzen und das Nötige assimilieren. Der Rest erzeugt neue Archetypen. Und zwar die Desintegration als Verschlungenwerden, die Integration als Verwandlung. Symbol ist zusammenfassendes Bild von bew. und unbw. Gegebenheiten.

Traum ist ein Symbol, das ein im gegebenen Moment konstelliertes, auf die persönl.-Psych. d. Individ. bezogenes komplexes Material darstellt. Durch konstruktive Interpretation kann es assimiliert werden. Die archetyp. Phantasie ist ein Symbol, das zum gegebenen Moment gehörendes objektiv-psych. kollektives Material ausdrückt. Dieses muss weniger gedeutet als gestaltet und erfahren werden.

Das Unbewusste

in seiner Beziehung zum Bewusstsein äußert sich auf vierfache Weise: 1) als neurotisches Symptom, 2) als Traum, 3) als Phantasie insb. als archetypische Phantasie und 4) als Symbol. Im Symptom dringt das Ubw. in uneigentlicher Form in eine extreme Bewusstseinslage ein. Im Traum versucht das Ubw. die mangelhafte bewusste Einstellung zu kompensieren. In der aktiven archetypischen Phantasie begleitet das Bewusstsein den unbewussten Ablauf. Und endlich ist das Symbol das

Produkt der Verbindung von Bewusstem und Ubw.

Das Symptom sagt allgemein, dass sein Träger eine falsche Einstellung zum Leben habe. Der Traum gibt bereits Fingerzeige, worin diese besteht, und die reduktive Deutung der Träume führt zur Erkenntnis, wo der Fehler in der Einstellung steckt. Während die reduktive Deutung erklärt, warum ich diesen Traum haben musste, erhellt aus der synthetischen Traumdeutung, wozu ich den Traum hatte, was er mir Neues zu sagen hat. Die Deutung der Träume erfolgt je nachdem auf der Objektstufe oder auf der Subjektstufe. Für die Deutung auf der Objektstufe nimmt man die Traumfiguren und -situationen konkret als solche. Träume ich von meinem Vater, so meint der Traum auf der Objektstufe gesehen meinen Vater. Und die Situation, in welcher er erscheint, ist ein Aspekt, in welchem ich ihn (im Unbewussten) sehe. Wahrscheinlich ist es ein Aspekt, wie ich ihn bewusst nicht sehe, vielleicht aber sehen sollte, oder wenigstens auch sehen sollte. Oft gäbe ein Deutungsversuch auf der Objektstufe keinen Sinn, während wenn man die Traumsituation auf die Subjektstufe erhebt, man einen guten Sinn hinter dem Traum erblickt. Denn oft sind die Personen des Traumes Tendenzen und Funktionen des Träumers und in der Traumsituation erkennt man die psychologische Situation des Träumers in Bezug auf ihn selber und auf die objektiv-psychische Realität. Wann die Objektstufe, wann die Subjektstufe am Platze ist, lehrt die Erfahrung. Und ob ein Traum richtig interpretiert ist, dafür gilt als einziges Kriterium die Tatsache, dass die Deutungshypothese einen Sinn gab, der praktisch verwertet werden kann, und der das psychologische Gesamtbild des Träumers erweitert.

Passive Phantasien (z.B. Angstphantasien oder Phantasien der Vorfreude) stammen aus dem persönlichen Ubw. und sind meist die Ursachen zu positiver oder zu negativer Reaktionen.

Wichtiger sind die aktiven Phantasien, welche aus dem kollektiven Ubw. stammen, und sich beim Normalen nicht spontan bemerkbar machen, höchstens in sog. Großen Träumen erscheinen, oder sich aus bestimmten Anzeichen wie z.B. übermäßigen affektiven Reaktionen erschließen lassen.

Als Phantasien treten sie aber nur in Erscheinung durch eine aktive Konzentration auf den wirksam gewordenen psychischen Hintergrund. Sie werden also nur in der Meditation erfahren. Nach den Erfahrungen von Jung und seiner Schule haben die aus dem koll. Ubw. stammenden archetypischen Phantasien ihre ihnen eigentümliche Gesetzmäßigkeit. Die dabei erscheinenden symbolischen Bilder entfalten ihr autonomes Leben und wirken auf das Bw. ein. Es sind Gestalten der allgemein menschlichen Erfahrung und ihre „Handlungen“ sind so wie sie für die immer wiederkehrenden, also typischen menschlichen Situationen charakteristisch sind. Sie sind dann auch als Inhalt der Mythologien aller Völker aus Urzeiten her bekannt. Nach Zwiesprache mit diesen Archetypen und nachdem sich der Phantasierende sein Ich gehörig von diesen Teilen des allg. Ubw. unterschieden hat, d.h. nachdem er im konkreten Fall bei sich selber erkannt hat, dass gewisse heftige Reaktionen Wirkungen dieser aus seinem Ubw. wirkenden Urbilder waren, werden diese Bilder allmählich durch neue Archetypen abgelöst werden, zunächst durch das Bild des alten Weisen (beim Manne) bzw. der allweisen Erdmutter (bei der Frau). s.u. Als erstem Archetyp begegnet man der Gestalt des Schattens; einer gleichgeschlechtlichen Figur, die unsere jeweiligen negativen Seiten darstellt. Zu Beginn der zweiten Lebenshälfte und als untrügliches Zeichen ihres Beginns begegnet die aktive Phantasie der Gestalt der Seele, einer Figur von entgegengesetztem Geschlecht, der Anima beim Manne, dem Animus oder Animi bei der Frau. Dass diese inneren Gestalten wirken, spürt der Mensch entweder selber oder aber sicher seine Umgebung an gewissen Reaktionen, die dem Betreffenden

eigentlich gar nicht zugehörig zu sein scheinen. Es ist als ob „etwas aus ihnen heraus“ wirke, was gar nicht sie selber sind, etwas anderes, als man es an ihnen gewohnt war. Diese Reaktion pflegt dann aufzutreten, wenn der Mensch in eine Lage gerät, welche er mit der ihm zur Verfügung stehenden differenzierten Funktion nicht meistern kann, z.B. weil sie ein differenziertes Gefühl verlangt, er aber zufällig ein Denktyp ist. Sein Fühlen als seine minderwertige Funktion ist nun nach psychologischer Erfahrung in diesem Falle primitiv, d.h. dem urgeistigen „imaginären“ verwandt.

Auch diesem Archetypus des Sinnes oder der Manapersönlichkeit darf der Mensch nicht verfallen, sondern er muss sein Ego von ihm sorgfältig diskriminiert halten. Die Archetypen sind die Abbilder aller menschlichen Möglichkeiten, sie sind also ungeheuer bedeutungsträchtig und die geistige Beschäftigung mit ihnen muss, wenn sie zur Erweiterung der Persönlichkeit führen soll, ganz naiv und ohne Vorurteil geschehen. Hütet man sich davor, sie zu introjizieren und entgeht man dieser Art von Inflation, so erweisen sich die Archetypen als hilfreich, da wo in einer gegebenen äußeren oder inneren Situation der Instinkt zu versagen droht.

Noch einen Schritt weiter über die Manapersönlichkeit hinausführt die Konstellierung des Archetypus des Selbst. Das Selbst ist das urtümliche Bild der psychischen Totalität und damit ihrer individuellen Eigenart und ihrer besonderen Situation, die zwischen zwei Wirkungskräften und zwei Weltbildern, dem Außen und Innen, eingespannt ist. Es umfasst das Ego und den autonomen innerpsychischen Prozess (der die Archetypen hervorbringt). Das Selbst ist das Ziel der Individuation, aber auch ihr Ursprung, es ist das angeborene eigentliche Wesen des Menschen. Das Selbst kann nicht rational ausgedrückt werden, denn es enthält das Bewusstsein in sich. Es kann sich also nur symbolisch äußern. Und seine Symbole sind die Wegweiser zur Zentrierung der Persönlichkeit. Das Selbst erscheint unter folgenden Symbolen: z.B. als Zentrum eines Kreises oder eines Quadrats, als Kind oder Ei, als Blume oder Stern, als Kristall oder Diamant; womit jeweils andere Eigentümlichkeiten dieses Archetypus angedeutet werden. Die bewusste Anerkennung und Realisierung der psychischen Totalität, die Verwirklichung des Selbst ist die Aufgabe der zweiten Lebenshälfte. Sie vermittelt dem Menschen alle jene Urerfahrung des Lebens und des Geistes, deren er zum völligen Sein bedarf, und damit auch die Urerfahrung des eigensten inneren Wesens, das ebenso paradoxal ist wie alles psychische.

Der psychologische Energiebegriff

Heuristische Regel: Im Bew. fehlende Dinge verursachen eine erhöhte Tätigkeit des Ubw. Umgekehrt beruht ein Überhandnehmen von ubw. Material auf einer ungesunden Einstellung des Bew.

In der Psyche geschehen laufend Dinge, es besteht darin dauernde Bewegung. Deren Beobachtung führt Jung zur Hypothese – Handschrift S.15 -

Äquivalenzprinzip, Entropiebegriff und Potentialgefälle lassen sich auch auf die psych. Energie anwenden.

Abweichend von der Analogie mit der Physik erfordert das Verhalten der psych. Energie durch die Existenz des „Extensitätsfaktors“. Ferner durch die Möglichkeit des bew. Eingriffs in den entropischen (und dadurch eben nicht entropischen Ablauf des psych. Geschehens)

3) durch die Möglichkeit des Bw. Sich als Teilsystem aus dem Totalpsych. auszuschneiden und gegen das Obj. Psych. abzuschließen. Endl 4) dass sich die abgeschlossenen Teilsysteme wieder aneinander anschließen lassen. Auch die Psyche ist mit der Fähigkeit begabt, innerh. gewisser Grenzen die Naturgesetze zu umgehen.

(- Handschrift S. 15 – nicht leserlich).

Verschwindet Energie aus dem Bew., so erscheint sie als Träume, Phantasien oder als Symptome als Zeichen der (durch den Energiefluss zu ihm) gesteigerten Tätigkeit des Ubw. Aber dank dem von Jung entdeckten Extensitätsfaktor nimmt sie Qualitäten (also nicht nur Intensität) ihres vorherigen Zustands in den neuen mit. Die psychische Energie wird also nicht nur verlagert vom Ubw. zum Bew. oder umgekehrt, sondern sie wird auch umgewandelt. Geschieht die Verlagerung vom Ubw. zum Bew., so erfolgt diese Umwandlung mit Hilfe eines bew. Eingriffs. Dieser Eingriff erfolgt entgegen dem entropischen, dem Potenzialgefälle entsprechenden naturgemäßen Ablauf (wie er innerhalb der Psyche z.B. im objektiv psychischen als Traum, passive Phantasie vor sich geht). Aktiver Eingriff ist nötig z.B. dem Symptom gegenüber, das seine Entstehung wohl einer Energieverlagerung verdankt, bei der die Intensität der Energie auch aber als *indigesta moles* im Ubw. staut. Dabei ist der Extensitätsfaktor zu beachten, der aus dem Charakter des Symptoms auf den Charakter des bew. (nur durch Energieverlagerung ins Ubw. abgesackten) Materials Rückschlüsse erlaubt. Und das ist nötig, denn die neue energetische Zustandsform muss psychologisch, d.h. sinngemäß oder äquivalent umgewandelt werden. Wie geht das? Das Problem der adäquaten Energieumsetzung ist das Zentralproblem der psych. Energetik.

Das Bew. verwandelt aller Entropie zum Trotz naturhaftes psych. Wesen in höhere Werte um. Letzte Ursache (nicht zu begründende) für Energiebewegungen in der Psyche ist deren schöpferische Aktivität. Deren Hauptprodukt ist das Bewusstsein, das sie erweitern und differenzieren kann. Die totale Psyche ist ein relativ geschlossenes energetisches System. Bew. u. ubw. System sind an einander angeschlossen, so sind sie offene Systeme innerhalb der totalen Psyche. Niveaudifferenzen innerhalb des Bew. sind Konfliktpositionen, wie sie die Entwicklung in der ersten Lebenshälfte erfordert. Mit der Zeit gleichen sich die Spannungen aus und es kommt zu einer Bew.Erstarrung. Der energetische Vorgang stoppt im bew. System und beginnt nun zwischen den beiden Systemen, und zwar über die minderwertigen Funktionen. Während früher das Bew. differenziert wurde, wird nun durch Anschließung des Ubw. die totale Persönlichkeit differenziert. Das festgefügte Bewusstsein wird zur Funktion der aufgeschlossenen Bewusstheit.

Im Falle der Psychose war ursprünglich die Scheidewand zw. Bew.und Ubw. zu dünn, sodass das Ubw. dem Bew. alle Energie entzog und sich zuletzt an seine Stelle setzte. Daraus entsteht dann eine Absperrung gegen die Umwelt. Und alle psychische Bewegung erfolgt nur noch in dem einzig arbeitenden Ubw, und kein intaktes Bw. hebt den Sinn aus den sich folgenden „Gebilden losgebundener Reiche“.

Die Phänomene des sich selbst überlassenen obj. psych. Prozesses (haben) enantiodromischen Charakter. Positive Inhalte wechseln mit negativen ab. (Ambivalenz der Phantasiebilder). Erst der Eingriff des Bew. unterscheidet sie nach ihrem psychologischen Wert. Erst das Bew. setzt Gegensätzliches, vermag zu unterscheiden. Die bew. Diskriminierung ist ein Eingriff in den Naturablauf mit seinen unterschiedslosen Inhalten und Vorgängen. Die Unterscheidung führt zur Stellungnahme und damit zum Gerichtetsein des Bew. Im normalen Bew.Ablauf ist der zur gewollten Richtung oder Entscheidung gegensätzliche Aspekt immer vorausgesetzt und enthalten. Die eine Seite hat die größere Intensität, aber die Gegensatzpaare sind koordiniert. Nur wenn sich das Bw. mit dem einen Gegensatz identifiziert, bezieht es eine extreme Position und die Spannung wird zu groß, der andere Teil des Gegensatzpaares dissoziiert sich vom bew. Ablauf, dadurch erfolgt eine Persönlichkeitsspaltung (meist passiver Natur als Neurose).

Das oberste Gegensatzpaar ist das Gegensatzpaar der totalen Psyche, die sich zu einander komplementär verhaltenden Gegensätze Bew. und Ubw.

Progression und Regression.

Progression ist der ungestörte Ablauf der koordinierten Gegensätze innerhalb des bew. Systems. Also in der Progression hat das Bew. die Führung und die in seinem Rahmen bestehende Gegensatzposition ist koordiniert.

Wird eine Einstellung ungenügend, tritt eine Stauung der Energie ein, denn einerseits versagt die bew. Anpassung, andererseits wird das Ubw. aktiviert. Dann sind das Ja und Nein, Impuls und Gegenimpuls nicht mehr koordiniert, es kommt zum Zerfall der Gegensatzpaare. Mit dem Ausbruch des Konflikts entsteht eine Regression, eine rückläufige Bewegung der Energie, in der Richtung auf das unbew. System. Diese Regression vermag aber nicht wie die Progression auszuwählen, sondern die unbew. Elemente werden überwertig. D.h. dass die minderwertigen Funktionen zu agieren beginnen, die mit kollektiv-psych. Elementen durchsetzt sind.

Wenn jetzt das Bew. nicht in diesen naturhaften Vorgang der Regression eingreift, indem es ihn „anschießt“, so bedeutet die Regression einen Rückschritt in frühere, ev. kindliche Entwicklungsphasen, die nun konstellierte inferioren Funktionen sind infantil. In der Neurose ist die Regression partiell, in der Psychose ist sie total. Da tragen die psych. Inhalte archaische Züge.

Stellt dagegen das Bew. den Anschluss an das in der Regression aktivierte obj. psych. System her, so führt dies zum Individuationsprozess, (Reculer pour mieux sauter).

Progression und Regression heißt psychologisch vorwärts und rückwärts. Introversion und Extraversion heißt psychol. räumlich einwärts und auswärts. Extraversion und Introversion können sowohl progressiv als regressiv verlaufen. Zu starke Bewegung der Energie in einer Richtung führt zum Umschlagen in ihr Gegenteil, Enantiodromie, Umkehrung der Werte. Das kann wertvoll sein: Einkehr, Erleuchtung. Meist aber wird aber das Hervortreten des unbew. Gegensatzes = einer Regression sein, und zu negativer Charakteränderung oder Persönlichkeitsspaltung führen; wenn nicht der psychologische Vorgang mit Verständnis begleitet wird. Synchroner enantiodromische Phänomene (z.B. plötzliche Hassausbrüche gegen sonst geliebte Personen) müssen anerkannt und ihr Sinn erkannt werden. Erst wenn man in dem anscheinend blinden Mechanismus einen Sinn erkennt, kann auch eine schlechte Laune oder eine Neurose zum Anstoß einer Erweiterung der Persönlichkeit werden. Solche Zustände, uns zunächst unverständlich, besagen eben durch ihre Unverständlichkeit, dass ein Teil unserer psychischen Energie ins Ubw. gesunken ist. Diese Energieverlagerung aus dem Bew. ins Ubw., also in die Region des Naturhaften, bliebe nutzlos, wenn das Bew. nunmehr nicht einen Eingriff in diese Region unternähme und die psychische Energie, welche sich im Ubw. als Phantasiebild manifestiert, durch bewusste Betrachtung des Phantasiebildes zum Strömen brächte. Durch die Energieverlagerung, welche übrigens kein willkürliches Geschehen ist, wird also das Ubw. aktiviert. Da das Ubw. eine Kraftquelle von ungeheurer Ausdehnung oder Intensität ist, ist der Mensch, dessen Ubw. aktiviert ist, in einer Gefahr von den Kräften des Ubw. überschwemmt zu werden (wie das in der Psychose geschieht). Wünschenswert ist es vielmehr, die Inhalte des koll. Ubw. aus einer bloßen Wirksamkeit (und ihrem entropischen Ablauf) in bedeutungshafte und für das Leben des Individuums sinnvolle Ergänzungen zu verwandeln. Zu diesem Verwandlungsprozess braucht es keines Mittels, ähnlich einer Maschine, mit der bekanntlich die Energie des bloß natürlichen Ablaufs in solche, kulturell verwendbar ist, umgewandelt wird.

Der natürliche Ablauf der Bilder des koll. Ubw. muss durch das Bew. oder durch den Geist befruchtet werden, damit Kulturfortschritt beim Individuum entstehe. Natur und Geist erscheinen in ihrer Gegensätzlichkeit nicht als Polarität, (also als entweder – oder) sondern als „duales Prinzip“, beide gehören zum Wesen der Psyche. Das Mittel, das die psychologisch adäquate Anschließung des objekt. psychischen Systems an das bewusste System herstellt, ist die symbolische Gestalt.

1.6 Überleitung G.S. 1936

C.G. Jung hatte Herrn Oppenheim seinen „Wotan“ geschickt. In dieser Schrift wendete er seine Archetypenhypothese auf das Geschehen im nationalsozialistischen Deutschland an. Er versuchte dem Geschehen dadurch gerecht zu werden, dass er den Sinn und den Wahn mit dem Symbol des südgermanischen obersten Gottes „Wotan“ zu erfassen versuchte. Herr Dr. Oppenheim schreibt ihm ein Echo, in dem er deutlich macht, dass er sehr wohl durchschaut hat, dass C.G. Jung selbst ein Stück weit von der Faszination seines Objektes ergriffen war, obgleich er auch schonungslos dem deutschen Volk eine Psychose diagnostiziert. Herr. Dr. Oppenheim setzt der Wotan- Faszination aber, weiter gehend, den – immer wieder von Jung ebenfalls postulierten Grundsatz entgegen, dass die Begegnung mit den Archetypen nur dann konstruktiv bleibt, wenn als Gegenüber ein selbstständiges Ich ins Gespräch damit geht. 1936 ist seine Analyse des Geschehens in Deutschland bereits vernichtend realistisch und negativ. Er spricht Klartext, was die Nationalsozialistische Bewegung, was Hitler und die Lage angeht und sieht den Abgrund kommen und spricht das auch aus. Herr Dr. Oppenheim sieht dabei, dass ihm seine Verbundenheit mit der deutschen evangelischen Kultur einerseits und mit der deutschen jüdischen Kultur andererseits die Möglichkeit gibt von zwei Seiten her zu sehen und wahrzunehmen.

Zeittafel 1936:

- 07. 03. 1936 Juden besitzen kein Reichtagswahlrecht.
- 26.05.1937 verlangt Gestapo von Gemeinde Steinen die Verhaftung von Dr. Oppenheim
- 02.07.1937 Juden erhalten nur noch in besonderen Fällen Auslandspässe.
- 26.04.1938 Juden müssen ihr Vermögen abgeben.
- 06.07.1938 Juden werden bestimmte Gewerbe untersagt.
- 27.07.1938 Alle >jüdischen< Straßennamen werden entfernt.
- 30.09.1938 Jüdische Ärzte gelten nur noch als >Krankenbehandler<..
- 05.10.1938 Jüdische Reisepässe werden mit einem >J< versehen.

1.7 Brief an Prof. C.G.Jung

Dr. Oppenheim

Steinen in Baden 30.4.36

Stempel: 30.April 1936 – 1.Mai 1936 ab Nacht

Herrn

Prof. Dr. C.G.Jung

Küsnacht bei Zürich.

Lieber Herr Professor,

Ihre freundliche Anerkennung meiner Besprechung der Festschrift in den Basler Nachrichten war die schönste Belohnung meiner, wie ich ruhig zugebe, mühsamen Arbeit. Ich schaffe nämlich leider sehr langsam; sonst hätte ich Ihnen schon längst für die lebenswürdige Übersendung Ihres „Wotan“ gedankt, die mich hocheifrig

hatte. Die Aufzeigung dieses neuerdings lebendig gewordenen Archetypus, seiner Wirkung als Ergreifer und des Schicksals der Ergriffenen ist in der Tat für das Verständnis des National-Sozialismus sehr hilfreich, und viele werden Ihnen dafür Dank wissen. Erkennen, benennen, wiedererkennen bannt ja das Unheimliche. Unheimlich bleibt allerdings der furor teutonicus immer. In den letzten 70 Jahren auf dem Wege von Bismarck über Wilhelm II. zu Hitler wurde dieser Boreas immer furchtbarer. Bismarck benutzte ihn; er erweckte, leitete und besänftigte ihn. Wenn nach seiner Meinung der Moment gekommen war, griff er S.M. an das Porte-épée, und dann ging's los. Und wenn er fand: jetzt sei genug gewütet, und sein allergnädigster König war anderer Ansicht, so tobte der Kanzler, bekam nötigenfalls Weinkrämpfe oder legte S.M. sein Haupt vor die Füße - und dann legte sich die Wut. Unter solcher Regierung war Ordnung, und die Welt hatte Achtung. Von Wilhelm II. dichtete der Punch: Let me see if Wilhelm can Be a little gentleman — Let me see if he is able - To sit still for once at table! Und der konnte nicht, sondern raste durch die Lande, und bescherte uns den Weltkrieg. Alles war (zu Hause) begeistert (Dauer beim einzelnen, sofern In der Front: 5 bis 7 Wochen), und die Welt geriet in Wut. Und nun, der jetzige: Er glaubt zu blasen, und er wird geblasen, und die Massen atmen das süße Narkotikum ein, das sie zu Helden heilt. Jetzt staunt die Welt. Sie sagen Wotan ist ganz frei, ungebändigt braust er durch Männer und Frauen, weckt ihnen heilige Gefühle, und wohin es mit ihnen geht oder durchgeht, wissen ja auch Sie nicht. Ordnung herrscht scheinbar jetzt auch noch, äußerlich straffer als früher, aber kein menschlicher Führer beherrscht sie mehr, sondern die harmlosen Aufmärsche von heute können sich in Schlachtordnungen von morgen wandeln, und in diesen Mandalas des lebendigen Gottes sind die zerrissenen und vergasteten Kriegs- und Friedenssoldaten nur noch Ornamente.

Und doch möchte ich diesen furor teutonicus, dies dem Winde Wotans verfallen nicht gleich gesetzt wissen mit dem "eins werden mit dem lebendigen Gotte, Schöpfer Himmels und der Erden, in welchem Schöpfer und Schöpfung eins sind, jenem Deus, von dem Sie sagen, daß er vocatus atque non vocatus aderit, jenem Gotte, welcher unabhängig ist vom Sein oder Nichtsein des Menschengeschlechts, das ebenso aussterblich ist wie die Mammuths. Wenn Sie von "der Gefahr" sprechen, die "am größten, wenn Gott am nächsten", oder von der "Gefahr in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen", so mag ich darunter nicht diesen abstrahierten und doch existenten Gott verstehen, sondern nur jenes menschliche Urbild dieses Gottes, welches Sie als den Niederschlag ungezählter Gotteserlebnisse aller Völker und Zeiten verstanden wissen wollen.

Ist es nun nicht so, dass Archetypen nur dann dem Menschen gefährlich werden, wenn er sie projiziert, sei es auf Erscheinungen der Außenwelt oder seiner Innenwelt, wenn ihm also die Kraft die Archetypen zu diskriminieren versagt oder fehlt? Es ist doch so, dass für den Mann die Anima erst gefährlich wird, wenn sie ihn hat, d.h. wenn er sie auf eine konkrete Frau von zweifelhaftem Wert projiziert. Ist es nicht ebenso mit dem Urbild Gottes? Sollte es nicht erst dann dem Menschen gefährlich werden, wenn er seine Seele an eine der unendlich vielen möglichen göttlichen Erscheinungen verliert? Viele Leute sagen: erst da (das hieße also mit diesem Seelenverlust) fange die religio an. Nun, das mag sein; aber wenn sie da auch gleich aufhört, d.h. wenn der Mensch daraufhin anhängt einer Sekte oder selbst Religionsstifter oder Reformator wird, ja wenn sich darauf eine neue Kulturepoche aufbaut, dann wird die Geschichte gefährlich. Denn dann ist der Mensch von einem großen Geiste besessen; er fühlt sich - grauenhafte Vermessenheit, höchste Inflation - von ihm erfüllt, als ob der unendliche Gott in ihm Platz hätte. Sollte die gefühlte Furchtbarkeit des Gotteserlebnisses vielleicht ein

Versuch des "besseren Ich" sein, den irrsinnigen Gedanken des Eintretens des unendlichen Gottes in den endlichen Menschengewerk zu korrigieren? Und ist nicht die Flucht vor der Erscheinung in das helle Licht des Bewusstseins der richtige Weg? Von zwei Menschen, nämlich von meiner Frau und von mir selbst weiß ich, dass beide (völlig unabhängig von einander) analoge Erlebnisse hatten: meine Frau war als junges Mädchen, ich weiß nicht in welche religiöse Gemeinschaft geraten, und spürte plötzlich: jetzt verfall ich diesem Geiste, bekam ein peinliches Angstgefühl, und rettete sich sozusagen mit einem Ruck aus dieser Lage. Mir selbst ging es ähnlich, nur war ich in dem betr. Augenblick alleine, und muss so etwas wie meditiert haben - ich war damals vielleicht 12 bis 14 Jahre alt und evangelisch eingestellt - da bekam ich plötzlich das Gefühl; jetzt werde ich verrückt, und zog rasch den Kopf aus der Schlinge. Ich habe dies Erlebnis immer als Rettung vor dem Glauben gebucht, empfinde es dabei aber als notwendiges Erlebnis, für das ich dankbar bin; und wenn ich mich in jenem Augenblick als *touché de la grace* fühlte, so deshalb weil ein Kelch mit Gift an mir vorüberging. Eine fromme Frau, der ich das sagte, bedauerte mich aufrichtig, weil ich dem Gotteserlebnis ausgewichen sei. Mir scheint ich habe - für mich und damals - richtig reagiert, denn: ich war noch jung und schwach, und nicht fähig durch ein Gotteserlebnis mit heiler Seele hindurch zu gehen. Aber es geht wohl keiner ungezeichnet durch Gott hindurch, wenn er sich einer der unzähligen Gestalten hingibt, unter denen Gott den Menschen anspricht; und es muss wohl beide Arten von Menschen geben: die welche dem (einem) Bilde Gottes verfallen, dadurch gefährdet und gefährlich werden, weil sie Unruhe (Kultur, Krieg) in die Welt bringen, und die andern, welche "sich kein Bildnis oder Gleichnis machen", sondern sich von Schicksal tragen lassen, sicher und zuversichtlich, gutes und böses spürend und hinnehmend, und welche die Antinomie von Willensfreiheit und Notwendigkeit wie ein in Systole und Diastole jeweils treibendes und gelassenes Herz in sich tragen.

- Man wende nicht ein, dass Gott, wenn er unendlich groß sei, er ebenso gut und gleichzeitig unendlich klein sein könne.

Aber diese werden in Zeiten, wo Wotan stürmt, nicht gerne gesehen. Wo bleibt der Sänger „der mit dem König gehen muss“? Etwa in der Reichskulturkammer? Ach, auch da der gleiche Wind! Der Rattenfänger pfeift den Ratten ihre eigenen trauesten Töne. Selbst den sturen Bauern gerieten ihre Resonatoren ins Mitschwingen, und sie folgten auf den Bückeberg beim alten Hameln, und viele sagen noch heute: oh blase wieder! Es ist merkwürdig um dies Blasinstrument. In meinem einen (arischen) Seelenohr muss ich ja wohl auch eine Skala germanischer Resonatoren haben, denn tatsächlich einmal - aber nur für eine Sekunde - und das beim Lesen einer Hitlerrede (und zwar bei einem belanglosen Passus bekam ich das sehr aufschlussreiche Gefühl des Mitgezogen-werdens von "runden Worten", die in mich hineinschlüpfen wollten. Ich konnte aber noch rechtzeitig mein Gatter herunterlassen, sodass die Worte draußen und ich ungeführt blieb.

Also Sie glauben allen Ernstes, dass das Wotan redivivus ist, der da braust, ich kann mir gut denken, dass Sie Recht haben; aber ich glaube nicht, dass er einen so langen Atem haben wird. Alle Stände werden ergriffen, gewiss; aber ich glaube, er führt wohl in sie hinein, aber nach gemessener Zeit auf der anderen Seite wieder hinaus. Vielen ist das schon so ergangen. Sie schweigen, weil sie müssen, denn Wotan sitzt auch in der Armee. Es wird also wohl noch klirren und krachen, ehe die Sonne wieder durchbricht. Arme Erdenkinder wir. Möchten einige Weise und Poeten erhalten bleiben, dass das Salz der Erde nicht ausgehe!

Sie aber grüße ich in steter herzlicher Verehrung

Ihr ergebener

1.7 Das Jahr 1939

Herr Dr. Oppenheim (der selbst Berufsverbot in der Schweiz hat) hält einen Vortrag, bei dem er sich leidenschaftlich dafür einsetzt, dass zum hilfreichen Umgang des Arztes mit Patienten gehört, alle Vorurteile wegzulassen und sich mit dem Patienten quasi von Null an auf die Suche nach dem Sinn der Symptome zu begeben. Er formuliert dabei einen Grundsatz der analytischen Psychotherapie nach C. G. Jung. Sehr präzise schildert er die Unterschiede von Hysterie und Pseudohysterie. Er diskutiert den Stand der Wissenschaft ausführlich und macht die kurze Bemerkung zur Zeitgeschichte, dass das Mitgefühl wohl im Augenblick eine schlechte Konjunktur habe.

Über Hysterie und Pseudohysterie.

Vortrag, gehalten im Psychologischen Club Basel am 5. Juni 1939
von Dr. med. Erich A. Oppenheim

Klinische Vorlesungen über Hysterie habe ich oft mit einem Gefühl von Unbehagen verlassen. Die vorgestellten Kranken waren uns unsympathisch und die moralisierende, nicht selten gönnerhafte Art, die ihnen gegenüber der Professor an den Tag legte, stach von seinem sonstigen Benehmen ab. Er machte mehr den Eindruck eines nicht besonders verständnisvollen Erziehers als den eines Arztes, und mir kam oft der fragwürdige Ausspruch des alten Berliner Klinikers Gerhard in den Sinn: „Hysterie ist eine Unart.“ Irgendwie erschien er mir richtig und dann wieder doch nicht. In meiner Praxis habe ich niemals nur, geschweige von vorneherein, den Erzieherstandpunkt bezogen, sondern immer zunächst einmal den des Arztes, und bin dabei gut gefahren, und meine Patienten, hoffe ich auch. Über die Ursache der Zwiespältigkeit jener Gefühle und über deren Berechtigung bin ich mir allerdings erst im Laufe der Arbeit an diesem Vortrage klar geworden, als ich zu merken glaubte, dass man bisher zwei Dinge, zwei Reaktionsformen durcheinander gemengt hatte, welche man unterscheiden sollte, nämlich die echte Hysterie und die falsche, die Pseudo – Hysterie.

Die Gegenüberstellung Hysterie und Pseudohysterie ist nicht etwa analog der von Paranoia und Paranoid. Ich wähle das Wort Pseudohysterie nur, um möglichst kurz etwas zu bezeichnen, was keine Hysterie ist, aber oft dafür gehalten wird – zum Schaden der hysterisch Kranken. Paranoia und Paranoid sind beides Psychosen, beides Krankheiten. Hysterie und Pseudohysterie sind dagegen nicht beides Krankheiten. Nur die Hysterie ist eine echte Krankheit, die Pseudohysterie ist überhaupt keine Krankheit, sondern simulierte Hysterie. Dass der Arzt sich auch den Simulanten anzunehmen hat, um ihn zu bessern, brauche ich in diesem Kreise nicht zu unterstreichen. Aber darüber zu sprechen ist hier nicht der Ort.

Was ist nun eigentlich Hysterie?

Ich will nicht alle Wandlungen besprechen, welche die Lehre vom Wesen der Hysterie in der Geschichte der Medizin erlitten hat. Ich will Sie auch nicht mit der Aufzählung von Definitionen ermüden. Diese sind doch meist zu weit gefasst und umgreifen auch Fälle von Psychopathie, von Neurasthenie und Psychasthenie. Strümpel und auch Hoche haben gesagt, man könne Hysterie nicht definieren, weil es keine Hysterie als solche gäbe. Auch Dukor vertritt die Auffassung, dass es eine Krankheit Hysterie als Krankheitseinheit nicht gibt; er unterscheidet drei wesensmäßig von einander verschiedene psychopathologische Kategorien, denen

man die Bezeichnung 'hysterisch' beilegt: die hysterische Reaktionsweise, den hysterischen Charakter und die hysterische Neurose. Die Entstehung der hysterischen Symptome wurde auch auf das verschiedenste erklärt. Moebius meinte, sie würden durch Vorstellungen erzeugt, Babinski fasste sie als der Autosuggestion oder Fremdsuggestion entsprungene Konkretisierungen mehr oder weniger bewusster Krankheitsvorstellungen des Patienten auf. Breuer und Freud fußten auf der Lehre von Janets von der Abspaltung sonst bewusster Vorgänge. Sie begründeten die Lehre von den Komplexen. Sie lehrten als erste die Bedeutung kennen, welche die Verhinderung von Abreaktion entstandener Affekte hat. Sie wiesen auf die unheilvolle Macht verdrängter Erinnerungen hin, welche meistens auf sexuellem Gebiet liegen sollten.

Um einige weitere Schlagworte zu bringen, die das Wesen der Hysterie klären sollten, nenne ich den Begriff des defekten Gesundheitsgewissens (Freud, Kohnstamm), die „psychische Reaktionsweise auf unangenehme Situationen, die nicht ertragen werden wollen, und vor denen man in die Krankheit flüchtet oder in dieselbe gedrängt wird.“ (Bleuler). Weiter die Rentenbegehrungsvorstellung (Strümpell). Im Weltkrieg wurde fast von allen Autoren der Wunsch oder der Wille zur Krankheit als das fixierende Moment der Kriegsneurosen erklärt, soweit sie unter die geläufigen hysterischen Bilder fielen. Nur wenige Autoren ließen daneben noch andere Einflüsse gelten, nämlich ängstliche Spannung, Ermüdung, unterbewusste Konfliktzustände usw. Das Massenexperiment des Krieges, so wurde gelehrt, bewies das Interesse des Hysterikers an seiner Krankheit.

Ich werde nun zunächst versuchen zu zeigen, dass von den sogenannten Kriegshysterikern die einen an echter Hysterie gelitten haben, und daher unverantwortlich für ihre Krankheit waren, dass aber ein anderer Teil Pseudohysteriker und also Simulanten waren.

Sie werden sich vielleicht an die Kriegszitterer erinnern, für die man hinter den Fronten ganze Sonderlazarette errichtete. Es handelte sich da um Menschen, welche auf die Schrecknisse der Front mit Zittern reagierten, dieses Zittern aber nicht verloren, nachdem die unmittelbare Lebensgefahr vorbei war, sondern welche, auch wenn sie aus der vorderen Stellung in die Reserve- oder in die Ruhestellungen rückten, wo keine Lebensgefahr mehr bestand, (- welche auch dort) nicht aufhörten zu schlottern. Man hat diese Menschen u.a. mit Hypnose behandelt oder sie unangenehmen Prozeduren wie starken elektrischen Strömen unterworfen, und hat dann meist das Zittern zum Verschwinden gebracht. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle jedoch blieb dieser Erfolg nur solange bestehen, als die Leute in der Heimat oder Etappe waren. Brachte man sie wieder an die Front, so trat zu allermeist das Zittern wieder auf. In den letzten Kriegszeiten hat man daher darauf verzichtet, die Leute wieder kriegsverwendungsfähig machen zu wollen, sondern man beschäftigte sie in Etappe oder Heimat. Kaum war der Krieg zu Ende gab es keine Zitterer mehr. Das gleiche Entlastungsgefühl: „Für mich ist der Krieg zu Ende“ hatten auch die Kriegsgefangenen, ferner die Schwerverwundeten und die so schwer Kranken, dass deren Wiederverwendung an der Front ausgeschlossen war. Alle diese Leute, deren Krieg also endgültig vorüber war, haben nicht einen Fall von „Kriegshysterie“ geliefert.

Die Zitterer hatten mit ihrem Zittern erreicht, was sie wollten, so ist man geneigt zu sagen. Ihr auffälliges, unangenehmes Benehmen war auch zielbewusst. Das erhöht natürlich die Antipathie der Mitmenschen gegen solche hysterisch reagierenden, welche anscheinend auf raffinierte Weise es fertig bringen, sich unangenehmen oder gefährlichen Situationen zu entziehen. Ja man ist sehr geneigt zu vermuten, dass jene Leute die „Zitterkrankheit“ simuliert (hatten), mit Absicht also einen Zustand

hervorgerufen hatten, der sie für den Schützengraben untauglich machte. Diese Ansicht ist aber strittig, denn es dürfte auch bei heißem Bemühen nur wenigen gelingen willkürlich dauernd zu schlottern. Jedem ist es schon passiert, dass ihm, wie man sagt, ein Schrecken in die Glieder gefahren ist und er gezittert hat. War der Schreck aber vorüber, haben sich auch die Nerven und Muskeln wieder beruhigt. Das Dauerzittern jener Kriegsschlotterer bestand aber über die Zeit der Lebensgefahr hinaus, solange nämlich als die Gefahr bestand, dass die Lebensgefahr wiederkommen könnte; was also blieb, war die Angst vor dem Schrecken.

Dass eine Vorstellung körperliche Veränderungen hervorruft, wird den nicht Wunder nehmen, der die Geschichte der Stigmatisierten kennt. Die pure Vorstellung der Passion Christi bewirkt bekanntlich bei den Menschen vasomotorisch – trophische Körperveränderungen, welche viel weiter gehen als das Zittern der Kriegsneurotiker. Entstehen doch bei jenen Hautblutungen an den Stellen, wo der Gekreuzigte die Wundmale getragen hat.

Wenn die hysterische Reaktion nun psychogen ist, ist sie darum auch absichtlich erzeugt, ist sie willensbedingt oder nicht? Bei dem ins Lazarett beförderten Kriegszitterern kann zweifellos die Erkenntnis auftauchen: solange ich zittere, brauche ich nicht an die Front. Nun sahen wir wohl, dass mit dem Willen kein Mensch ohne weiteres ein echtes Dauerzittern erzeugen kann. Aber das Interesse am Dienstuntauglichwerden lag doch zweifellos vor! Jene Leute waren ständig von dem Gedanken beherrscht: nur nicht wieder in das Grauen des Schützengrabens; und gleichzeitig mit dem Gedanken „nur nicht wieder...“ trat schon das Bild des Schreckens und damit die Schreckreaktion auf. Der Anblick einer Uniform, ein Geräusch, das von ferne an einen Schuss erinnern könnte, löste vielleicht das Zittern aus. Es ist sehr wohl möglich, dass manche dieser Leute gerne brauchbare Soldaten gewesen wären, aber die Schreckensbilder in ihrer Seele waren stärker als ihr Wille. Nicht der Wille, sondern also die affekt- (in unserem Beispiel Angst-)geladene Vorstellung, der „Komplex“ ist die Ursache der hysterischen Reaktion.

Der Komplex aber gehört zum Unbewussten. Man muss also sagen: Statt des bewussten Willens löst ein Teil des Unbewussten die Handlungen (und Unterlassungen) des Hysterikers aus. Emotionelle Körpersymptome können entstehen, ohne dass die Emotionen ins Bewusstsein kommen. Beispielsweise kann ich mir vorstellen, dass ein Blitzeinschlag in unmittelbarer Nähe einem Menschen Herzklopfen macht (durch Sympathicusreizung), ohne dass er gleichzeitig Furcht empfindet.

Nun kann man allerdings, nachdem man einmal gemerkt hat, dass gewisse Vorstellungen die erwünschte Reaktion auslösen können, mit dem Willen derartige „geeignete“ Vorstellungen in sich erwecken, und zweifelsohne wird das im Krieg gemacht worden sein.

Ist nun dieses, durch willentliche Vorstellung erzielte Zittern auch noch eine hysterische Reaktion oder nicht? Nehmen wir einen anderen, aber ähnlichen Fall: Man hat einen Menschen, den man hasst. Man stellt sich mit Absicht dessen Bild vor die Seele, und zugleich mit den aufsteigenden Hass- oder Wutgefühlen bekommt man heftiges Herzklopfen. Man hat sich also absichtlich Herzklopfen erzeugt, und zwar mit Hilfe einer Vorstellung. Ohne eine solche (oder eine andere ebenso geeignete) gelänge es nicht, die Schlagfolge des Herzens zu erhöhen. Es würde aber niemandem einfallen diese Herzreaktion, obwohl sie psychogen ist, als eine hysterische zu bezeichnen; sowenig wie man eine Sexualerregung, welche einer schwülen Vorstellung folgt, hysterisch nennen wird.

Jetzt kommt aber die für die Praxis sehr schwierige Aufgabe zu sagen, wann die Kriegszitterer aufhören hysterisch zu zittern, und wann sie anfangen ihre Zitterreaktionen willentlich (via Schreckensvorstellung) zu erzeugen. Denn in letzterem Falle müsste man sie in eine Reihe mit den Selbstverstümmelern stellen und könnte ihnen zurecht vorwerfen: ihr erzeugt bei euch einen Zustand, der euch dienstunfähig macht.

Es gehört zur Charakterisierung einer Reaktion als einer hysterischen also offenbar noch ein weiteres Merkmal, und zwar muss der Zusammenhang von Komplex und Symptom beim Kriegszitterer also von Schreckvorstellung und Zittern dem Betreffenden bewusst sein. Kommt der Mann zum ersten Mal wegen Zitterns ins Lazarett, so wird er nur das Gefühl haben: mir steckt der Schrecken noch in den Gliedern. Er wird geneigt sein das Zittern als eine unmittelbare Folge der Frontschrecken anzusehen und sich nicht darüber im Klaren zu sein, vielmehr ist es ihm unbewusst, dass nicht die Hölle der Front, sondern die Vorstellung derselben sein Zittern unterhält. Die Heilmethode des Zittererlazaretts unterbricht gewaltsam diese Schreckensvorstellung. Nehmen wir an, der Mann würde dort durch Hypnose oder durch Zwangsexerzieren oder elektrischen Starkstrom oder Isolierung in Einzelzelle von seinem Zittern geheilt. Die Vorstellungen seiner Fronterlebnisse sind verdrängt. Nun werden sie eines Tages neu belebt, vielleicht nur durch Berichte von seinem Truppenteil. Sofort gibt es einen Rückfall. Das kann alles noch echte Hysterie sein. Nun kann aber folgendes geschehen: der Mann merkt: eine Belebung meiner Schreckensvorstellung löst einen Zitteranfall aus. Sofort wird ihm der Gedanke kommen: das lässt sich ausnutzen, um der Gefahr der Front zu entgehen. Hat er diesen Gedanken einmal gemacht, so vermag er durch willkürliches Sichvorstellen der Frontschrecknisse einen Zitteranfall herbeiführen. Tut er das dann, führt er also willkürlich mit Hilfe der Vorstellung des Trommelfeuers einen Zitteranfall herbei, dann ist er vom Hysteriker zum bewussten Simulanten (Pseudohysteriker) geworden.

Der Unterschied zwischen der hysterischen Reaktion und der willkürlich herbeigeführten besteht also in Folgendem: die echte hysterische Reaktion erfolgt auf eine ohne Wissen und Wollen primär entstandene Vorstellung hin, welche den Menschen passiert wie ein Einfall oder ein Traum. Für die darauf erfolgende Reaktion ist der Mensch daher nicht verantwortlich.

Man kann folgendermaßen definieren: Hysterie ist eine psychische Störung. Die dabei auffällige Haltung, das merkwürdige Benehmen und die sonstigen unendlich mannigfaltigen Symptome entstammen einer vorübergehenden krankhaften Schwäche und sind unbewusste Darstellungen der inneren Situation. Im hysterischen Zustand sind intellektuelle Bewusstheit und moralische Verantwortlichkeit vermindert. Sowohl die Darstellung der inneren Situation wie die Reaktionen auf die Außenwelt scheinen über primitive, durch den Willen nicht steuerbare Zentren zu gehen. Die hysterischen Zustände verursachen keine bleibenden Veränderungen, weder an Psyche noch am Zentralnervensystem, und sie sind meistens heilbar.

Das echte hysterische Symptom hat also mit bewusster Simulation nichts zu tun, und brauchte im Beschauer daher kein Ärgernis erregen. Unglücklicherweise für die Hysteriker ist es aber für die Zeugen eines hysterischen Anfalls oder einer anderen hysterischen Manifestation sehr schwierig zu entscheiden, ob die Vorstellung, die zum Anfall etc. führte, spontan oder gewillt war. Und so werden Arzt und Laie jedem hysterische Symptom gegenüber den Verdacht nicht los, dass da Übertreibung, Theater oder Simulation im Spiele sei. In dieser Atmosphäre der Verdächtigung ist der Hysteriker zu leben verurteilt.

Sie werden bereits bemerkt haben, dass es nicht ganz einfach ist die Hysterie zu

definieren, noch schwerer aber sie im Einzelfall von der Pseudohysterie zu trennen. Will man sich unterfangen das Wesen der Hysterie zu klären, so gilt es vorher die noch immer umstrittene Frage zu entscheiden: liegt in der Hysterie ein Moment der Simulation oder nicht? Ich glaube sagen zu dürfen, dass die überwältigende Mehrheit der Ärzte diese Frage, wenn auch etwas umwunden, bejaht. Ich verneine sie. Wird doch auch heute noch von vielen bezweifelt, dass die Hysterie eine Krankheit sei; und im besten Fall heißt es etwa: die Hysterie sei eine mehr oder weniger bewusst von Wunsch oder Willen gerichtete Reaktionsweise. Ich glaube aus meinen Ausführungen über die Kriegszitterer wird klar geworden sein, dass es beides gibt: unwillkürliche Reaktionsweisen von später genauer zu beschreibender Art; und 2) willentlich ausgelöste Reaktionsweisen, die ich vorschlage Pseudohysterie zu nennen. Diese zwei Phänomene theoretisch zu trennen scheint mir dringend nötig. Sie im Einzelfall zu erkennen und zu entscheiden, welches von beiden vorliegt, ist deshalb so schwer, weil die Entscheidung, ob Hysterie oder Simulation, hinter der Stirne des Patienten fällt: durch den Zuschauer, und wäre es der erfahrenste Arzt, aber nur vermutungsweise erkannt werden kann. Nur ein Hellseher vermöchte in jedem Falle die Diagnose ohne weiteres zu stellen; denn es gilt zu erkennen, ob der Symptomträger willenlos von den Symptomen überwältigt wird oder ob er sie sich gestattet oder sie gar willkürlich herbeiführt. Die Schwierigkeit einen Zustand zu durchschauen darf uns aber nicht dazu verführen, die Möglichkeit seiner Existenz zu leugnen.

Im letzten Teil meines Vortrages werde ich den methodischen Weg zur Unterscheidung von Hysterie und Pseudohysterie zeigen.

Die scheinbare Berührung zwischen Schauspielerei und Hysterie ist eine so enge, dass nicht nur im Einzelfall ihre Trennung Kopfzerbrechen macht, sondern dass auch in den einschlägigen Lehrbüchern oft Beispiele für hysterische Reaktionen gegeben werden, welche m.E. auch simuliert und also pseudohysterisch sein können. Nur sorgfältigste Untersuchung kann da mit einiger Wahrscheinlichkeit das rechte treffen. Eine der bekanntesten Beispiele für einen hysterischen Anfall ist der Weinkrampf der Ehefrau im Moment, da der Gatte den heißersehten Pelzmantel für überflüssig erklärt hat. Man ist geneigt anzunehmen, dass die Frau Theater spielt; tut sie doch nichts anderes als der Schauspieler, der sich in einen Affekt hineinsteigert und dann echte Tränen weint. Dieser Mechanismus ist durchaus möglich; und doch ist es nicht notwendigerweise so, dass die pelzbegehrliche Frau sich vornimmt: Warte Mann, dir spiel ich jetzt mal was vor, dass du durch meine Tränen gerührt wirst! Sondern der Weinkrampf kann auch ein endliches Sich-Gehen-Lassen sein, ein Sich-Sinken-Lassen in den der ganzen eigenen Lage adäquaten Jammer der unterdrückten, unverständenen, missachteten Frau, die in sich und um sich vergeblich nach Kräften gesucht hat, sich gegen einen kalten, eingebildeten gefühlsrohen Mann zu wehren. In so einer Situation könnte das Verweigern des männerwerbenden Pelzmantels in den Augen der Frau einer erneuten Wehrlosmachung gleichkommen. Das Jammergeheul ist nun einmal die kümmerliche Waffe der Schwachen und braucht nicht zweckbewusst gespielt zu werden, sondern kann reflektorisch entstehen. (Wird man zu einem oder einer gerufen, die sich in Weinkrämpfen windet, und sich in Jaktationen bis zur schlaffen Lähmung erschöpft hat, so wird man gut tun die Gesamtsituation: Art der Ehe, Charakter der beiden Gatten, und die übrige Umwelt des Patienten zu studieren, ehe man von Schauspielerei redet oder aber echte Hysterie annimmt, bei der das Unbewusste die präformierten Schablonen der Affektreaktionen (Bing) benutzt, die bekanntlich bis zur Lähmung führen können.)

Ein zweifelsfreier Fall von echter Hysterie liegt aber vor, wenn ein Student am

Morgen ins mündliche Examen steigen soll, und zum ersten Mal in seinem Leben mit einem schweren Migräneanfall aufwacht, der ihn daran hindert, den Termin einzuhalten. Der Wunsch, am betreffenden Tage eine Migräne zu bekommen, war ihm unbewusst. Er hat sozusagen die erlösende Migräne unbewusst bestellt. Dieser Mechanismus setzt voraus, dass es psychogene Migräne gibt; aber das wird m. W. nicht bezweifelt. Bei der weinkrampfenden Frau wissen wir zunächst nicht, ob sie sich hysteroid in die Rolle der unglücklichen verachteten Gattin und in die adäquate Reaktion des Weinkrampfes hineingesteigert hat oder ob sie echt hysterisch in diese Reaktion hineingeglitten ist. Dagegen hatte der Student nichts als die Vorstellung des schwierigen Examens, und sein Unbewusstes spielte ihm einen Streich mit der Migräne.

Ehe ich weitere Beispiele von Hysterie und Pseudohysterie bringe, muss ich Ihnen in Kürze sagen, welche Erscheinungsformen sie bieten.

Ich brauche dabei Hysterie und Pseudohysterie nicht zu unterscheiden, weil ihre Symptome völlig gleich sind. Sie unterscheiden sich, wie gesagt, nur durch ihren Entstehungsmechanismus. Sydenham hat gesagt, dass die Hysterie jede andere Krankheit kopieren könne. Daraus erhellt die ungeheure Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen.

Die Hysterie ruft einerseits Körperveränderungen hervor, welche man auch mit dem Willen erzeugen kann. Ein anderes Gebiet der Hysterie nehmen solche körperliche Empfindungen ein, deren Existenz vom Kranken behauptet, vom Arzt dagegen schwer zu kontrollieren sind. Eine dritte Gruppe von Symptomen aber bilden Körperveränderungen, welche objektiv in die Augen springen, deren künstliche Erzeugung jedoch fast unmöglich scheint. So ergibt sich eine Dreiteilung der hysterischen Körpersymptome.

Zur ersten Gruppe gehören solche Erscheinungen, die man bei schauspielerischer Begabung auch künstlich erzeugen kann; das sind Lähmungen einzelner Gliedmaßen oder größerer Körperabschnitte; ferner Produkte motorischer Erregung wie Toben, Zittern oder Verfallen in Starrheit, Kontraktionen gewisser Muskelgruppen, Unfähigkeit zu gehen und zu stehen, Umsinken in Ohnmacht, Verharren in der Ohnmacht, große hysterische Anfälle, Weinkrämpfe, Lach-, Schrei-, Schluchzkrämpfe, Schlinglähmung, Stimmlosigkeit, Gesichts- oder andere Tics.

Die zweite Gruppe von Körpersymptomen sind solche, deren Existenz der Patient versichert, der Arzt aber schwer kontrollieren kann. Das sind in erster Linie die Schmerzen, welche gewisse Stellen bevorzugen. Die Charcotsche Schule hat bekanntlich klassische Prädilektionspunkte für die hysterischen Schmerzen gefunden, aber bei der ungeheuren Suggestibilität der Hysterischen ist es sehr wahrscheinlich, dass diese sogenannten klassischen Schmerzpunkte nur das Ergebnis ärztlicher Fahndungskünste waren. Das gleiche gilt von den Gewohnheitsschmerzen, welche zu bestimmten Gelegenheiten oder zu bestimmten Stunden auftreten. Die hysterischen Schmerzen verschwinden leicht bei Ablenkung der Aufmerksamkeit. Typisch sind die Schmerzen einer ganzen Körperhälfte, ebenso die Schmerzen bei der geringsten Bewegung, welche solche Menschen zu völliger Bewegungslosigkeit, bisweilen für Jahre zwingen.

Wir kommen jetzt zur dritten Gruppe von Erscheinungen, welche objektiv nachweisbar sind, deren künstliche Erzeugbarkeit jedoch im höchsten Maße unwahrscheinlich ist. Ich bemerke schon hier, dass ihr Auftreten nicht selten dem Wunsch oder Willen des Patienten zu entsprechen scheint. Es ist aber nicht angängig sie deswegen ohne weiteres als Produkte des Willens hinzustellen. Soweit der Patient an ihrem Auftreten persönlich, ursächlich beteiligt ist, geschieht das über einen intrapsychischen Weg, auf den ich schon oben hingewiesen habe, und den ich

später näher zu beschreiben versuchen werde.

Auf sensorischem Gebiete finden wir besondere Formen von Empfindungsschwäche oder völliger Empfindungslosigkeit. Diese Erscheinungen spielen sich nicht in den Gebieten bestimmter Nerven ab oder im Bereich abgegrenzter Rückenmarksgebiete, sondern sie betreffen z.B. nur einen Finger oder eine Hand oder die ganze eine Hälfte des Körpers. So entstehen also unempfindliche Gebiete, welche z.B. die Form eines Fingerlings oder die eines Handschuhs haben, Gebiete, in die man mit einer Nadel tiefe Einstiche machen kann, ohne dass der Patient Schmerz empfindet. Trotz Empfindungslosigkeit und Schmerzlosigkeit z.B. der Hand verletzen die Kranken sich aber nicht und können feine Arbeiten machen. Die Patienten wissen von der Störung meist gar nichts, bis die ärztliche Untersuchung sie darauf aufmerksam macht. Die Empfindungslosigkeiten können beliebige Qualitäten betreffen (Getast, Wärme, Schmerz, Gesicht, Geschmack usw.). Neben Blindheit, meist auf ein Auge beschränkt und mit erhaltener Pupillenreaktion, kann Farbenblindheit oder Farbeinschränkung vorkommen. Charakteristisch für den psychogenen Ursprung ist namentlich das röhrenförmige Gesichtsfeld, dessen Flächengröße mit der Entfernung nicht zunimmt. Die hysterischen Sensibilitätsstörungen schwanken ungemein sowohl an Ausdehnung wie an Intensität, wenn man die Untersuchungsmethode variiert oder suggestiv einwirkt. Störungen im Bereich des Sympathicus machen sich als Erröten, Erblassen, Schweißausbrüche, Herzklopfen, Störungen der Herzschlagfolge kenntlich. Es kommen auch trophische Störungen, Quaddel- bis Blasenbildungen und Blutungen vor (ich erinnere an die Stigmatisierten); jedenfalls gibt es ein psychogenes Fieber, wie u.a. die Erfahrungen der Lungenärzte mit Injektionen von destilliertem Wasser beweisen, das für Tuberkulin gehalten wird. Vom Magendarmkanal aus sind neben der hysterischen Kugel (d.h. dem subjektiven Gefühl, dass eine Kugel aus dem Leibe bis in den Hals hinaufsteige) Appetitlosigkeit und Erbrechen, beliebte Symptome, wie (der eben zitierte) (*Seite 11 handschriftlicher Ergänzung*) Bleuler in seinem vielverbreiteten Lehrbuch der Psychiatrie schreibt. Sie erkennen aus dem Beiwort "beliebt" die Einstellung des Autors zur Entstehung des hysterischen Zustands. Lewandowsky hebt unter dem Namen „hysterophile Erkrankungen“ Syndrome hervor, die als selbständige Krankheiten nichtpsychogenen Ursprungs vorkommen, aber auch auf psychogenen Wege entstehen können, z.B. Migräne, epileptiforme Anfälle, Asthma, Enteritis membranacea, endlich Beschäftigungskrämpfe wie Schreib- oder Klavierspielerkrämpfe.

Ehe ich Ihnen, wieder nach Bleuler, die psychischen Symptome der Hysterie aufzähle, will ich Ihnen, um Ihnen plastischere Bilder vor Augen zu führen, eine kleine Auswahl seiner Krankengeschichten zitieren.

Hysterische Krampfstöße. 20 jähriges Kindermädchen, in geordneten Verhältnissen aufgewachsen. Gute Intelligenz, aber schon früh unaufrichtig und etwas launenhaft. Mit 12 Jahren fragliche Hirnhautentzündung. Ungefähr seit dieser Zeit kleinere Diebstähle zu Hause. An zwei Stellen wegen Unehrllichkeit entlassen, 17jährig hysterische Anfälle mit Krämpfen und Toben; dann Stummheit und ab und zu sogar Taubheit. Aus einer Irrenanstalt nach drei Monaten geheilt entlassen. Dann 5 Monate Lehrzeit bei einer Schneiderin, wo sie sich tadellos hielt. Als wieder Zuckungen sich zeigten, kam sie zu einer Tante, wo sie im Geschäft helfen sollte; sie trieb sich aber herum, brachte phantastische Erzählungen vor, wie sie unter Obhut von Negern ein Geheimbüro führe und dergl.. Entwendete größere Summen, knüpfte ein Verhältnis mit einem jungen Manne an, dem sie ein Vermögen vorspiegelte; das aber, wie immer in solchen Fällen, zur Zeit noch in den Händen der gräflichen Tante war. Simulierte einen Raubüberfall, kam in gerichtliche Untersuchung. Dann mehrere

Tage lang absolute Kiefersperre und Zungenstarre, die 56 Stunden dauerte; konnte sich aber schriftlich verständigen; Zuckungen in den Gliedern. Durch wenige Hypnosen wurde man der hysterischen Symptome definitiv Meister (seit 6 Jahren). Sie kam für ein Jahr in einen sehr strengen Dienst, hielt tapfer aus, lernte dann rasch die wichtigsten Büroarbeiten und ist seit 5 Jahren - Seite 12 handschriftlicher Ergänzung - eine gut bezahlte Bürolistin.

Beispiel für hysterische Dämmerzustände: 42jährige Buchhalterin, immer etwas nervös, bei Verwandten erzogen, die sie "nicht verstanden". Sie tut aber sehr viel für die Verwandten und ist auch sonst sehr wohlthätig. Der Bräutigam starb kurze Zeit vor der Hochzeit an Paralyse. Nachdem sie einmal gegen ihre Gewohnheit ein Glas Wein getrunken, fing sie an auf einem Kirchhof die Gräber aufzukratzen, wusste nachher nichts davon, bekam aber weitere unklare Zustände. Deswegen in die Klinik, wo sie zunächst zu verschiedenen Tageszeiten Anfälle bekam: sie glaubte sich auf dem Kirchhof, hörte Tote und sah das eine Mal Erwachsene, das andere Mal Kinder. Diese kamen zu ihr, zum Teil auch ins Bett, worauf sie das Bett verließ, um ihnen nicht unbequem zu sein. Tote Kinder riefen ihr, sie solle sie ausgraben. Während sie in den guten Zeiten von den Dämmerzuständen nichts wusste, erinnerte sie sich in den unklaren Zellen gut an die früheren. Eine einzige Suggestion während eines Dämmerzustandes bewirkte, dass sie sich auch im Wachzustand erinnern konnte. Allerdings nahm im Laufe der nächsten Wochen die Deutlichkeit wieder ab. Nachher jede Nacht einen Anfall, regelmäßig zwischen zwölf und eins (Geisterstunde). Einmal rief sie den Toten, sie könnten alle kommen, der Saal sei ja groß genug, sie hätten alle Platz; wenn alle dort seien, so komme sie auch mit. Dann: "So, jetzt sind alle da«" Darauf legte sie sich nieder und schlief. In einem andern Anfall hielt sie sich darüber auf, dass alle Toten Unbekannte seien, die Bekannten fehlten. Durch eine einzige Hypnose wurden die Dämmerzustände coupiert, Die nachher bestehenden Kopfschmerzen nur in zahlreicheren Sitzungen. Gleich die erste Hypnose war vollständig und tief gewesen. Nachdem man aber einmal eine Kranke neben ihr hypnotisiert hatte, die nicht zur tiefen Hypnose kam, war es während dieses Aufenthaltes unmöglich, auch bei ihr über diese Stufe hinaus zukommen. Sie hat später verschiedene hysterische Körpersymptome gehabt, einmal einen Torticollis hystericus. Einige Hypnosen heilten sie. Seit einigen Jahren gibt ihr die Christian Science Trost und relative Gesundheit.

Ganserscher Zustand. 24jähriger Fuhrhalter. Verhaftet wegen Pfändungsbetrug beim Pferdehandel. Nachdem der Komplize gestanden, gibt er beim Verhör falsche Antworten, hat kein Pferd gekauft, ist Knecht, nicht Fuhrhalter, kennt seinen Familiennamen nicht, ist nicht verheiratet, hat keine Kinder, ist 28 Jahre alt, gibt falsche Jahreszahl an, weiß nicht, wo er ist. Bei der Aufnahme antwortet er in derselben Weise, gibt aber zugleich auf Verlangen alles, was er in seinen Taschen hat, richtig ab. Später zählt er: eins, zwei, vier, sieben, elf usw. An der Uhr verwechselt er den großen und kleinen Zeiger. Eine Streichholzschachtel will er durch Drücken auf der Längsseite, dann am Deckel und Boden öffnen, drückt sie schließlich ein. Interessant ist folgendes: fragt man im Untersuchungston, so bekommt man während des Dämmerzustands immer falsche Antworten, z.B. er sei nicht verheiratet; fragt man aber in bedauerndem, gefühlserweckenden Ton nach seiner armen, armen Frau, so ist er ebenso bestimmt verheiratet, lobt die Frau, erzählt von der Hochzeitsreise, um gleich nachher, wenn man im Untersuchungston fragt, alles wieder vergessen zu haben. Auch in solchen kriminellen Fällen kann das Gansersche Symptom eine Absperrung einer unangenehmen Situation, eine Simulation vor sich selber, nicht nur eine Simulation dem Richter gegenüber darstellen; so sagt Bleuler. Nach ein paar Tagen wurde der Patient klar, hatte aber

eine retrograde Amnesie für das Delikt und die Verhaftung. Nach Aufklärung der letzteren machte er einen Selbstmordversuch, dann ergab er sich in sein Schicksal. Diese Krankheitsbilder sind so merkwürdig, dass der Laie echte Verrücktheit dahinter vermutet. Die Psychiatrie hat seit langen Zeiten solche und ähnliche Syndrome als Hysterie erkannt. Dabei aber pflegte sich in früheren Zeiten der Arzt zu beruhigen, und vermeinte fast zuviel zu tun, wenn er sich mit Leuten, die ihre Krankheit eigentlich selbst verschuldet hatten, eingehender beschäftigte. Erst die neuere Zeit hat erwiesen, dass die Symptome nicht selbst erzeugt, wohl aber irgendwie sinnvoll und aus der Gesamtsituation des Patienten zu verstehen und mit Psychotherapie oder Pädagogik zu beseitigen sind, wenn keine allzu schwere Psychopathie zu Grunde liegt.

Jetzt will ich Ihnen die häufigeren psychischen Symptome der Hysterie aufzählen, indem ich mich wieder an Bleuler halte. Besonders typisch sind: Labilität der Affekte, Launenhaftigkeit, Augenblicksreaktionen in allen Beziehungen mit übertriebenen Affektausbrüchen nach verschiedenen Richtungen. Diese haben meist etwas theatrales; man hat das Gefühl, dass dem Aufwand von Geschrei und Tränen die wirkliche Affektkraft nicht ganz entspreche, und der von vielen angedrohte Selbstmord wird zwar oft in Szene gesetzt, aber selten durchgeführt, Lach- und Weinkrämpfe ohne klare Motivierung sind nicht selten. Bemerkenswert ist auch, wie leicht, im Ganzen, die Hysterischen ihre "Beschwerden" tragen; bei vielen ist deutlich, dass sie sich in der Rolle des Kranken geradezu gefallen. Das kann soweit gehen, dass sie wirkliche Krankheiten erwerben wollen ("der Simulant will krank scheinen, der Hysteriker krank sein"). Ich bemerke ausdrücklich, dass ich hier Bleuler zitiere, dessen Auffassung deutlich zutage tritt. Der Krankheitswille, so sagt er weiter, äußert sich darin, dass die Hysteriker sich selbst verletzen oder kastrieren, sich amputieren lassen (*furor operativus passivus*), unter bestimmten Konstellationen können Hysterische vorübergehend oder andauernd indifferent, gefühlsarm erscheinen.

Die Hysterischen sind im höchsten Maße suggestibel, und zwar sowohl positiv wie negativ suggestibel, d.h. sie sind mit Leichtigkeit sowohl dahin zu bringen, dass sie etwas tun, wie dazu, dass sie sich weigern etwas zu tun. Die Aufmerksamkeit ist der Affektivität entsprechend sehr unterschiedlich und hängt vor allem vom jeweiligen Interesse ab. Auch das Gedächtnis leidet unter der vermehrten Affektivität. Neigung zur Lügenhaftigkeit und Zerstreutheit beeinträchtigen die Gedächtnisfunktion. Heftige Aufregungen hinterlassen bisweilen Gedächtnislücken, und die Dämmerzustände tun das regelmäßig. Auch die Urteilsfähigkeit wird durch die Affekte getrübt. Die Erlebnisse in hysterischen Dämmerzuständen zeichnen sich durch Buntheit und Abenteuerlichkeit aus. Es kommen dabei zuweilen ängstliche halluzinatorische Zustände vor mit allerlei schreckhaften Fratzen und Tiergestalten.

Scheinbar lauter Unsinn wird produziert beim Ganserschen Syndrom, wo die Leute den Narren spielen, oft zu dem Beobachter durchsichtigen Zwecke, einer Bestrafung oder wenigstens einer harten Beurteilung zu entgehen. Der oben zitierte Fuhrhalter war ein solcher Fall.

Es gibt andere Fälle, wo der Hysterische nicht den Narren, sondern das kleine Kind spielt, sodass z.B. ein dreißigjähriger starker Mann sagt: „Hänschen Apfel haben“, dass er die Mutter sucht, Geldstücke nicht nach dem Wert, sondern höchstens nach der Stückzahl zählt, kindliche Figuren zeichnet, sich selbst 6jährig nennt usw.

Ähnlichen Ursprungs ist auch die Wernickesche Pseudodemenz, bei der die Leute unter Umständen monatelang im Zustand scheinbaren Schwachsinn verharren.

Diese Auswahl an Körper- und psychischen Symptomen möge genügen. Ich habe mich dabei eng an Bing und besonders Bleuler gehalten, damit Sie zugleich die

Einstellung herausfühlen, welche die zünftige Psychiatrie zur Hysterie hat.

Wie Sie sahen, ist die Symptomatik der Hysterie so bunt wie das menschliche Leben. Versuche, sie auf den gewöhnlichen pathognostischen Wegen zu verstehen, sind gründlich fehlgeschlagen; erst als man begann, in der Hysterie das Leben selbst, wenn auch meist in grotesker Form, zu vermuten, kam man der Sache näher. Man begann die Symptome zu deuten. Wenn ich die Hysterie als einen verzerrenden Spiegel des Lebens sehe und von der Deutbarkeit der Symptome sprechen werde, so könnte es so aussehen als ob diese Krankheit sich ausschließlich in der Seele des Patienten abspielte, quasi ohne den Körper, und besonders ohne das Zentralnervensystem anders als in gesunden Tagen zu beanspruchen. Das glaube ich nun durchaus nicht, die Annahme ist vielmehr unumgänglich, dass zur Erzeugung des hysterischen Symptoms das Gehirn anders arbeitet, bzw. dass andere Teile des Hirns in oder außer Funktion gesetzt werden als beim Gesunden.

Während bei andern Krankheiten die Ursachen der Symptome, wenigstens die nächsten Ursachen der Symptome, erkennbar sind, ist das bei der Hysterie nicht der Fall. Psychogen, aus der Seele stammend, das ist nicht eine Verlegenheitsdiagnose, an der Richtigkeit dieser Herkunft wird nicht gezweifelt. Dennoch ist ein großer Schritt von einer Vorstellung oder gar einem unbewussten seelischen Akt bis zu einem Krampf oder einer Empfindungslosigkeit oder einem Wundmal. Vergeblich hat bisher der pathologische Anatom bei der Hysterie nach Veränderungen im gesamtem Nervensystem gesucht, und man hat sich mit der Annahme begnügen müssen, dass in der Hysterie gewisse Bezirke von weißer oder grauer Nervensubstanz (um mich ganz allgemein auszudrücken) entweder in übermäßige Funktion versetzt oder aber ausgeschaltet werden. Weil man nur Tätigkeits- oder Funktionsveränderungen feststellen konnte, hat man die Hysterie mit einigen verwandten Leiden zu den funktionellen Nervenkrankheiten gezählt, womit man allerdings nicht viel klüger war als vorher. Zur Erklärung gewisser Symptome hat man organische Nervenkrankheiten zum Vergleich herangezogen. Weil man z.B. bei den mit Dauerzittern verbundenen Folgen der Kopfgrippe Veränderungen am Streifenhügel im Stammhirn fand, nahm man an, dass dort ein Hemmungsapparat sitzt, der beim Gesunden das Zittern bremst. Wenn er erkrankt, löst sich die Bremse und der Mensch zittert. Im hysterischen Zitteranfall wird nun vielleicht diese Bremse im Streifenhügel auch außer Funktion gesetzt, aber ohne dass dieser Hirnteil zerstört wird. Den körperlichen Angriffspunkt auch für andere psychogene hysterische Wirkungen wird man sich gleichfalls im Gehirn denken müssen. Auch die hysterischen Empfindungsausfälle wird man nur so erklären können. Wie oben gesagt, werden bei der Hysterie Hautfelder unempfindlich, welche durchaus nicht den Verbreitungsgebieten der Empfindungsnerven oder bestimmtem Rückenmarksgebieten entsprechen. Sie werden aber vermutlich funktionale Einheiten bilden, die von irgendeiner bestimmtem Stelle- im Gehirn als zusammengehörige Ganze empfunden werden. Anders kann man sich nicht erklären, wie in der Hysterie, ohne dass der Patient es weiß; eine ganze Hand oder ein halbes Bein oder eine ganze Körperhälfte völlig unempfindlich z.B. für Schmerz sind. Man hat nach Eisenbahnkatastrophen Menschen gefunden, die sonst ganz unverletzt waren und die außer sonstigen Schockwirkungen z.B. nur ein merkwürdiges Phänomen zeigten: man konnte ihnen, ohne dass die Haut schmerzte und ohne dass sie blutete, auf der einen ganzen Körperhälfte tiefe Stiche beibringen. Die eine Körperhälfte muss so etwas wie eine funktionale Einheit sein, für die Perception von deren Existenz im Hirn eine entsprechende Schablone angenommen werden muss. Es ist nicht nötig, dass der Mensch jeweils, z.B. im Moment des Eisenbahnunglücks eine bewusste Vorstellung von "seiner linken Körperhälfte" als

von etwas besonders Bedrohlichem hat; das wäre eine unsinnige Annahme. Aber linke Körperhälfte muss ein Urbild sein, das vielleicht im Moment der Katastrophe, wenn auch unterbewusst belebt wird, wo der Mensch das Gefühl oder die Angst hat: „jetzt werde ich in zwei Hälften auseinandergerissen“. Es gibt aber auch ganz unverständlich begrenzte unempfindliche Zonen, auch solche, die schwer mit den Headschen Zonen in Parallele zu setzen sind.

Das Gebiet der Symptombildung bei der Hysterie ist noch recht dunkel, und Henri Meige (den ich nach Bing anführe), hat gewiss recht, wenn er in seiner einschlägigen Studie die Krämpfe und Kontorsionen der Pythia von Delphi in Parallele mit denen der dionysischen Mänaden, der verzückten Teilnehmerinnen an den altrömischen Bacchanalien, der mittelalterlichen Teufelsbesessenen usw. stellt. „Niemandem wird es in den Sinn kommen,“ so schreibt er, „dass dieser in seiner Unwandelbarkeit alle Schranken der Geschichte und Geographie überwindende neuropathische Ritus sich einzig und allein durch die Wirkung von Suggestion, Simulation oder Nachahmung durch alle Zeitalter und über den ganzen Erdball hätte ausbreiten können.“ Bing polemisiert in diesem Zusammenhang gegen die Freudianer, welche solche psychogenen Krämpfe als Symbol und Stilisierung der Kohabitation deuten, und das tut er gewiss mit Recht. Eine andere Frage aber ist, ob diese Konvulsionen nicht doch einer noch fast in das Reflexleben zurückreichenden Urform der Unterwerfung oder Hingabe entsprechen. Erinnern doch gewisse Ergebnisbezeugungen und Grußformen einiger Völker noch heutigen Tages an diese oder jene Phase der erwähnten ekstatischen Bewegungen. Genau wie der Säugling noch heute ohne Belehrung die Mutterbrust findet, sie fasst und sich sättigt, genau so werden die Urmenschen weit in ihr Erwachsenenleben hinein Bewegungen gemacht haben, die nicht erdacht wurden, sondern instinktmäßig abliefen, Ich stelle mir vor, dass z.B. alle rituellen Handlungen auf solche Urinstinktbezeugungen zurückgehen.

Je komplizierter die Bewegungen in einem hysterischen Anfall sind, desto differenzierter wird der auslösende Hirnabschnitt sein. Das hysterische Zittern, das an das Angstzittern des verfolgten Tieres erinnert, kann sehr wohl von primitiveren, in der Artentwicklung älteren Hirnteilen ausgelöst werden. Im Unterwerfungsakt wird wie im Saugakt oder im Angriff eine Beziehung zwischen zwei Menschen angestrebt. Und doch wird bei diesen noch ganz primitiven Strebungen ein hochzusammengesetzter Bewegungsmechanismus losgelassen, der ein wunderbares Zusammenspiel von Muskeln bewirkt. Sicher ist, dass nicht nur so einfache Bewegungen wie die athetischen, das Zittern oder die Tics unbewusst ausgeführt werden, dass ferner nicht nur zusammengesetztere wie Konvulsionen und Kontorsionen, sondern dass die kompliziertesten Bewegungen wie das Unternehmen einer Reise, wobei u.a. zweckentsprechend gesprochen wird, doch völlig unbewusst ausgeführt werden in den hysterischen Dämmerzuständen. Es gehört aber nicht etwa zum Wesen der Hysterie, dass das Symptom den Patienten unbewusst sei. Abgesehen von den hysterischen Dämmerzuständen sind sich ja die Patienten über das Vorhandensein ihres Symptoms völlig im Klaren. Der hysterische Zitterer weiß, dass er zittert, genau so wie die nadelschluckende Hysterica sich dessen bewusst ist, oder wie jene andere, die fünfmal oder noch öfter sich den Leib aufschneiden lässt, mit klarem Vorsatz in die Klinik fährt. Unbewusst ist, wie schon gesagt, allen diesen Kranken das Motiv zu ihrem Verhalten, unbewusst ist der Zusammenhang zwischen Komplex und Symptom.

Bei der Hysterie geschehen Dinge, die uns töricht, fremdartig, abstoßend, sinnlos, schädlich usw. anmuten. Alle diese Dinge scheinen zu geschehen, ohne dass sich der Patient über diese ihre Qualitäten im Klaren ist. Es war daher sinnvoll, die

hysterischen Symptome als Anzeichen von etwas oder für etwas anzusehen und ihre Deutung zu versuchen.

Ich will einige Beispiele für eine derartige Arbeit geben. Je zusammengesetzter die hysterischen Äußerungen sind, umso leichter sind sie deutbar. So ist ein großer Teil der hysterischen Symptome Ausdruck für das „ich kann nicht, ich bin nicht, ich bin nur noch teilweise da, ich erleide, bin viel zu schwach mich zu wehren, ich bin ein hilfloses widerstandsunfähiges Weib, ein unmündiges Kind“.

Was hat es nun für einen Sinn, wenn in einem Fall von Hysterie z.B. das unmündige halblöde Kind „gespielt“ wird? Im ersten Kapitel des IX ten Buches seiner Confessiones schreibt der Hl. Augustin: „Mein Gott, ich war befreit von den nagenden Sorgen des Bewerbens und Erwartens und dem Kitzel sämtlicher Begierden, und neugeboren lallte ich Dir entgegen, meinem Lichte, meinem Reichtum, meinem Heile, meinem Herrn und Gott.“ St. Augustin hat hier die Neugeburt aus dem Geiste, nach welcher der Mensch wieder zum Kind wird, das erst die Sprache eines neuen Geistes lernen muss, wunderbar beschrieben. Es ist die Geschichte einer Wandlung aus der römischen in die christliche Kultur, oder das Verlassen der Kollektivität und die Einkehr bei sich selbst.

Mich interessiert hier der als Lallen des Neugeborenen gekennzeichnete Zustand des Infans, des noch nicht sprechen könnenden. Dieser Zustand ist übrigens als eine Vorstufe des Zungenredens anzusprechen, welches auftritt, wenn ein neuer Geist im seelischen Sprachzentrum Form gewinnt: noch sind die Worte weder für den Sprecher noch für die Hörer verständlich, unbewusst strömen da auf alten ausgeschliffenen Bahnen Worte daher, ohne rechten Sinn und Zusammenhang, sodass man meint: die da reden, seien voll süßen Weines. Die Sprachlosigkeit, das Sprechen im Sinne eines neuen Geistes sind Ausdrücke psychologischer Vorgänge, wie sie bei seelischen Erschütterungen verschiedener Art vorkommen. Nachmannsohn hat daher m.E. Recht, wenn er gegenüber Dukor das Verstummen, den Stupor, das spätere kindliche Lallen und die spätere Pseudodemenz in dessen ausführlich publizierten Falle nicht als "Flucht in die Verantwortungslosigkeit und Beschütztheit der kindlichen Geisteshaltung" gelten lässt, sondern sie als Ausdruck der Erschütterung deutet. Heutigen Tages muss man allerdings gar noch den Hl. Augustin gegen den Anwurf einer hysterischen Reaktion aus Schwachheit des Geistes in Schutz nehmen, aber die christliche Kirche, in die er nach seiner Wandlung einging, hat immerhin an 2000 Jahre einem großen Teil der Erdoberfläche Gesicht und Haltung, Trost und Halt, Kraft und Kultur gegeben. Nun ist nicht jeder Lallende ein künftiger St. Augustin. Es können auch kleinere Geister erschüttert werden und die gleichen Symptome bieten, aber wir haben die Verpflichtung die Erscheinungen richtig zu deuten, und u.U. im Lallen eines Hysterikers den tastenden Versuch der Seele zu sehen, eine neue geistige Sprache zu sprechen, also den Wandlungsvorgang zu sehen, zu achten und womöglich zu unterstützen. Nicht aber dürfen wir sagen: "seht, wie der so kindisch tut, der macht es sich bequem, will bloß noch das Kindchen sein; damit ist niemandem genützt. Dieser „heroischen“ Simplifikation wollen wir uns nicht schuldig machen, und vor allem heraus zu bringen trachten, ob die „Darstellung“ unbewusst oder absichtlich geschieht (also hysterisch oder pseudohysterisch). In der kindlichen Haltung drückt sich u.U. die bereits erfolgte Neuentwicklung nach Wiedergeburt - aus todesähnlicher Erschütterung aus.

Die Konstitution und in ihr die Widerstandskraft gegen seelische Erschütterungen ist sehr verschieden. Den einen wirft jeder Windhauch des Schicksals um; den andern ins Schwanken zu bringen braucht es einen Sturm. Aber beide können eines Tages die gleichen Erschütterungszeichen bieten, der eine früher, der andere später. Im Weltkrieg gab es tapfere Soldaten, die drei Jahre standgehalten hatten und im

vierten brachen sie zusammen und kamen ins Nervenlazarett.

Hysterische Symptome müssen in jedem Einzelfall neu zu deuten versucht werden. Ich bitte das nicht zu verallgemeinern, wenn ich sage: Dämmerzustände und Amnesien, also Zustände, in denen der Mensch sozusagen verschwindet oder vergisst, seien u.U. Ausdruck für Leerheits- oder Minderwertigkeitsgefühle. Und als Kompensation stehe dafür die Sensationslust. Aber es gibt Fälle, wo ein Mensch, den seine innere Hohlheit beunruhigt, ohne dass er selber die Ursache seiner Unruhe kennt, sozusagen aus horror vacui Bubenstreiche macht, über die er seinem Alter nach längst hinaus sein sollte. Ich erinnere mich an so einen, der fuhr mit seinem (oder seines Vaters) Auto durch das geschlossene Gartentor und riskierte ein Paar Schürfungen, einige Schrammen und Beulen am Auto und ein verbogenes Gatter. Eine Katastrophe würde er nicht herbeiführen, er ist ja nicht tobsüchtig, aber ein Kataströphchen, das riskiert man schon, das bringt Abwechslung ins Leben. Das ist, wenn man will Theater gespielt, mit oder ohne Zuschauer; und doch das "sich zur Schau stellen" ist dabei gar nicht das Wesentliche; auch nicht das "sich Verstellen". Die Hauptsache ist die Sensation, und zwar die beim Hysteriker selber, das starke Empfinden von starkem Geschehen. Sehen andere dabei zu und wird aus der persönlichen Sensation ein Theater, so mag das die Sensation im Akteur ev. steigern, weil er sie auch auf das Publikum überträgt, aber dieses Theater ist eine sekundäre Sache, sie gehört nicht notwendigerweise zum hysterischen Erlebnis. Wesentlich ist der Durchbruch der inneren Situation, das zum Ausdruck, zur Darstellung kommen derselben. Und die gilt es zu erkennen und zu besprechen.

Sie entsinnen sich des Beispiels vom betrügerischen Fuhrhalter, der nach seiner Verhaftung den Dummkopf spielte (Seite 10 Abs.3). Auch dieses Gansersche Syndrom ist nicht etwa eindeutig, wie Bleuler es darstellt, und braucht durchaus nicht immer eine gewollte Zweckhandlung zu sein. Bei echter Hysterie würde er eine sinnvolle Darstellung bieten für den närrischen Zustand, in dem der Patient sich befindet. Es heißt nichts anderes, als dass (nur nicht *expressis verbis*, sondern durch urtümlichere Zeichen) etwas in ihm sagt: es ist alles Unsinn, alles verkehrt, ich und meine Welt sind aus den Fugen, es herrscht ein großes Durcheinander in mir. Sein närrisches Benehmen ist ein Ausdruck, eine Groteskdarstellung dieser inneren Lage, aus der der Patient sich nicht zu retten weiß.

Ich bin zufällig imstande für diese meine Theorie einen Wahrscheinlichkeitsbeweis anzutreten. Eine Patientin, die wegen einer oft für Schizophrenie verkannten Basedow-Psychose fast ein Jahrzehnt zeitweise in Irrenkliniken, zeitweise ambulant behandelt wurde, hatte unlängst in einer Zeit, wo sie anfang besser zu werden, einen Traum, in welchem u.a. vorkam: "... ich lauf in die Küche, wo ich verschiedene Schüsseln auf den Boden werfe, dann stürze ich davon, werde aber bald aufgehalten. Etwas später bin ich in einem Korridor, der mich an einen ähnlichen in der psychiatrischen Klinik erinnert. Ich summe immer etwas Sinnloses vor mich hin und hopse den Gang auf und ab, Arme und Kopf ebenfalls taktmäßig bewegend. Schließlich kommt ein Arzt. Ich lasse mich aber dadurch nicht stören. Es bedarf vielen Zuredens, bis ich mich entschließe, mein Gehopse zu unterbrechen und zögernd auf ihn zuzugehen. Der Arzt verwandelt sich fortwährend usw..".

In diesem Traumfragment spielt sozusagen das Unbewusste der Patientin den Narren. Im Wachzustand war ihr Benehmen ganz geordnet und dennoch war die Traumäußerung des Unbewussten von nicht miss zu verstehender Deutlichkeit, indem es ihr sagen wollte, dass ihre Einstellung zur Welt und zu sich selber in vieler Einsicht närrisch sei. Hier kann kein Mensch behaupten, diese Patientin habe zu einem bestimmten Zweck den Narren gespielt, denn sie hatte das ja nur geträumt.

Vorausgesetzt, dass der Fuhrhalter aus dem Bleulerschen Beispiel kein Gewohnheitsbetrüger war, sondern sich zu einem einmaligen Delikt hatte hinreißen lassen, so wäre sein Ganserscher Zustand psychologisch als dramatischer Ausdruck für die erschütternde, aber noch dämmerige Einsicht des Mannes zu verstehen: ich habe jetzt alles unsinnig gemacht, ich habe mein ganzes Leben verdorben, was bin ich für ein Narr!

Dass es auch Fälle geben kann, wo zu groben Täuschungszwecken der Narr gespielt wird, gebe ich ohne weiteres zu. Da sollte man dann aber nicht mehr von Hysterie sprechen, sondern von hysteric-ähnlicher Simulation. Wenn aber infolge von seelischer Erschütterung ein Mensch ein anderer wird, seine Persona, oder wie der Chinese sagt, sein Gesicht verliert, so ist das ein ernst zu nehmender Zustand.

Es ist nun aber nicht immer nur ein Verlust, der da erlitten wird. U.a. hat C. G. Jung gezeigt, dass das hysterische Symptom eine Heilungstendenz in sich beschließt. In vielen Fällen ist es voll eines geheimen Sinnes und, teleologisch gesehen, vielleicht dazu bestimmt, die innere Situation zum Ausdruck zu bringen. Ist diese nun verworren, schwierig oder die Existenz bedrohend, so wird in der Tat mit dem hysterischen Symptom diese Situation, wenn auch vielleicht in sonderbarer, abstruser, grotesker Weise an das Tageslicht gehoben. Und die Aufgabe besteht darin, die Lüftung des Geheimnisses weiter zu fördern, indem man die durch die Symptome demonstrierte Situation mit dem Patienten bespricht und ihm zu einer richtigen Einstellung dazu zu verhelfen versucht.

Nicht nur einzelne Symptome der hysterischen Reaktion lassen sich deuten, sondern u.U. wesentliche Bestandteile des hysterischen Charakters in ihrer Genese verfolgen. Eines der typischen Merkmale des hysterischen Charakters soll das Geltungsbedürfnis sein. Dieses macht sich oft auf recht unangenehme Weise Luft und wirkt genau wie das theatralische Auftreten abstoßend. Wenn man aber das Geltungsbedürfnis im Einzelfall auf seine Quelle untersucht, findet man, dass der Betreffende gerade das Gefühl hat, er gelte nichts, und zwar gerade da, wo er etwas gelten möchte, d.h. bei denen, die er liebt, und von denen er Gegenliebe ersehnt. Ähnlich dürfte der Bleulersche Fall von dem diebischen Mädchen zu erklären sein. Da haben die Individualpsychologen ganz recht, wenn sie sagen, das diebische Kind hole sich das, was es nicht bekommt. Die gestohlene Schokolade und die entwendeten Fränkli sind nur Sinnbilder für versagte Liebesbeweise der Eltern.

Gewiss ist die Darstellung der inneren Situation im hysterischen Anfall für die Mitmenschen meist recht bemühend. Es ärgert sie zu sehen, wie der Hysteriker sich völlig gehen lässt, wie er auch gar nicht bemüht scheint das Gesicht zu wahren. Das Vorwiegen des Emotionellen in der Hysterie ist so groß, dass von Geist keine Spur ist. Es fehlen die geistigen Elemente des Vernünftigen, des Ethischen, des Ästhetischen. Gut und Böse gibt es für den Hysteriker im Anfall nicht; er kennt in dem Zustand keine Scham. Anmut und Würde sind ihm ebenso fremd und oft ist er voller Torheit. All das erklärt den Mangel an Sympathie, dem er begegnet. Es ist eben ärgerlich zu sehen, dass etwas geschieht und eigentlich doch nichts geschieht. Wissen wir einen Anderen in seelischen Schwierigkeiten, so erfüllt uns sein inneres Erleben mit Teilnahme nur dann, wenn wir darin ein ehrliches Ringen mit der Situation, einen Versuch zur Überwindung oder ein stilles oder ein humorvolles sich schicken ins Unabänderliche spüren. Aber eine bloße ev. lärmende Darstellung der Situation, ein Unterstreichen derselben ohne Anzeichen dafür, dass einer versucht damit fertig zu werden, das empfindet man als peinlich, als aufdringlich, als schwächlich, als geschmacklos usw. Von solchen ersten Eindrücken darf sich aber der Arzt nicht aufhalten lassen. Vor allem aber soll er sich Folgendes sagen: Es ist eine Unterstellung vom Zuschauer, dass mit der Darstellung einer Situation immer

eine klare Absicht, gar ein selbstsüchtiger Zweck verbunden sei, oder dass stets eine Sensation bewusst angestrebt werde. Dagegen sprechen die Beobachtungen von Dämmerzuständen, von Empfindungs- und Schmerzlosigkeiten, welche deren Trägern unbekannt waren. Sicherlich empfindet der Zuschauer diese Darstellungen als Ausdruck von Schwäche, und wo man Schwäche sieht, ist man geneigt zu verachten. Das Mitleid ist ein spätes Kulturprodukt und steht im Begriff, wieder aus der Mode zu kommen. Also ich gebe zu: das hysterische Symptom drückt Schwäche aus; aber ich möchte es gegen einen Vorwurf verteidigen, nämlich gegen den, dass es immer unecht sei.. Im Gegenteil, es ist der sehr echte, nur mannigfachst variierte Ausdruck menschlicher Schwäche. Dukor hat eine Behauptung aufgestellt: Man hat behauptet, die hysterische Reaktion sei psychogen und habe Tendenz- und Verstellungscharakter. Und ferner heißt es, man müsse scharf zwischen hysterischem Charakter und hysterischer Reaktion unterscheiden. Leute mit hysterischem Charakter zeigten gar nicht besonders oft hysterische Reaktionen (wie Lähmungen, Krämpfe, Empfindungslosigkeiten) und andererseits kämen hysterische Reaktionen auch bei Leuten mit normalem, nichthysterischen Charakter vor. Beiden, der hy. Reaktion wie dem hy. Charakter käme eine Qualität gemeinsam zu, nämlich die des Unechten. Ich bin nun hiervon gar nicht überzeugt. Unter unecht verstehe ich nachgemacht, nicht so wie es die Natur hervorbringt, sondern mit Absicht dem natürlichen möglichst ähnlich nachgebildet. Ich glaube nun gezeigt zu haben, dass es dringend ist, Pseudohysterie, die eine Form der Simulation ist, scharf von Hysterie zu trennen, habe auf die praktischen Schwierigkeiten hingewiesen, die sich diesem Vorhaben entgegenstellen, aber die theoretische Trennung dieser beiden Erscheinungen als unumgänglich hingestellt. Ich behaupte nun, dass die hysterische Reaktion im Gegensatz zum hysterischen Charakter echt sei. Die hysterische Reaktion --- wohlgemerkt die echte, nicht die hysteroide --- geschieht im Unbewussten. Im Unbewussten aber schafft die Natur und nicht der bewusste Wille des Menschen. Tritt ein Naturphänomen auf, bei dem der menschliche Wille nicht mitgeholfen hat, so muss es notwendigerweise echt genannt werden; also ist die hysterische Reaktion echt.

Äußert sich ein schwaches Wesen, so mag uns das verächtlich vorkommen, da wir geneigt sind nur das Starke als das natürlich erstrebenswerte anzusehen. Dabei scheinen wir bisweilen zu vergessen, dass die Natur auch Schwaches hervorbringt, das mit anderen Mitteln als das Starke sich zu behaupten versuchen muss. So finden wir den Totstellreflex, das Angstzittern sowie den Bewegungsturm schwacher Tiere als Primitivreaktionen auch beim Menschen als hysterische Ausdrucksformen seiner Schwäche. Begegnen wir dagegen einem Menschen, von dem es heißt, er habe einen hysterischen Charakter, der mit Lügen, raffinierter Schlaueit, unter Benutzung aller denkbarer ev. auch krimineller Mittel, sich um die Schwierigkeiten des Lebens herumdrückt und Krankheit mimt, so ist er ein Betrüger. Benutzt er hysterische Mechanismen, deren Genese er gelernt hat, macht er also die Hysterie nach, so nenne ich ihn einen Pseudohysteriker. Er benutzt die natürlichen Wege der Schwachen, ist ein Wolf im Schafsfell.

Die Frage echt oder unecht, die gerade der Hysterie gegenüber sich erhebt, wird geklärt, wenn man sich die Wortbedeutung von echt vor Augen stellt. Echt heißt (nach Weigand) ehelich. Damit ist schon gesagt, dass man ursprünglich unehelich, also unecht nannte, was durchaus natürlich war. Hat man doch mit der Bezeichnung "natürliches Kind" gerade seine "Unechtheit" andeuten wollen. Was man heute unter unecht versteht, deckt sich also nicht mit der Sprachgeschichte dieses Wortes. Die kollektive Konvention lehnt allen in der Geschichte immer wiederkehrenden liberalen oder sozialistischen Versuchen zum Trotz das uneheliche Kind als nicht in den Kreis

gehörig ab. Zwar ist es ein Kind der Natur, aber eines der schwachen Stunde, jener Stunde, wo der ethisch-intellektuelle Überbau der im ursprünglichen Wortsinn von Unechelichkeit der Triebseele unterlegen ist. Hier ist der Punkt, wo Unechtheit und Schwäche sich berühren. Es ist das Schicksal der Hysterischen, dass sich die Menschheit ihnen gegenüber in die Abwehrstellung des Überlegenen begibt, in die natürliche Ablehnung von Schwäche und Unechtheit im Sinne von Unzugehörigkeit. In dieser Haltung befinden sich nun auch unglücklicherweise die meisten Ärzte, und das deswegen, weil zu ihnen so viele Pseudohysteriker kommen. Diese aber sind zum größeren Teil Simulanten im obigen Sinne; nur zum kleineren sind es solche, die in die Lage von Goethes Zauberlehrling geraten sind und die Geister, die sie riefen, nicht wieder los werden können; die quasi sekundär an echter Hysterie erkranken, Wölfe, denen das Lammsfell sich mit ihrer eigenen Wolle verfilzt hat. Helfen kann aber nur, wer alle Konventionen fahren lässt, und sich auf eine Ebene mit dem Patienten stellt. Man muss durchaus auf den Boden der Natur sich begeben und alle Phänomene, die der Patient bietet, als weise wenn auch schwer verständliche Schöpfungserzeugnisse anschauen und soll sich nicht an den grotesken Formen stoßen, die einem entgegen treten. Nur so hat man die richtige Einstellung, aus der heraus ein Kontakt und damit eventuell ein Verstehen möglich wird.

Es ist wahr, wenn man jemanden, den man gestern noch bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung sah, plötzlich in einem hysterischen Anfall erblickt, so scheint er wie von einem fremden Geist besessen zu sein. Tatsächlich handelt es sich aber nicht um Besessenheit durch einen außerhalb seiner Gesamtperson wohnenden Geist. Vielmehr haben nur Figuren seines persönlichen oder ev. des kollektiven Unbewussten die Bühne betreten, Figuren, die für gewöhnlich im Hintergrund oder ganz unsichtbar sind. Es werden dann all jene Archetypen mobil, die als Traumbilder den Menschen aller Zeiten begegnet waren, die aber C. G. Jung als aktive und einflussreiche Faktoren in der Psyche nachgewiesen hat. Die Gestalten des Schattens als kompensierender Gestalt des persönlichen Unbewussten, ferner die Gestalten der Seele (Anima und Animus) sind quasi losgelassen. Wenn die rationalen Funktionen von Verstand und Gefühl (wie im hysterischen Anfall) ausgeschaltet sind, wenn aber die innere Situation zur Darstellung drängt, so geschieht das mindestens in törichter, taktloser oder verzerrter Weise; kann aber, wie wir sahen, noch weit primitivere Äußerungen, wie Lähmungen oder Krämpfe annehmen. Da schon charakterlich Verstand und Gefühl leider nur zu oft mangelhaft entwickelt sind, gibt es fließende Übergänge von der ausgesprochenen Hysterie zum nicht mehr als krankhaft zu bezeichnenden Gebaren; - ein weiteres Moment zur Erschwerung der Diagnose Hysterie.

Es handelt sich also bei der Hysterie um eine psychische Störung, nicht um eine geistige. Der Unterschied zwischen den beiden Begriffen Geist und Psyche wird sehr oft verwischt.

Psyche oder Seele ist an Mensch und Tier gebunden und darum endlich. Geist ist universell und unendlich.

Die Psyche des Menschen ist sein Empfangsorgan für die Phänomene des Geistes und vermag diese zu verarbeiten. Sogenannte geistige Produkte, fälschlich Schöpfungen genannt, sind geistige Bauwerke; der Geist liefert das Material, die Psyche baut auf, und zwar vermitteltst ihrer rationalen und ihrer irrationalen Funktionen. Ob auch tierische Psyche Geist zu verarbeiten vermag, ist sehr fraglich. Schlechtes Gewissen der Haustiere z.B. kann ein Dressurphänomen sein, und die Dressur wendet sich lediglich an die Psyche, im Gegensatz zu schlechter Erziehung, welche Geist vermittelt.

Man hat bisweilen des besseren Verständnisses halber den Geist in subjektiven, objektiven und Weltgeist unterschieden. Die menschliche Psyche hat Teil am Weltgeist kraft des subjektiven Geistes, der in ihr enthalten ist. Im menschlichen Individuum wohnt sozusagen ein Stückchen Weltgeist, aber eben nur auf Zeit; es verlässt den Menschen beim Tode und unter Umständen schon vorher. Der objektive Geist wäre der Teil des Weltgeistes, welcher der menschlichen Psyche zugänglich, aber noch nicht von ihr assimiliert ist, also das noch unbetretene geistige Gebiet, welches noch menschlicher Entdeckung harrt. Im Übrigen (vermutlich unendlich größeren) Weltgeist würden all jene Naturgesetze, Ethiken und Ästhetiken herrschen, welche mit menschlichem Geiste incommensurabel sind, in welche menschlicher Geist mangels geeigneter Organe niemals eindringen kann. Im objektiven Geist herrscht, so sagt der Mensch, Ordnung; und diese Ordnung erscheint dem Mensch natürlich, weil sie Geist von seinem Geiste ist. Kosmos, Tao, Selbst sind Begriffe aus dem Gebiete objektiven Geistes. Was jenseits dieser Dinge ist, bleibt dem Menschen notwendigerweise dunkel. Es ist gut, sich von Zeit zu Zeit zu sagen, dass es jenseits dessen, was wir Kosmos nennen, noch unendlich viele andere Dinge gibt.

Wenn nun auch die Hysterie keine geistige, sondern eine psychische Störung ist, so bedenke man, dass dabei die Aufnahme und die Verarbeitung des Geistigen leidet, und es bedarf daher auch wieder Geistes zu ihrer Heilung; und Erziehung ist eine geistige Tätigkeit, oder sollte es sein.

Es wird gewiss einen guten Grund haben, wenn gerade die echten Hysteriker so oft ungeheilt bleiben. Das braucht gar nicht bloß in der Natur ihrer Krankheit liegen. Gerade weil ihre Heilung in einer Stärkung und Erziehung liegen muss, misslingt sie oft. Ist es denn nicht so, dass die Zahl der wirklich fähigen Erzieher erstaunlich klein ist?! Die meisten Menschen haben mit sich selber so viel zu tun, dass sie für die anderen kaum noch Kraft übrig behalten. Die wenigsten kommen von sich selber weg, und die es meinen zu können, gerade die hätten es am nötigsten erst mal zu sich selber zu kommen, ehe sie Erzieher mit oder ohne Diplom werden. Haben nicht die meisten Erzieher und Ärzte den fertigen Heilplan schon in der Tasche, ehe der Patient nur den Mund aufgemacht hat? Ist doch die Diagnose Hysterie bald gestellt; und dann wird vom Arzt-Erzieher meist gleich die übliche Haltung eingenommen, die des überlegenen Psychologen, der alle Zusammenhänge durchschaut und alle Produkte des Unbewussten nach untrüglicher Methode zu deuten weiß. Das ist für differenziertere Patienten ein unerträgliches Gegenüber. Schließlich beweist der Patient mit seinem Erscheinen beim Arzt, sofern es aus eigenem Antrieb erfolgt, seinen guten Willen zur Änderung des Zustandes. Gut, mag er geltungssüchtig erscheinen, erwähnt man das aber als bedauerlichen Fehler, moralisierend, und vergisst man, dass die Geltungssucht nur der Versuch ist Schwäche zu kompensieren, also ein Versuch mit falschem Mittel zur Überwindung der Schwäche, dann hat man schon einen Kunstfehler begangen. Ich stimme Nachmannssohn bei, wenn er die Haltung verwirft, die Hauptmann und Dukor dem Hysteriker gegenüber für angebracht halten. Hauptmann meint, dass sich der Hysteriker und der ihn behandelnde Arzt wie zwei lächelnde Auguren gegenüber stehen. "Unter dem Augurenlächeln," so schreibt Hauptmann, "kann der Arzt sehr wohl mit dem Patienten exerzieren, ihn elektrisieren, hypnotisieren oder welchen der bekannten Wege man ihm zum Rückzuge auch nahe legen will". M.E. ist diese Einstellung nur dem Pseudohysteriker gegenüber am Platze, da ist die Überrumpelungsmethode, und überhaupt alle Diplomatie alter wie neuer Art durchaus angebracht. Den Wolf soll man nicht mit der Hirtenschalmei verscheuchen wollen, sondern soll ihn aus seinem Lammfell heraus komplimentieren.

Beim ersten Zusammentreffen weiß man aber nicht, ob ein Pseudohysteriker oder eine echte Hysterie einem gegenübertritt. Hysterie aber ist, wie Nachmannsohn überzeugend nachwies, eine echte Krankheit. Sie zeigt alle drei von Aschoff aufgestellten Kennzeichen der Krankheit (des Nosos): 1) das krankmachende Agens, (die Noxe); 2) die krankhafte Affektio, also das Zusammentreffen der Noxe mit einem dafür empfänglichen Menschen; und 3) die zum Gesundheitszustand zurückstrebende Reaktio. Die Reaktio erfolgt teils sichtbar in Gestalt der Symptome, teils unsichtbar.

Wesentlich für Hysterie ist, dass alle drei Faktoren : Noxe, Affektio, Reaktio zwar im einzelnen dem Patienten bewusst sein können, dass dagegen ihr Zusammenspiel im Unbewussten bleibt. Zur Beschaffenheit der drei Faktoren bei der echten Hysterie scheint mir folgendes zu sagen zu sein: Die Noxe ist das psychische Trauma. Das braucht nun nicht ein einmaliger Angriff auf die Psyche zu sein, also nicht, wie Freud und seine Schüler, soweit ich weiß, es verlangen und in jedem Einzelfall zu erforschen suchen, immer ein die Sexualsphäre erregendes oder vergiftendes Erlebnis. Als psychisches Trauma können jede peinliche, jede konfliktschwangere Lage, jede unüberwindlich erscheinende Schwierigkeit, jede Art vermeintlicher Zurücksetzung und tausend andere Einwirkungsarten aus der Umwelt sein, sofern sie nur zur Affektio führen, den Menschen affizieren, ihn zum Patiens machen. Die Affektio haftet aber nur an besonders dafür disponierten Leuten. An andern gleitet sie ab. Affiziert eine der erwähnten Noxen die Psyche eines für Hysterie veranlagten Menschen, dann erfolgt die Reaktio in Gestalt eines oder einiger der unzähligen hysterischen Symptome.

Sie entsinnen sich, dass Aschoff sagte, die Reaktio strebe zum Gesundheitszustand zurück; und in der Tat schließt das hysterische Symptom die natürliche Heilungstendenz ein, so merkwürdig dies klingen mag.

Wie oben gesagt, bewegt sich bei Hysterie die Affektio auf dem Gebiet der Affekte (Liebe, Furcht, Trauer, Scham, Eifersucht, verletzter Stolz etc.), aber schon diese Affekte können ins Unbewusste geraten, und da ihr Unwesen treiben, sodass die Reaktio unbegreiflich wird. Nehmen wir an, eine Person wurde an ihrem ganz berechtigten Stolz verletzt, niemand anders bemerkt das, und die Person selber hat es sich nicht nur nicht anmerken lassen, sondern sie vergisst den Affront vollkommen, reagiert aber mit gänzlichem Verstummen. Das wäre ein Beispiel für einen typischen hysterischen Mutismus. Wird aber ein anderer Mensch in gleicher Weise gekränkt, und die Beleidigung schlägt ihm zunächst die Rede, er spürt aber sowohl die Beleidigung wie sein eigenes Verstummen, und verlängert nun bewusst diese Reaktion, indem er ein paar Tage kein Wort sagt, so ist das kein hysterischer Mutismus, sondern eine, sagen wir: sterile Art zu reagieren, wenn Sie wollen: eine pseudohysterische Reaktion.

Aus diesen zwei Beispielen erhellt, dass Einstellung wie Behandlung bei Hysterie anders sein müssen als bei Pseudohysterie.

Zu einem Verhalten wie das pseudohysterische Verstummen, das nebenbei über Maulen oder "böse sein" zur Normalsprache zurückfinden kann, zu einem solchen pseudohysterischen Verhalten werden nun gerade Leute neigen, die das haben, was man einen "hysterischen, ich möchte sagen: pseudohysterischen Charakter" haben; das sind Leute, die nicht die Pflicht fühlen Affekte in sich zu überwinden, die immer den Weg des geringsten Widerstandes gehen, auch wenn er eher schimpflich, Leute, die sich nicht scheuen, krank zu scheinen geschweige sich genieren krank zu sein, die also schamlos die berühmte Flucht in die Krankheit einschlagen, All das sind in meinen Augen Pseudohysteriker. Dem echten Hysteriker passiert das Hineingleiten

in das hysterische Syndrom ebenso absichtslos wie Ihnen und mir ein Einfall oder ein Traum.

Wie und wann aber erkennt man, welcher von beiden Zuständen vorliegt? Ob Hysterie oder ob Pseudohysterie vorliegt, das kann man erst nach Beseitigung des Symptoms oder der Symptome entscheiden, und kann also dann erst die endgültige Einstellung zum Patienten nehmen. Symptome und Symptombekämpfung sind bei beiden Zuständen gleich. Der Anfangsteil der Behandlung ist also bei Zweifelsfällen, ob Hysterie oder Pseudohysterie vorliegt, ganz gleich. Er besteht in der Beseitigung des Symptoms. Erst danach, also nachdem zum Beispiel der Verstumimte wieder angefangen hat zu sprechen, teilt sich der Weg.

Die Beseitigung der Symptome kann auf die allerverschiedenste Weise erreicht werden. Das hängt vom Arzt wie auch vom Patienten ab, und wird je nach dem Fall ganz verschieden sein, wie schweres Geschütz man auffahren muss. Der Zweck ist immer derselbe: man will und muss den Patienten schockieren, ihn mit sanfterer oder rauherer Gewalt seinem magischen Zirkel vom Komplex zum Symptom entreißen, und ihn in eine neue Konzentration, in eine neue Marschroute zwingen.

Ist einmal das Symptom beseitigt, und kann man mit der Person reden wie mit einem vernünftigen Menschen, dann teilt sich, wie gesagt, der Weg. Mit dem Pseudohysteriker wird man ohne weiteres anfangen können seine innere Situation zu besprechen. Man wird ihm seine Praktiken vorwerfen oder auch nicht, wie es der Einzelfall verlangt. Jedenfalls kann man sofort zur Psychagogik oder zur Pädagogik übergehen, also sich auf die Sphäre des bewussten Willens beschränken.

Bei der Hysterie muss anders verfahren werden. Der Hysteriker ist sich über seine innere Situation in weit höherem Maße im Unklaren; möge das schädigende Agens ihn noch bei Bewusstsein treffen, die Affektio versinkt ins Unbewusste. Das Symptom ist unbewusst entstanden und bei richtiger Behandlung wird es ebenso absichtslos verschwinden. Da wäre es sehr überflüssig zu bohren und zu versuchen, durch minutiöses Ausfragen der Genese der Symptome näher zu kommen, und es wäre aussichtslos daraufhin die Einstellung zum Leben korrigieren und damit Rückfälle unterbinden zu wollen. Ich will hier nicht über Therapie sprechen. Es wird genug Fälle geben, wo man sich um das Symptom überhaupt nicht zu kümmern braucht, und die. Besprechung anfängt, so als ob gar kein Krankheitssymptom vorläge. Viele Leute bringt man bekanntlich am schnellsten in Ordnung, wenn man ihnen versichert, sie seien genau so gesund und vernünftig wie man selber. Es wird für jeden Therapeuten anders zu beantworten sein, ob und ev. wann er sich in die Analyse der unbewussten Manifestationen des Patienten, also in dessen Träume und Einfälle einlässt. Hier begänne dann die analytisch-psychologische Arbeit, welche bezweckt, den Menschen seiner selbst bewusster zu machen und ihm den Schatz der eigenen Kräfte aufzuzeigen, an dem er bis dahin vorbeigesehen hatte.

Mir lag heute nur daran, die beiden Zustände der Hysterie und der Pseudohysterie möglichst klar herauszustellen. Ich bin überzeugt, dass es diese zwei in der Realität weit von einander unterschiedenen Seelenzustände gibt. Ob es mir gelungen ist, auch Sie zu überzeugen, weiß ich nicht, ich kann es nur hoffen, hoffen im Interesse der kranken Hysteriker und der erziehungsbedürftigen Simulanten. Wie oft misslingen Heilungsversuche bei den Hysterikern. Wie oft hört man, dass jeder Hysteriker seinen Arzt brauche, wie viel pilgern die Kranken von einem Arzt, von einem Kurpfuscher zum andern. Einer der Gründe für diese Nöte ist sicher der, dass in den weiten Topf der Hysterie alle möglichen verschiedenen Krankheiten und Charakterbilder zusammengeworfen werden, ein anderer der, dass viele Ärzte und andere Heilkundige allen denen, die in ihr Behandlungszimmer treten, in der gleichen Haltung begegnen und darin verharren und es nicht fertig bringen, den

Pseudohysterikern ein verständnisvoller und energischer Erzieher zu sein, bei den echten Hysterikern aber den Versuch zu machen, die ihnen verloren gegangenen Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewussten wiederzufinden.

1.9 Kommentar G.S:

Im gleichen Jahr gab C. G. Jung sein bekanntes Knickerbocker - Interview. Herr Dr. Oppenheim muss dazu eine uns unbekannte Bemerkung gemacht haben. Auf alle Fälle sieht sich Jung zu betonen genötigt, dass das Interview nur für amerikanische Verhältnisse gedacht war. Eine Bemerkung, die uns eine Verlegenheitserklärung erscheint, da Jung im Interview offensichtlich sich wiederum missverständlich ausgedrückt hat.

Zeittafel 1938 ff

10.11.1938 Pogrom- Nacht vom 9./10. November.

12.11.1938 *Der Gesamtheit aller deutscher Juden wird eine Sühneleistung von 1 Milliarde Reichsmark auferlegt.*

Die Juden müssen alle Schäden des Programs sofort beseitigen.

Juden dürfen keine Geschäfte und Handwerksbetriebe mehr führen.

15.11.1938 *Alle jüdischen Kinder werden aus deutschen Schulen entfernt.*

01.01.1939 *Juden müssen Kennkarten bei sich führen.*

Juden dürfen nur noch jüdische Vornamen haben. Wenn sie deutsche Namen führen, müssen sie zusätzlich den Namen >Israel< bzw. >Sara< annehmen.

12.02.1940 *Erste Deportationen deutscher Juden. Dieses sind nicht ganz vollständige Angaben. Die weitere Entwicklung der Katastrophe dürfen wir als bekannt voraussetzen.*

Prof. Dr. C. G. Jung

Küsnacht - Zürich
Seestrasse 228
den 10. Juni 1939

An
Herrn Dr. E. A. Oppenheim
Klingental, 13,
Basel.

Lieber Herr Kollege,
Besten Dank für die Zusendung Ihres Manuskriptes. Natürlich muss es zuerst der Durchsicht unterzogen werden, bevor ich Ihnen darüber Bescheid geben kann. Was nun mein Interview mit Knickerbocker anbetrifft, so muss ich Ihnen leider sagen, dass ich durchaus gegen eine Publikation in deutscher oder in irgend einer europäischen Sprache bin. Es ist ein so spezifisch amerikanisches Interview, dass es eigentlich nicht in eine andere Sprache übersetzt werden kann, denn dadurch verliert es seinen eigentlichen Sinn und Charakter.

Einstweilen mit besten Grüßen
Ihr ergebener

1.10 Kommentar G.S.: Dr. E.A. Oppenheim ist der Vater der berühmten surrealistischen Künstlerin Meret Oppenheim. Seine Ausführungen über Kunst müssen auch gelesen werden angesichts der nationalsozialistischen Vorstellungen über entartete Kunst. Zur Vorstellung dessen, was im künstlerischen Prozess geschieht, bedient er sich der Ergebnisse der analytischen Psychologie zum damaligen Zeitpunkt.

E.A.O.
Carona 14.4.42

Bildende Kunst und Volk

Wenn ich eine Stadt oder ein Dorf besuche, meine ich fast nur Hässliches zu sehen. Die Häuser und die Möbel, die Statuen, die Brunnen, die Bilder, wohin immer ich blicke, fast ständig ist mein Auge beleidigt. Nur die Resignation und die Gewohnheit helfen über diese Feststellung hinweg, und ich bin ständig in Gefahr über diese zwei Eselsbrücken in die Gleichgültigkeit zu geraten. Wenn man aber aufhört zu werten, wenn man gar anfängt zu zweifeln, ob man Richter über das Schön und Hässlich überhaupt sein darf, so entsagt man damit der köstlichsten Würze des Lebens. Das ästhetische Bedürfnis vermag ich wohl zu verdrängen, ich habe aber keinen Gewinn davon. Ich will also solange ich lebe für mich, und wo es angebracht ist vor andern sagen, ob mir ein Ding gefalle oder nicht. Will aber immer mir dessen bewusst bleiben, dass das Gefallen oder das Missfallen, welches ich spüre, ein Vorgang in mir selber und nur in mir selber ist. Ich will auch nicht vergessen, dass es leicht ist andere zu überreden, dass sie das gleiche wie ich schön finden und das gleiche wie ich hässlich. Und deshalb will ich nur dort mein Gefallen oder mein Missfallen äußern, wo ich weiß, dass mein Zuhörer seinen eigenen Geschmack besitzt und zu wahren weiß, und so wenig wie ich ihn anderen aufdrängen will. Ich bin kein Künstler und verlange für mich und versichere jeden andern, dass ein jeder von uns seinen persönlichen Geschmack behalte. Das gilt nun aber erst recht für Künstler. Ein jeder soll das schaffen, was er schön findet und meiden, was er hässlich findet. Wenn das geschähe, ein jeder Künstler also nur sein eigenes Urteil gelten und walten ließe, dann hätten wir eine Mannigfaltigkeit von Kunsterzeugnissen, welche der Mannigfaltigkeit der Menschen entspräche. Und dennoch brauchte man nicht besorgt zu sein, dass es dann keinen Kunststil mehr gäbe. Der Stil ist der Niederschlag des Zeitgeistes und ihm ist die überwiegende Mehrzahl der Menschen offen, ohne es zu wissen oder zu wollen. Nur vereinzelte Abgespaltete lassen sich nicht vom ewig wandelnden Strom der Zeit mitreißen und hüten und bergen ihre innern Gesichte wie der Geizige seine Schätze. Auch sie haben soviel Daseins-berechtigung wie die andern, die in der Mehrzahl sind, nur helfen sie nicht mit, den Stil ihrer Zeit zu formen; wer nicht mitspielt, wirkt nicht auf das Ganze, auch wenn er in seiner Besonderung Größtes leistet.

Wie aber ist es heute? Ist es so, dass ein jeder Künstler seiner eigenen innern Eingebung und nur ihr allein folgt; und gehen wir durch die Ausstellungen wie durch einen botanischen oder einen zoologischen Garten, angelockt und in Erstaunen gesetzt durch die Mannigfaltigkeit der Kunstschöpfungen? Ich kann da nur für mich selber die Antwort geben. Im Allgemeinen möchte ich sagen, dass in meiner Jugendzeit, in der um die Jahrhundertwende "schöner" gemalt wurde, d.h. es wurde der Natur ähnlicher gemalt. Später wurde der Abstand zwischen dem "Gegenstand" und dem Bild immer größer, es war als ob die Maler immer weniger hinsahen und zuletzt den Gegenstand überhaupt aus den Augen verloren und nur noch malten,

was ihnen "von innen" in den Sinn kam. Dennoch war es so, dass früher eine Konvention bestand über das, was für schön galt, während später eine Konvention über das bestand, was "noch nicht hässlich" war. Immerhin, man mag über Konvention denken wie man wolle. Es bestand eine Übereinkunft im Publikum und damit auch eine Beziehung zwischen ihm und den Künstlern. Man kaufte Bilder; reiche Leute kauften sogar viele Bilder, manche tapezierten sich ihre Wände buchstäblich damit. Das alles ist nicht mehr. Es gilt für stilvoll, sich zwischen nackten Wänden zu bewegen. Was bedeutet das?

Das heißt, dass, wie zuerst eine Kluft entstand zwischen dem Künstler und seinem äußeren Objekt, nun sich eine Kluft auftat zwischen dem Künstler und dem Publikum. Schon dieses farblose Wort Publikum besagt, dass der Beschauer und ev. Käufer, also der, an den sich der Künstler mit dem Anspruch auf Beachtung wendet, in der neueren Zeit zu einer anonymen Masse geworden ist. Während aber zwischen dieser Masse und den Künstlern immerhin in dem Moment eine Beziehung entstand, wo ein Beschauer sich von einem Bild angesprochen fühlte, ist es jetzt wohl kaum noch so, dass eine große Masse überhaupt noch Verständnis für das haben kann, was die modernste Kunst ausstellt. Dennoch wäre es ungerecht, wollte man sagen, Bilder kauften heutzutage nur Snobs oder Spekulanten. Mögen diese zwei Kategorien auch einen höheren Anteil der Bilder, die heute auf den Markt kommen, an sich bringen als früher, so gibt es zweifellos immer noch daneben jene, welche ohne zu verstehen, was der Künstler mit seinem Werk beabsichtigte, dennoch sich davon ergriffen fühlen, ohne also sagen zu können, warum. Die Identifikation zwischen Künstler und Bewunderer verbleibt im Unbewussten, wie ja auch der 'Gegenstand' moderner Kunst dem Erzeuger selber oft unbewusst bleibt. Damit ist aber gesagt, dass der moderne Künstler sich in einer nicht selbstverschuldeten Isolation befindet, die man fast tragisch nennen könnte, wenn die Welt von heute nicht durch stärkere und massigere Ereignisse erschüttert würde. Isoliert ist aber der Künstler von heute ganz gewiss. Das zeigt sich nirgends deutlicher, als wenn er einen Auftrag zu erfüllen bekommt. Ja, es gibt auch heute noch Auftraggeber. Aber wenn man die Wettbewerbserzeugnisse mustert, so kommt einem deutlicher zum Bewusstsein, dass Auftraggeber und Künstler in zwei verschiedenen Welten leben. Ist der Auftraggeber eine öffentliche Körperschaft, so wünscht sie oftmals ihre Tätigkeit auf eine höhere Ebene gehoben, allegorisiert oder idealisiert zu sehen, womöglich so, dass dabei die Epoche der Bildentstehung noch zu erkennen ist; dann entstehen greuliche Gemengsel von Idealgestalten und Alltagsmenschen, man vermeint eine Artemis neben einem Nationalrat zu sehen. Und der Grund für die Missgeburt? Wohl sicher der, dass dem Künstler die Tätigkeit der betr. Körperschaft, wenn er ehrlich ist, gar nie als Gegenstand seiner Phantasie erschienen ist. Das 'Erhöhen' eines diesseitigen Geschehens ist ein unwahrhaftiges Beginnen. Der Versuch, gewaltsam eine Illusion zu erzeugen, muss immer scheitern. Eine echte Illusion kann dagegen durchaus zur Erregerin höchster Kunst werden. Erst der Rationalismus hat die Begriffe Einbildung und Illusion disqualifiziert. Erst die neue, besonders die von C.G.Jung befruchtete Psychologie hat das, was früher wegwerfend als Einbildung bezeichnet wurde, als Wirkung der Archetypen erkannt, als Wirkung also von Bildern, die der menschlichen Seele mit der gleichen Regelmäßigkeit innewohnen wie die verschiedenen Organe dem Körper, (wenn diese grobe Analogie gestattet sei). Ist doch die Illusion das bis zur körperlichen Empfindung gesteigerte Gefühl der wirklichen Gegenwart von etwas, das in Wahrheit nur als geistige Potenz ewig vorhanden ist. Die Illusion meint also etwas zu fühlen, ja sogar mit den Sinnen zu empfinden, was eigentlich entsprechend seiner geistigen Qualität nur zu ahnen ist. Aber gerade dieser überhöhte seelische Zustand regiert die

schöpferische Stunde des bildenden Künstlers.

Hieraus erhellt, dass es eine und nur diese eine Bedingung gibt, unter der Auftraggeber und Künstler etwas Ersprießliches, ja etwas von ewigen Werte zustande bringen: Und das geschieht nur dann, wenn Auftraggeber und Künstler von der gleichen Idee, vom selben großen innern Bilde ergriffen sind. Nur wenn der ewige Geist in Stifter und Werkmeister die gleichen Seelenbilder lebendig macht, entsteht das große Kunstwerk. Vom großen Kunstwerk aber kann der Beschauer in der gleichen Weise ergriffen, ja erschüttert werden wie Auftraggeber und Künstler von dessen Konzeption. Ich sage, er kann die gleiche begnadende Beglückung spüren wie die Schöpfer des Bildwerks. Er braucht es aber nicht, ja man darf ruhig sagen: so wie die Bilder heutzutage zur Schau hängen in den Museen, ein Meisterwerk neben dem andern (in den Hauptsälen), wird man nur hin und wieder tief ergriffen, denn nur den wenigsten dürfte es gelingen ihre seelische Bereitschaft für so mannigfaltige Eindrücke in dem Maße umzustellen wie sie von Gemälde zu Gemälde fortschreiten. Sie werden gewiss nach dem Besuch des Museums versichern, es sei sehr 'interessant', ja 'begeisternd' dort gewesen, aber sie wissen gar nicht mehr, was diese beiden Worte einst besagten, ehe sie im Gebrauchsargon zur Bedeutungslosigkeit abgenutzt worden sind. Ich will hier aber gar nichts für oder wider die Museen sagen. Wenn ich hier über Kunst und Künstler schreibe, so denke ich an den heutigen Zustand dieser beiden. Ich denke gar nicht in erster Linie an die große Kunst: die entsteht zu allen Zeiten ja nur in Ausnahmefällen und immer nur dann, wenn Menschen es fertig bringen, sich über die Alltagsorgen hinaus in die Betrachtung der ewigen Urbilder zu versenken. Sondern ich greife zurück auf das, was ich eingangs sagte, und werfe die Frage auf: geht es euch, die ihr dies lest, vielleicht ähnlich wie mir: findet ihr nicht auch heute mitten unter uns Leute, welche im Stande wären, darin allmählich eine Wandlung zu schaffen? Und wären das nicht eben die Künstler?! Wie wäre es, wenn man versuchte, diese aus ihrer Isolierung herauszuholen und sie wieder mitten in unser hässlich gewordenes Leben zu stellen?

Die Ursache für die Massenproduktion von Hässlichen ist allgemein bekannt. Es ist die Aufteilung der Arbeit an einem Hause oder an einem Gebrauchsgegenstand unter eine Vielzahl von Fachleuten, von denen keiner allein im Stande wäre das Ganze herzustellen. Keiner von ihnen hat das Ganze im Auge, und viele Köche verderben nun einmal den Brei.

An dieser Aufteilung der Arbeit ist so wenig zu ändern wie an der Rolle, welche die Maschine heutzutage spielt, die natürlich auch ihr gutes Teil Schuld an der Verhässlichung von Häusern und Gegenständen des täglichen Gebrauchs trägt. Und ich denke nicht daran, das Rad der Geschichte zurückdrehen zu wollen. Vielmehr möchte ich die Künstler in den Produktionsprozess einschalten. Und das von Gesetzes wegen. Man scheue sich nicht davor einen gewissen Druck anzuwenden und glaube nicht, die Kunst sei ein zu zartes Gebilde als dass ihre Vertreter einen gewissen Druck vertragen. Die Geschichte der verschiedensten Künste lehrt, dass gerade die allergrößten Meisterwerke oft unter grausamen Druck entstanden sind. Ich habe überdies keinerlei Tyrannei im Sinn mit meinem Plan.

Vielmehr besteht der kurz gesagt darin, dass kein Haus gebaut, kein Möbel entworfen, kein Gebrauchsgegenstand irgend welcher Art auf den Markt gelangen darf ohne dass ein Künstler daran mitgewirkt hat. Dass schon heute eine Großzahl Architekten Künstler sind, ist mir bekannt, eine sehr viel größere Zahl von Baumeistern sind es aber nicht, und noch weit weniger gilt das von den Herstellern all der Dinge, die unsere Häuser füllen. Darin kann nur Wandel geschaffen werden,

wenn man den Künstlern einen vorgeschriebenen Platz zwischen dem Auftraggeber oder dem Fabrikanten und dem Ausführenden anweist. Gleich von vorne herein will ich betonen, dass ich mir durchaus nicht den Künstler im Büro der Baupolizei denke; das käme einer in diesem Lande unerträglichen Bevormundung gleich. Dagegen soll der Name des für die Form verantwortlichen Künstlers an hervorragender Stelle neben dem des Bauunternehmers bzw. Fabrikanten erscheinen. Und nicht nur soll der Name des Künstlers genannt werden, sondern dieser soll von Gesetzes wegen einen bestimmten, nicht zu hohen Prozentsatz der Herstellungskosten bekommen.

Da sich aber hierzulande meines Wissens jedermann Künstler nennen darf, mir aber gerade der Schutz der tüchtigen Künstler am Herzen liegt, ist es nötig, den Titel Künstler an eine landesbehördliche Genehmigung zu knüpfen. Und eine solche Genehmigung kann natürlich nur auf Grund einer Prüfung erteilt werden. Hier liegt die größte Schwierigkeit für meinen Plan. Die Abneigung der auf ihre „Freiheit“ eifersüchtigen Künstler, die lieber verhungern als sich prüfen lassen wollen, wäre vielleicht zu überwinden. Braucht man sie ja nur darauf hinzuweisen, dass sie sich bei allen Wettbewerben der Prüfung durch eine Jury unterwerfen. Ferner könnte man den Genehmigungszwang zur Titelführung nur für die 20jährigen einführen, und es den älteren freistellen, ob sie sich dem Examen noch unterwerfen wollen. Auf diese Weise würden einige Jahrzehnte lang die Namen der freien Künstler neben denen der "konzessionierten" an Orten erscheinen, wo man sie bis dahin nicht zu lesen gewohnt war, und es zeigt sich inzwischen, ob meine Hoffnung erfüllt wird, dass auf diese Weise eine Beziehung zwischen Volk und Künstlern wieder erwacht. Die Freiheit in der Wahl „seines“ Künstlers soll stets gewahrt bleiben. Jeder Bauunternehmer darf sich den Künstler wählen, der ihm passt. Und die Wahl des Künstlers muss im Einvernehmen mit dem Bauherrn geschehen, wenn dieser Mitspracherecht bei der Wahl des Künstlers verlangt. Übrigens wird in einer großen Zahl von Fällen die Person des Architekten mit der des Künstlers zusammenfallen, oder aber in der Baufirma sitzt sowieso ein Künstler. Die größere Schwierigkeit, ein qualifiziertes Prüfungskollegium zu finden, dürfte in einem Lande mit einer so differenzierten Kultur wie die Schweiz auch zu überwinden sein. Dass die Prüfungen eidgenössisch und nicht kantonal sein dürfen, ist selbstverständlich. Ich würde die Anforderungen nicht allzu hoch schrauben und wünschte, dass das Urteil nur "bestanden" oder "nicht bestanden" lautete; soll doch das Examen nur ganz unkünstlerische Elemente fernhalten. Dagegen würde ich für eine Vielzahl von Fächern plädieren, damit dem Kandidaten Gelegenheit geboten wird, sich jedenfalls in einem oder zwei Gebieten, die er vielleicht selber als s e i n e Gebiete betrachtet, auszuweisen; und man soll ihn passieren lassen, wenn er auch nur auf einem Gebiet offensichtlich Kunst zeigt. Die Prüfung hat als Klausur zu erfolgen und ihr Hauptzweck ist zu sehen, ob der Kandidat im Stande ist, aus der Phantasie und ohne Vorlage ein Kunstwerk irgendwelcher Art zu schaffen, sei es eine Plastik, das Modell eines Hauses oder ein Bild. Denn nur so erweist sich, ob etwas „in ihm drin“ ist und ob er es herausstellen kann.

Die Gefahr, dass durch eine zu weitherzig gehandhabte Prüfungspraxis minderwertige Elemente zu „Künstlern“ gestempelt werden lässt sich mit Leichtigkeit bannen, indem man das Publikum zu öffentlicher Kritik ermuntert. Warum wird ein jedes Konzert kritisiert, von den Bauwerken aber nur die öffentlichen Gebäude. Wer ein Haus an die Straße stellt, muss sich gefallen lassen, dass darüber geredet wird. Bis jetzt aber wird über einen hässlichen Neubau wohl von den Passanten einige Zeit geschimpft und dann gewöhnt sich alles an die Scheußlichkeit, und der gleiche „Meister“ kann anderswo weiter sündigen. Das würde anders, wenn die Presse sich mit Baukritik der verantwortlichen Künstler befassen würde, und besonders dem

Publikum Gelegenheit zu „Einsendungen“ geben würde. Das Hin und Her des Meinungs austauschs würde allmählich zu einer Hebung des Geschmacks beim Volke führen und die Prüfungskommission hätte eine wahrhaft volkserzieherische Aufgabe.

Zum Examen zulassen sollte man jedermann mit Volksschulbildung ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Die Arbeiten müssten ohne Namen abgegeben werden, nur mit einem Kennwort bezeichnet.

1.11 Das Jahr 1942.

Es ist u.a. das Jahr Stalingrads und mitten in einem Krieg, innerhalb dessen der Nationalsozialismus Werte wie Ehre, Tapferkeit und Heldentum missbrauchte. In diesen Gedanken wird sichtbar, dass der Krieg der Nationalsozialisten ein Raubkrieg war und mit Ehre nichts zu tun hatte. Dieses macht die Einsicht von Herrn Dr. Oppenheim noch wertvoller.

1.12

Über Krieg und Tod und Ehre

9.5. 42

Krieg, Tod und Ehre, diese drei sind eine finstere Dreieinigkeit. Jawohl finster und böse. Nicht jedes dieser drei für sich ist notwendig finster und böse, aber wenn sie sich zu dritt aufmachen und sich auf Gedeih und Verderb verschwören, dann verschwindet alles Heil und alle Lebensfreude. Dann kehrt sich aller Sinn in Unsinn, alle natürlichen Bande zerreißen und statt ihrer werden unnatürliche Fesseln geschmiedet. Und all das geschieht für eine 'Idee', für etwas 'Großes'. Dabei ist die Idee selbst ein Wahn, und das 'Große' ist nicht zugleich das Gute, geschweige das Bessere. Über und gegen den Krieg ist schon vieles geschrieben und geredet. Aber eines blieb stets im Herzen vorbehalten: Wenn es gegen die Ehre geht, dann sind alle Mittel recht, auch der Krieg, in jeder Form. - Die Ehre. Was ist die Ehre? Nun eben das, um das es geht, wenn es Krieg gibt. Gäbe es keine Ehre, so gäbe es keinen Krieg. So aber gibt es die Ehre, und darum gibt es Krieg, und von Zeit zu Zeit schwindet alles Heil und alle Lebensfreude, und aller Sinn kehret sich zu Unsinn, aber eines bleibt: die Ehre. Geehrt werden nur die Krieger. Welche die Ehre verachten und den Krieg meiden, werden verachtet, ja verfolgt werden die, welche sich über die Ehre lustig machen und sie für nichts achten. Die Ehre wird um ihrer selbst willen geehrt. Und keiner will sie missen, der 'etwas auf sich gibt'. Ein jeder möchte sich ein Stück davon erhaschen, und ein möglichst großes dazu. Sagte aber einer, die Ehre sei eine Illusion, so würde er stracks gesteinigt oder zum mindesten aus der Gemeinschaft hinausgejagt werden. Es haben schon einzelne, ja es haben schon gesamte Völkerschaften versucht der Ehre zu spotten: Hohn, Verachtung, Ächtung und Vogelfreierklärung wurde ihr Los.

Noch einen zweiten Grund gibt es, aus dem Krieg entsteht, und das ist die Habsucht, die Habsucht im Großen, wo es nicht mehr bei ihrem Namen genannt wird, wo sie unter allerlei schönem Geranke versteckt wird, und wo man ihr ganz andere Namen gibt, so anders, dass sie auf einmal ganz schön und edel dahertritt, man spricht z.B. von fehlendem Lebensraum u.s.w. Erst wenn aus der Habsucht (d.h. sittlich und hochgemut getarnter Habsucht) angezettelte Kriege verloren gingen, dann,.. ja dann reißt "man", d.h. andere als die sie tarnten, der Habsucht die Verkleidung herunter, und dann geht es an ein sich gegenseitig beschuldigen im eigenen Volke: "So" hatte

man es ja nicht gemeint,... schon immer habe man vor unberechtigten Forderungen gewarnt“,... u.s.w. u.s.w. Eine kleine Minderheit habe das Volk verführt und was dergleichen traurige Ausflüchte mehr sind. Aber immerhin, die Machtgier, bzw. die Habsucht, wird wenigstens nach dem Kriege, d.h. nach der Niederlage, als etwas Böses, Schlechtes, gegen das gute Gewissen Verstoßendes angesehen, auch wenn sie vom eigenen Vaterlande verfochten war. Aber, aber die Ehre,... die ist und bleibt nun einmal ein unantastbares Heiligtum, heiliger als Gott, so scheint es. Die Ehre gilt, ob Sieg errungen wird oder Niederlage erlitten. Kämpft eine Truppe, der eigenen Vernichtung sicher bis zum letzten Mann, so ist ihr die allergrößte Ehre gewiss, ja sie kämpft um ihre eigene Ehre ohne zu fragen ob die Nachwelt von ihrem letzten Heldenkampfe jemals hört oder nicht. Es wäre also ganz verfehlt, wollte man sagen: zur Ehre gehören immer zwei von einander verschiedene: einer der ehrt und einer der gehrt wird. Nein, lasse ich mich feige und ohne Gegenwehr vom Feind fangen, so habe ich vor mir selber die Ehre verwirkt. Die Ehre steckt also in mir drinnen. Sie ist jenes Etwas in mir, das ich, koste es was es wolle, das ich durch alle Not und Anfechtung, ja bis in den Tod hoch und heilig halten muss (so fühle ich es), muss aus eigenem freiem Entschluss, das bestehen bleiben muss als Stück von mir, das meinen Tod noch überlebt, einerlei, ob von anderen Menschen bemerkt oder nicht; oder wenn es mich auch nicht überlebt (denn darüber kann ich nichts wissen), das ich noch in meinem einsamen Tode in meinem Herzen hoch und heilig halte. Was es eigentlich sei, das was ich als Ehre fühle, das ist schwer sagbar. Ich fühle sie eigentlich nur, wenn sie verletzt oder in Gefahr ist verletzt zu werden. Sie, meine Ehre. Ja sie scheint mit mir zugleich auf die Welt gekommen zu sein. Ist sie das aber in Tat und Wahrheit ? Oder ist sie mir erst langsam angewachsen wie die Erfahrung des Verstandes oder der Glaube in religiösen Dingen ? Ist mit mir geboren nur die Fähigkeit zur Ehre wie die Fähigkeit zum Erfahren oder zum Glauben ?

Bekanntlich entwickeln sich Erfahrung, Glaube und Ehre bei den Menschen in sehr verschiedenem Grade. Es gab Zeiten, wo die Ehre von den sogenannten höheren Ständen sozusagen mit Beschlag belegt war. Die Menschen glaubten in allem Ernst, dass ein schlechter Bauer, eben weil er für schlicht oder schlecht galt, unmöglich eine Ehre haben könnte. Dabei kann sich schon ein zweijähriges Kind in seiner Ehre gekränkt fühlen, wenn man ihm z.B. weniger zutraut als es selber glaubt leisten zu können. Denn über was anderes als über seine gekränkte Ehre weint es, wenn sein Zwillingbruder ihm vorhält, es könne noch nicht einmal allein seine Nase putzen ? In jenen Zeiten konnte es leicht vorkommen, dass der Vater des Studenten oder des Lieutenants noch keine „Ehre“ hatte, für die er von Gesellschaft wegen sein Leben in die Schanze hätte schlagen müssen, dass dagegen die Herren Söhne eine prächtige Ehre besaßen, die sie jederzeit brannten, mit Säbel oder Pistole zu verteidigen. Aber noch einmal : was ist nun eigentlich Ehre: Offenbar ein Ding, das da ist, ein Gefühl, das der Mensch hat oder mindestens als Keim in sich trägt, ein Gefühl, das bald verborgen getragen, bald prahlerisch zur Schau gestellt wird, ein Ding, mit dem ganze Generationen Unfug zu treiben verstehen, und doch etwas von großem Werte, das gewiss gerade so ernst und heilig gehalten werden sollte wie Glaube und Wissenschaft. Da wäre es gewiss von Wert sich mit der Ehre kritisch zu befassen, sie psychologisch auf ihr Wesen zu erforschen. Wahrscheinlich haben das schon Unzählige vor mir getan, aber statt in alten Büchern zu suchen, gelüftet es mich mehr selber zu versuchen zu finden, was Ehre sei und wie man sich zu ihr zu verhalten habe, an welchen Platz sie gehöre beim Einzelnen wie bei der Gemeinschaft.

Da schon das Kind eine Ehre hat, wie wir sahen, dürfte es kinderleicht sein zu sagen, was Ehre sei: Man braucht nur ein anderes Wort für Ehre einzusetzen, und sofort ist

klar, was Ehre ist: nämlich Selbstgefühl. Das Gefühl: ich bin ich und taue da und dafür. Also genauer Gefühl für den eigenen Wert, Selbstwertgefühl. oder allgemeiner und weniger missverständlich: Gefühl für das eigene Können, für die eigenen Möglichkeiten.

Kommentar G.S:

Uns wird deutlich, wie Herr Dr. Oppenheim mit analytisch geschultem Verstand den Missbrauch menschlicher Werte durch den Nationalsozialismus aufgreift und analysiert.

21.5 42. Kunst und Volk.

"L'art pour l'art" ... wie lange hat man dies Schlagwort als eine Wahrheit hingenommen, und dabei ist es höchstfragwürdig ! "L'art pour l'object" so hat früher man niemals gesagt, aber nur weil es als selbstverständlich galt, dass man die Kunst "anwandte". Dass man die suchte, welche mit einem besonderen Können begnadet waren, um das, was hergestellt, gebaut aufgeschlagen wurde, schön zu gestalten. Vielleicht geschah es, dass allzu viele Nichtkönner zum Gestalten und "Schmücken" der Bauten und Einrichtungen herangezogen wurden und dass sich darum die wahren Künstler mit Recht als verkannt und bei Seite geschoben betrachteten, sich von den Baumeistern und Bauherren zurückzogen und anfangen, ein Sonderdasein zu leben, für sich ihre Leinwand spannten und bemalten und ihre Bildwerke in Ateliers schufen, welche sie fern von den Bauhütten aufschlugen. Dann boten sie dem Publikum ihre Arbeiten als „Dinge an und für sich" an, das Publikum ging "interessiert" durch die Ausstellungen, kaufte auch wohl diese Produkte der "freien", d.h. vom praktischen Leben freigemachten Kunst und nahm diese Trennung im Grunde gar nicht wahr. Konnte man doch solche Bilder sich an die Zimmerwände hängen oder sonst wie günstig aufstellen. Dass da gar keine Spur mehr von Einheit herrschte zwischen Haus und Kunstwerk, das übersah man völlig. Die Kunst schuf "für sich". Was waren die Folgen? Sie waren von zweierlei Art: Auf der einen Seite wurden die Häuser, die Einrichtungsgegenstände und die Gegenstände des täglichen Gebrauchs immer hässlicher, denn Baumeister, Handwerker und Fabrikanten standen von aller Kunst verlassen da und ihre Erzeugnisse gerieten "schlecht und recht". Und auf der andern Seite stehen die Künstler, kehren den Auftraggebern und -nehmern der täglichen leiblichen und seelischen Bedürfnisse den Rücken und schaffen "frei und für sich". Zunächst wenden sie sich der "Natur" zu, malen den Menschen und die Landschaft, und variieren, da sie ihre technischen Mittel auf das hergebrachte beschränken und nur mehr die Gegenstände und die Art ihrer Darstellung, sodass das Publikum (und vielleicht die Künstler selber) den Eindruck einer fortschreitenden Entwicklung der Kunst bekommen und behalten. Oder wenigstens bisweilen etwas krampfhaft zu behalten suchen. Sicherlich macht ein Teil der Künstler, soweit er dazu befähigt ist, die seelische Entwicklung der Menschen der letzten zwei Jahrhunderte (denn um diese Zeit geht es mir hier) mit. Ja man spürt sogar, dass die Kunst immer intellektueller wurde und immer abstrakter. Was sie aber nicht mitmachte, war die technische Entwicklung, welche gerade den letzten zwei Jahrhunderten den Stempel aufdrückte. In "vornehmer" Zurückgezogenheit blieb der Künstler bei seiner Art zu produzieren. Sein Handwerkszeug änderte sich nicht oder kaum. Seine Werke wurden von den wohlhabenden Kreisen, wenn das Haus fertig war, an "passenden" Stellen hingehängt oder aufgestellt, am Hause selbst hatte der Künstler keinen Anteil. Die Wände wurden tapeziert, je nach dem Zeitgeschmack mehr oder weniger

scheußlich, bis die Menschen das auch nicht mehr aushielten und die Wände nur noch leicht tönen oder völlig weiß ließen. Ja schließlich ertrug man auch die Bilder nicht mehr, die in immer mehr weltabgewandter Art gemalt und angeboten wurden. Und da stehen wir jetzt.

1.13 Weitere Ausführungen zum Thema Kunst zeigen, wieweit die analytische Psychologie Arbeit und Denken von Herrn Dr. Oppenheim durchdrungen haben.

25.5.42.

Ich will nicht die Frage erörtern, ob, geschweige warum es so hat kommen müssen, dass die Kunst sich vom Volk getrennt hat. Ich will auch ohne weiteres zugeben, dass möglicherweise die Kunst durch diese Einkehr zu sich selber einen Gewinn davon getragen habe. Bestimmt hat in dieser Periode das Unbewusste einen größeren Anteil an den Kunstprodukten gehabt, als in den früheren Zeiten, wo die Künstler ihre Kunst einem Zwecke zur Verfügung stellten. Es entstanden in dieser neuen Zeit gewiss mehr Dinge, die man als Kunstschöpfungen ansprechen durfte, als in jenen andern Zeiten, wo der Künstler dem Bürgertum näher stand. Aber eben der Bürger konnte mit diesen Schöpfungen moderner Kunst "nichts anfangen". Sie waren keinem Zwecke dienstbar zu machen. Man schalt die Künstler, dass sie ihre Freiheit missbrauchten, ja darin bis zur Narrenfreiheit gingen. Eine Schöpfung der "freien" Kunst ist eigentlich ein Stück Natur; es hat bei seiner Entstehung der künstlerische Mensch nur als Vermittler eines Auftrags unbekannter Herkunft, vielleicht göttlicher Herkunft gewirkt. Dabei hat die Gottheit wohlverstanden vielerlei Aspekte und darf nicht mit der Gestalt des Höchsten Angebeteten irgendeiner Konfession identifiziert werden. Jedenfalls steht ein modernes Kunstwerk einem Berg oder einem Kuhfladen, einem Konglomerat oder einem Wolkenhimmel näher als die früheren Gemälde, welche man mit Recht als Kulturprodukte bezeichnen konnte. So sind die Künstler im späten Mittelalter zuerst Nachahmer der Natur geworden, um schließlich zu Naturschöpfern zu werden. Und damit haben sie, wie es scheint, die Entwicklung der übrigen Menschheit auf ihrem Gebiete mitgemacht, der Menschheit, die wieder einmal ihre eigenen Kultur überdrüssig geworden war und sich ihrer Natur zu überlassen vorzog. Aber schon nach kaum 200 Jahren musste die Menschheit einsehen, dass mit dem Zerstören der Kultur und der darin enthaltenen weltlichen und geistlichen Hierarchien wenig gewonnen war, dass vielmehr ungewollt Katastrophen sich häufen, und wenn nicht alle Zeichen täuschen, so ist die menschliche Sehnsucht nach Natur jetzt wieder einmal bis aufs äußerste gestillt, und die Sehnsucht nach Ordnung bricht aus. Und das zunächst in grotesker Form, weil der Mensch meint, die Ordnung selber setzen zu können. Aber schon regen sich zugleich die Tendenzen, die himmlischen Ordnungen zu erkennen, man glaubt die menschliche Ordnung in ihren Grundzügen in der Ordnung, dem Lauf und dem Zusammentreffen der Planeten zu finden und die menschliche mikrokosmische Ordnung im Makrokosmos vorgebildet und dort ablesbar entdecken zu können.

So melden sich (wie vermutlich schon oftmals früher in ähnlichen Übergangszeiten zwischen Natur- und Kulturperioden) Astrologie und Alchemie als Vorläufer einer neuen Kulturepoche; und auch in der Kunst findet diese irrationale Form der Naturverbundenheit des Menschen ihre Niederschläge. Gerade die Verzweiflung darüber, dass der Mensch nicht im Stande ist, vermöge seiner Vernunft seinen eigenen Mitmenschen zu einem bescheidenen leidlich gleichmäßig verteilten Glück zu verhelfen, gerade diese Erkenntnis weist den Menschen auf die Begrenztheit seiner Verstandesmacht hin und führt ihn in die Halbdunkelheit der Mystik zurück,

zurück zu den Urgestalten des kollektiven Unbewussten, deren Gewalt er nun wieder anzuerkennen willig geworden ist. Gewiss muss auch die heutige Generation der Künstler, ja vielleicht noch mehr als nur diese eine, durch dies Stadium des Ahnens und Beschwörens der Archetypen hindurch, ehe ein neues Künstlergeschlecht durch eine neu erstandene Kultur getragen dieser freiwillig dienen mag.

Aber man kann nicht warten, bis diese neue Zeit anbricht, auch die Künstler von heute wollen nicht verhungern, und so mag es erlaubt sein ein paar Gedanken zu äußern, die eine Annäherung von Kunst und Volk sowie damit eine Besserstellung der heute notleidenden Künstler anstreben,

1.14 Ein weiteres Fragment aus dem gleichen Jahr zeigt die Beschäftigung mit dem Dämonischen im alltäglichen Bereich.

Dr. E.A.Oppenheim

13.11.1942

Über das Dämonische.

Gestern war ich einer der wenigen Zeugen einer recht sonderbaren Trauung. Die einzige junge und schöne Tochter einer alten Patrizierfamilie, Trägerin eines wohlklingenden Namens und zukünftige Erbin eines großen Vermögens heiratete einen jungen namenlosen, schmal und hungrig dreinschauenden Mann, dessen dürre und doch geschmeidige Gestalt einen eigenartigen Gegensatz bildete gegen all den behäbigen und etwas steifen Wohlstand, welcher die Braut umgab.

Ich kannte die Vorgeschichte der Ehe, die da vor meinen Augen geschlossen wurde. Die Braut war auf das sorgfältigste von ihren Eltern gehütet worden gegen die „böse“ Welt. In einer Zeit, wo die Jugend, wenn auch nicht gerade öffentlich und laut, so doch nach geheimer gegenseitiger Verabredung in Tat und Wahrheit vor der Ehe eine schrankenlose Promiskuität der Geschlechter für sich in Anspruch nahm, - in einer solchen Zeit hatte die Braut bis in ihr 19tes Jahr keinen Schritt tun dürfen, ohne den Eltern darüber Rechenschaft zu schulden. Dass sich das Mädchen gegen diese Bevormundung zur Wehr setzte, eines Tages das Elternhaus verließ und nach ihrem Kopf zu leben anfang, ist nicht weiter verwunderlich. Ebenso wenig erstaunt es einen, dass sie beim Verlassen des heimatlichen goldenen Käfigs alle gesellschaftlichen Vorurteile, wie sie das nannte, über Bord warf und Männerbekanntschaften machte, wo sie sie fand.

Schon eher durfte es auffallen, dass die zwei oder drei Jahre der Freiheit ihr den Blick für den Wert oder Unwert der Bewerber so wenig schärften, dass ihre endgültige Wahl auf ihren jetzigen Mann fiel. Und ihre Eltern, Verwandte und Freunde ließen es nicht an Überredungsversuchen fehlen, sie von ihrem Entscheide abzubringen. Man wies sie darauf hin, dass ihr Verlobter ein völlig ungehobelter Handwerker sei, der sich zwar Künstler nenne, von dem aber niemand etwas wisse, und dessen Bildhauerwerke noch keinem zu Gesicht gekommen seien. Seine primitive, volkstümliche Ausdrucksweise hätte man noch hingenommen, aber diese zweifelhafte Künstlerschaft sprach doch sehr gegen die Zuverlässigkeit des künftigen Gatten.

Aber alle Einwände stießen bei der Verlobten auf taube Ohren. Und nun stand das ungleiche Paar vor dem Traualtar. Hinten saß die vollständig versammelte Familie der Braut sowie wenige nahe Freunde der Brauteltern, auch das Hauspersonal war zugegen. Der Bräutigam aber hatte keinen Anhang mitgebracht. Einsam und kühl, wie ein erratischer Block schien er in eine seinem Ursprung ferne Gegend versetzt zu sein. Was in aller Welt konnte das Mädchen dazu gebracht haben, diesen

Burschen sich zu erklären, der als erstes Heim für seinen jungen Hausstand eine Wohnung gemietet hatte, ohne sie seiner Braut zu zeigen, ja ohne sie auch nur selber anzusehen? Bei näherer Betrachtung hatte sich gezeigt, dass er eine Dachwohnung mit schrägen Zimmerdecken gemietet hatte; und wenn die Braut ihm sonst in allem willfährig gewesen war, gegen ein solches Heim erhob sie dann doch Einwände, oder vielmehr ihre Mutter erklärte, das sei dann doch kein würdiges Heim für ihr Kind.

Man wird geneigt sein dieses Geschehen auf zwiefache Weise zu erklären und sagen: entweder war das Mädchen überhaupt urteilsschwach oder aber die Liebe hatte es blind gemacht. Man wird hinzufügen, dass es aus Trotz gegenüber und aus Abscheu vor dem überkultivierten Elternhaus seine Wahl traf. Ich weiß aber, dass es gescheit genug gewesen wäre, gegebenenfalls seinen Trotz gegen die Eltern zu überwinden, wenn es vermocht hätte, dem Manne zu widerstehen. Aber eben gerade da lag das Verhängnis. Nicht des Mädchens Schuld, Leichtsinn oder besondere Verstandes- oder Gefühls-schwäche warf es in die Arme dieses Mannes, sondern etwas anderes führte dahin, und das wurde mir klar, nachdem ich mir den Eindruck überlegt habe, den der Mann während und unmittelbar nach der Trauung in der Kirche auf mich gemacht hat.

Ich saß 3 Stuhlreihen schräg hinter ihm, und als ich etwa in der zweiten Hälfte der Predigt, wo der Pfarrer mit etwas reichlichen Moraldosen einsetzte, anfang den jungen Ehemann ins Auge zu fassen, konnte ich seine eingefallenen Wangen und sein scharfes Profil mit dem auffallend starken Unterkiefer sehen. Er blinzelte häufig mit den Augen, ich wusste nicht, ob aus Gewohnheit oder weil er vielleicht mit dem Schlaf kämpfte. Erst als sich das Paar zur eigentlichen Kopulation erheben musste und er dem Pfarrer in die Augen sah, wurde sein Blick ruhiger. Auf meine Frau machte er den Eindruck eines Neurasthenikers, er erinnerte sie an einige entfernte Verwandte, die ohne es je über untergeordnete Stellungen hinaus zu bringen, sich selber für bedeutende Erfinder und Experten auf ihren Gebieten hielten. War er nur ein aufgeblasener Neurastheniker? Das würde seine Anziehungskraft auf das Mädchen noch unbegreiflicher machen. Und gar, wenn ich an den ersten Eindruck denke, den der Mann auf seine zukünftige Schwiegermutter gemacht hatte: „... dem würde ich nicht gerne nachts allein im Walde begegnen“, konnte es nur noch unbegreiflicher werden, dass das Mädchen ihm vor allen anderen den Vorzug gab.

Die Feier war zu Ende. Man trat aus den Bankreihen und das junge Paar nahm die Glückwünsche der kleinen Gästeschar entgegen. Und da wurde mir plötzlich klar, wie der „Fall“ entstanden war. Ich sah den Mann lächeln und mehr noch, ich empfing seinen Blick und seinen Händedruck. Lächeln, Blick und Händedruck wirkten „einnehmend“ im wahrsten Sinne des Wortes. Lächeln und Blick warben um ein wie selbstverständliches Einverständnis, und der Händedruck war weniger stark, warm und lang dauernd, wenn er auch diese drei Eigenschaften sämtlich angedeutet waren, vielmehr hatte ich das Gefühl, als bewege der Mann seine Mittelhandknochen beim Druck. Es war kein sozusagen runder einheitlicher Druck, sondern mir war, als würde meine Handfläche an verschiedenen Punkten hintereinander bearbeitet. Es blieb ein unangenehmes Gefühl, als hätte sich jemand ganz geschwind bei mir eindrängen wollen. Der „warme“ Blick gehört in unseren Breiten ja schon fast zur konventionellen Höflichkeitsform; diese Art Händedruck aber wich vom gewöhnlichen ab. Es ist gewiss unerwünscht und peinlich, ja fast ekelerregend, wenn jemand, den man noch nie im Leben gesehen hat, mit seinem Händedruck einem „etwas sagen will“. Dabei will er im Grunde nichts anderes sagen als: bitte beachte mich, nicht irgendjemand drückt dir hier die Hand.

Zu „das Dämonische“

Däm. Leute sind begehrt, „man“ ordnet sich ihnen freiwillig unter, denn Menschen vult decipi. Eine paradoxe Wahrheit. Warum will die Menschheit betrogen sein? Weil sie schöne Illusionen liebt, wo die Wirklichkeit so grau und ???? (*nicht lesbar*) tot und bedrückt. Das Dämonische gibt Einblicke und Versprechungen, es hebt auf „höhere Ebenen“. Im Menschen des Dämonischen formen sich Möglichkeiten zu Sicherheiten.

Nachschrift von 1948:

Die Ehe wurde glücklich. Iwan findet den Mann widerlich, aber er ist ein fleißiger und begabter Mechaniker, der ein wirklicher Künstler ist.

Er erhält seine Familie durch seine Spielzeuge, die er in nächtelangem Denken erfindet.

Moral: Sei mit Schimpf aus ersten Einsichten vorsichtig!

Am 20. 11.1944 schreibt Herr Dr. Oppenheim in Carona das Manuskript für einen weiteren für die Psychologische Gesellschaft bestimmten Vortrag für den 2.6.1945. In diesem Vortrag wird deutlich, wie sehr er sich Gedanken gemacht hat über das kollektive, psychische, politische und ökonomische Desaster des Nationalsozialismus und der Frage nach den tragenden Werten einer menschlichen Völkergemeinschaft. - GS.

Dr. med. E.A.Oppenheim

Carona / Lugano 20. November 1944

Internationale oder übernationale Moral ?

Das Fragezeichen hinter dem Titel zeigt Ihnen, m. D. u. H, die Fragwürdigkeit meines Themas. Galt je die Moral auch zwischen den Völkern, und werden je die Völker sich einer übernationalen Moral unterwerfen? Vor etwa einem Jahr hat mir Gott einen Enkel geschenkt. Er wurde dann auch getauft, und hat sich dabei musterhaft benommen; ja mehr als das: als der Pfarrer auf die Sünde zu sprechen kam, tat der Täufling einen tiefen Seufzer. Mehr kann man gewiß von einem so zarten Wesen nicht verlangen. Aber wir müssen mehr leisten. Gewiß sollen auch wir mit Seufzen beginnen, über die Sünden der andern, nachher aber über die eigenen.

Alle Moral und alles Gesetz entstand aus diesem Seufzen über das Böse, aus diesem Sehnen nach dem Guten. Und heute, wo die Erde vom Blute der Millionen raucht, tönt es täglich vernehmlicher. Wir leben in der Zeit der zur Masse geballten Millionen. Der Einzelne gilt nur, wenn er die Wünsche und die Hoffnungen der Masse zu erfüllen verspricht, wenn er ihre Triebe heiligt, wenn er also eins ist mit der Masse. Aber aus dem Seufzen der Massen hören wir die Sehnsucht nach Erlösung aus der Furchtbarkeit heraus, die sie packt, weil sie spürt, daß sie einem bösen Geist gefolgt war. So wie der einzelne Schneekristall in seiner 6-fach strahlenden Schönheit die Harmonie göttlicher Schöpfung in sich schließt und widerspiegelt, so entzückt uns das neugeborene Kind, das in sich selbst vollkommen. Und wie die Schneelawine, deren Donnern wir in der Ferne hören, das Herz beklommen macht, so graut uns vor der Masse der Menschen, in der der Einzelne sich verloren hat und mitgerissen, zum Mitvernichter wird. Allerdings nicht nur vernichten kann die Masse: sie hat auch Tempel, Pyramiden, Dome, Straßen und Kraftwerke gebaut. Aber immer folgte sie dem Befehl eines Einzelnen, als Ganzes ist sie namenlos, willenlos und ohne Bewußtheit, und kann nur dem Geist folgen, dem guten wie dem bösen, so wie er

aus dem Mund des Führers spricht. Im Namen des Volkes zu sprechen ist Blasphemie oder Narrheit; Geist wohnt nur in dem Einzelnen. Wo aber Geist im Bewußtsein fehlt, wo kein Logos ist, da wohnt auch keine Verantwortung. Aber auch über diese Wahrheit setzt sich der Mensch hinweg. Es ist seit je der Brauch Gemeinschaften, ja ganze Völker zur Verantwortung zu ziehen. Das ist im Grunde genauso unsinnig wie im Namen des Volkes zu regieren.

Dabei können von der Masse die allergrößten Wirkungen ausgehen, ja man kann sagen, daß alle großen Entscheidungen in der Geschichte durch die Übermacht der Massen herbeigeführt wurden. Wie erklärt sich der Widerspruch: einerseits erzeugt die Masse die allergrößten Wirkungen; andererseits erscheint sie ohne Verstand, ohne Bewußtsein, ohne Verantwortung? Warum konnte Christus sagen: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“? Die Masse hat Christi Kreuzestod verlangt, und sein und seiner Apostel Märtyrertode wurden zu wirkenden Sinnbildern und Verbreitern der guten Lehre. Heiliger Geist der Narrheit und Bosheit kamen zusammen und aus ihrer Überzeugung wurde das Christentum geboren. Menschlich gesehen möchte ich sagen: Hätten damals die Juden Christum nicht gekreuzigt, so wäre kein Christentum entstanden, denn ohne gewaltige Emotionen der Masse entstehen keine Bewegungen. Die Mitwirkung der Masse bei der Begründung des Christentums liegt offen zu Tage, und doch wußte sie nicht, was sie tat; war doch in ihrem Tun ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft.

Einen zwiefachen Aspekt hat die Masse. Die gleiche Menschenmenge, die uns heute bedrohlich dünkt wie ein wildes stürmendes Meer, erscheint uns ein andermal erhaben wie eine Bergwiese. Deren einzelne Blumen und Halme erwecken in uns vielleicht eine stille Freude, ein kleines Mitleid; die ganze Wiese aber vermag auf uns zu wirken wie ein Abbild der Schöpfung, weil sich in ihr ungezählte Einzelercheinungen zu einem großen Ganzen vereinen, das trotz Welkens und Sterbens seiner Teile als Ganzes die Zeiten überdauert. So vermag auch ein Volk als Ganzes in uns ein Sinnbild der Unendlichkeit darzustellen und uns mit Ehrfurcht zu erfüllen. So giebt der Mensch dem Volke Majestät.

Warum aber erschauern wir niemals vor der Majestät der ganzen Menschheit? Könnten wir das, so wären wir gewiß Gott und unserem Heil viel näher. Aber davor steht ein anderes großes Grauen. Und das ist das Grauen der Fremdheit. Es ist das Grauen des Kindes, das „Fremden“ wie es die Mütter nennen. Es ist das Grauen vor dem Unbekannten, das zu überwinden Heldenmut gehört. Aber, merkwürdig: solange die Welt steht, scheint es dem Menschen natürlicher das Grauen oder besser die Angst vor dem eigenen Grauen durch Dreinschlagen zu überwinden und das Objekt des Grauens zu beseitigen, sodaß die Gegend wieder rein ist. Diese Art Kampf wird von jeher als eigentliches Heldentum gewertet; während das Aufsuchen, das Abtasten, das Kennenlernen des grausig Fremden, also seine Erforschung, Einzelgängern vorbehalten blieb, die nur durch die Propaganda von Mitforschern allgemeinere Anerkennung erhielten. Und doch verdankt die Menschheit den Forschern, den Patrouillen ins Unbekannte das Verlieren des Grauens. Und dieser Prozeß der Menschenforschung, des sich gegenseitig Kennenlernens der Völker muß und wird eines Tages zu Ende gehen; wenn einem Mitteleuropäer nämlich die Seele des Zentralasiaten kein unbekanntes Etwas mehr ist, und wenn umgekehrt der hinterste Kamtschadele am Europäer nichts "besonderes" mehr findet. Erst dann wird kein Anlaß mehr sein aus dem Fremdheitsgefühl heraus drein zuschlagen. Die moderne Technik mit ihrer Wirkung auf Beweglichkeit, auf Unterricht, auf Propaganda läßt erhoffen, daß solche Entwicklung abzusehen ist; es ist ein Prozeß,

an dem die ganze Menschheit in ihren bösen und guten Neigungen völlig unbewußt schafft. - Heute sehen wir, wie weit wir vom Ziele sind: Wir sind Zeugen, daß ein Volk ein anderes in Tat und Wahrheit restlos zu vertilgen strebt, einfach aus dem Grunde, weil ihm vor dessen Anderssein graut. Die Juden wissen seit Jahrtausenden um die Eitelkeit der meisten menschlichen Ideale. Denken Sie an den Prediger Salomo. Und diese uralte Nüchternheit so-wie der daraus entspringende Realismus erbittern maßlos die dem Urzustand des infantilen Grauens weit näheren Mitteleuropäer. Die Italiener, die Chinesen und Inder als Erben alter Kulturen sind ähnlich den Juden auch von der Neigung zum Dreinschlagen entfernter. Auch sie wurden zu Realisten auf Grund alten Wissens. Aber eine Hoffnung besteht: die Neigung zur gegenseitigen Erforschung dringt immer tiefer in die Massen auch der jüngeren Völker, Wenn also es nicht im Plan des Schöpfers steht, daß alle babylonischen Türme dem Untergang geweiht sind, so ist zu hoffen, daß trotz Vernichtung von Bibliotheken dank der Multiplizität der Kulturverbreitung die Menschheit auf dem Wege zur Befriedung steht. Aber dazu gehört eine internationale oder besser übernationale Macht, die über das Stadium des Fremdens hinweg ist. Und dazu wieder gehört die Bereitschaft der Völker auf ein Stück ihrer Souveränität zu verzichten.

Nachdem ich Ihnen nun meine Anschauung von der Macht und dem Wert und Unwert der Masse klargelegt zu haben hoffe. komme ich zu meinem Anliegen. Ich will die Frage behandeln: Warum hören die Moralgesetze an den Grenzen der Länder auf? Warum gilt Moral nur innerhalb der Länder? Warum sind nur die Personen (einzelne wie juristische) den Gesetzen unterworfen, warum werden nur sie bestraft, wenn sie morden und stehlen, und warum hindert kein Gesetz die Nationen zu rauben, zu plündern, zu vergewaltigen, zu verschleppen, den Frieden zu brechen ?? Warum findet man es in der Ordnung, wenn die Kriegstrompete geblasen wird und jeder den Waffenrock anzieht und sich zum Kampfe gürtet ? Und warum ist es gegen die Ordnung, wenn sich einer weigert dem Kriegsruf zu folgen? Nun, sehr einfach: der Krieg ist legal; der oberste Kriegsherr hat ihn befohlen. Sein Wort ist Gesetz. - Sollte es wirklich der Menschheit ganz unmöglich sein, auch für das internationale Gebahren Gesetze aufzustellen und ihnen Gültigkeit und Nachachtung auf der ganzen Erde zu sichern? Bisher hat man diese oft gestellte Frage als Utopie bezeichnet, und der Begriff Pazifismus wurde im allgemeinen stets mit Feigheit in einen Topf geworfen, diskreditiert und lächerlich gemacht. Das würde mit einem Schlage anders werden, wenn es übernationale Moralgesetze gäbe. Denn nur wenn etwas gesetzlich verankert ist, wenn es legal ist, nimmt der Mensch es ernst und achtet es. Nur im Gesetz spürt er Sicherheit, und Sicherheit vor Mangel und Schaden ist das, wonach vor allem Streben nach Kultur ein jeder von uns trachtet, Das Gesetz sichert ihm die Möglichkeiten sein Leben zu fristen, seine Kräfte zu brauchen, Herz und Seele zu füllen und zu leeren, und sein Ansehen zu wahren. Gäbe es einmal internationales Weltrecht und eine übernationale Exekutivgewalt, so würde ein jeder den Gedanken an Krieg mit der gleichen Selbstverständlichkeit von sich weisen wie er heute Mord und Totschlag verabscheut und wie er (seit einiger Zeit in den meisten Ländern) auch das private Duell verwirft. Ehre und Ansehen der Völker würden durch ein Weltrecht nicht geschmälert werden; ganz im Gegenteil. Es würden nur wieder einmal andere Kreise näher zur Sonne rücken. Bis zum Weltgerichtshof ist noch ein weiter Weg, aber das soll uns nicht schrecken, Die Hauptschwierigkeit liegt darin, dass seit etwa 150 Jahren der Krieg überall vom ganzen Volk geführt wird, erst von den Männern im wehrfähigen Alter, heute auch von Frauen, Greisen und Kindern, Aus dem Geiste der Aufklärung und mit den Mitteln der Suggestion hat man die Begriffe von Wehrhaftigkeit und Ehre, die einst vornehme Rechte und Pflichten Weniger waren, verallgemeinert. Verstandesmäßig läßt sich dagegen wenig

sagen. Sicher kann jeder gesunde Mensch sich für sein Vaterland begeistern, das Kriegshandwerk lernen und Heldentaten verrichten. Aber hat die Auswertung dieser Möglichkeiten nicht in Tat und Wahrheit zu dem totalen Kriege geführt, d.h. zur totalen Vernichtung aller Kultur, zum Vergessen aller Güte und Barmherzigkeit, zu den Orgien von Roheit und Grausamkeit, zur Zerstörung aller guten Tradition, zum Verlachen aller göttlichen Gnade? Hat nicht das Böse über das Gute in einem Ausmaße gesiegt wie wohl niemals zuvor auf dieser Erde?

Nun, m.D.u.H., Sie müssen nicht meinen, ich wollte einen Kampf gegen das Böse als solches beginnen. Das läßt sich nicht fortzaubern. Das Böse ist und bleibt da, so gut wie das Gute und wie der Regen zwischen Himmel und Erde. Aber wie wir Dächer und Fenster bauen, um den Regen fernzuhalten und das Sonnenlicht einzulassen, eben so dünkt es mich möglich und dringlich, die Kunst der Förderung des Guten und der Abwehr des Bösen in ganz anderem Ausmaße zu pflegen als das zur Zeit üblich ist. Ist es aber nicht vermessen, eine ausgedehntere Anwendung des Moralgesetzes gerade jetzt zu verlangen und zu erhoffen, wo die Kriegsgreuel fast auf der ganzen Erde jegliche gute Sitte überschatten, verdrängen, ja so scheint es bisweilen, völlig vernichten? Nein, Forderung und Hoffnung sind auch heute und hier, weil immer und überall berechtigt und müssen überlaut ausgesprochen werden, um daran zu erinnern: das Gute liegt mit dem Bösen auf dem gleichen Grund, und das solange es Menschen giebt. Ich weiß sehr wohl, daß nur der, welcher das Böse als menschliche Qualität auf die Erde gebracht hat, es auch wieder beseitigen könnte. Niemals also wird der Mensch das offenbar gottgewollte Böse aus sich und seinesgleichen entfernen können. Ebensogut könnte der Mensch den Regen abschaffen wollen. An solche Torheiten denke ich nicht. Dagegen haben wir gelernt, uns gegen den Regen zu schützen. Und nichts anderes suche ich als bessere Schutzmittel gegen das Böse.

Erkennen des Bösen ist Vorbedingung für seine Bekämpfung. War man noch im 19ten Jahrhundert bemüht das Üble zu ignorieren, zu verheimlichen, zu beschönigen, bekam man um die Jahrhundertwende es satt mit falscher Tugend zu paradieren. Die Psychoanalyse gab den Anstoß und bald wurde auch in der Gesellschaft öffentlich über das Üble und Wüste diskutiert. Im Bestreben, aller Narrheit auf den Grund zu kommen, fand man z.B. heraus, woher es kommt, daß das Volk so unmögliche Menschen zu seinen Führern wählt. Solche Wahlen erfolgen nämlich instinktiv oder intuitiv; dunkel ahnt der Wähler bei dem Mann, dem er geneigt ist seine Stimme zu geben, Geist von seinem Geist und Blut von seinem Blut. Dies Bewogenwerden durch die vielgesichtige Macht der Sympathie ist stets von Emotion begleitet. Daraus erkennt man, daß der ganze Wahlvorgang nicht in hellem Licht der Bewußtheit, sondern in den dunkelsten Regionen der Seele statt hat. Dort aber wird Gut und Böse nicht unterschieden, noch weniger wird dort erkannt, wer oder was zum Guten oder zum Böden führt. Gewiß kann der Einzelne durch psychologische Arbeit zu einer tieferen Erkenntnis seiner selbst geführt werden. Niemals aber die Masse. Darum teile ich nicht die Meinung von Reiwald (der das Buch "die Eroberung des Friedens" schrieb), der an die Möglichkeit glaubt, auch bei der Masse den Agressionstrieb zu sublimieren. Ich glaube an keine Besserungsmöglichkeit des Menschen, so wenig ich an die Ausrottbarkeit des Cholerabazillus glaube. Aber so gut wir gelernt haben, die Seuchen zu begrenzen, so gut vermag der Mensch seine eigenen Unarten und die seiner Nachbarn zu bändigen. Und Kriege sind kollektive Unarten, wie die Hysterie eine individuelle Unart. Auf diese Bändigung, Zähmung, Dressur will ich hinaus. Scheint diese Zielsetzung unwürdig, ja fragwürdig? Nun sie ist nicht fragwürdiger als die Seuchenbekämpfung, welche fraglos zur Übervölkerung und damit zu neuem Unheil führt. An allen menschlichen Wegen steht wieder und

wieder der Januskopf und der Teufel spuckt selbst in die leckersten Suppen. Und dünkt Sie meine Zielsetzung unwürdig? Hat die Masse Würde? Niemals. Würde ist nach Schiller der Ausdruck jener Geistesfreiheit, welche durch moralische Kraft die Triebe beherrscht. Das heilige Palladium der Menschheit ist diese Freiheit. Aber Menschheit und Masse sind nicht einerlei Ding, wenn auch Liberalismus und seine Abkömmlinge sie verwechseln. Nicht die Menschheit trachte ich zu dressieren, sondern die Masse. In der Masse verliert nämlich der Einzelne seine moralische Freiheit. Denken Sie zurück an die ungezählten deutschen Professoren, wie sie sich in den ersten Tagen des Nationalsozialismus von subalternen Menschen in Reih und Glied kommandieren liessen, geblendet vom Theaterlicht einer falschen Majestas populi. Urteilslos ist die Masse, der Einzelne, der sich in ihr verliert, sinkt herab zum Philister, von dem Goethe singt, er sei "ein hohler Darm, von Furcht und Hoffnung ausgefüllt, daß Gott erbarm." Unbestimmte Furcht und unbegründete Hoffnung, damit treiben und locken alle Volksredner die Menge in Kriege, Bußfahrten und Kreuzzüge, nicht viel schwerer als zu Modeschauen und Variétérevueen. Denn sie hört, aber sie versteht nicht, und sie „weiß nicht, was sie tut". Die Suggestion, welche die dunkeln Emotionen der Hörer benutzt, kann aber auch zum schlechten Mittel in der Hand des rechten Mannes werden. Die Geschichte zeigt, daß es möglich ist, ganze Völker auf ein höheres ethisches Niveau zu zwingen. Zwei Beispiele: Die Brandenburger und Preußen, ursprünglich grobe und gefühlsarme Leute, aber voll Mutterwitz und Energie, sind von ihren Herrschern durch eiserne Disziplin in 100 Jahren zu einem sehr zuverlässigen, nüchternen, schwer- ja fast unbestechlichen und ehrlichen Volk mit ziemlich niedriger Kriminalität erzogen worden. Und als zweites Beispiel: England mit seiner ganz niedrigen Kriminalität selbst in der Riesenstadt London. Dort ist das gentlemanlike Benehmen mit größtem Erfolge propagiert worden; die Ritterlichkeit wurde populär. Nicht mehr stand die Idee des Dreinschlagens zuvörderst, wenn Ehre oder Landesinteresse gefährdet schienen, sondern die Neigung zu friedlicher Unterhandlung beherrschte das Volk. Daß hinter dieser Haltung keine Schwäche oder Degeneration steht, das beweisen die Engländer heute in ihrem Kriege zur Genüge. Ist das Deutsche Volk von 1945 erziehbar Ja, ganz sicher! Gewiß, seine Jugend, d.h, die jetzt 15 bis 40-jährigen, ist in der Führerideologie groß geworden, Aber sie ist auch wieder klein geworden, so klein, wie sie es sich nie geträumt hätte. Das wird zu verbissener Wut und Scham führen. Aber es giebt so etwas wie Propaganda, und wenn man sich erinnert, wie das Aufblasen zur "Größe" im Grund Propagandawirkung war, so sollte man, wenn die Propaganda mit gleicher Genialität wie die Hitlersche arbeitet, zusammen mit einer Erziehungsarbeit, die unerbittlich und unaufhörlich **L e i s t u n g e n** vom Einzelnen verlangt, es dazu bringen, daß die Deutschen zum verträglichsten und angenehmsten und interessantesten Volk der Erde werden. Das Zeug dazu haben sie. Eine solche Arbeit müßte natürlich glaubwürdig in allen Ländern der Welt in die Hand genommen werden.

Aber so weit sind wir noch nicht. Heut gilt das Moralgesetz nur für den Einzelnen. Warum aber darf der Staat es ignorieren? Die Antwort heißt : weil der Staat souverän ist, also sich selbst sein oberstes Gesetz setzt. Dabei beruhigt sich der Mensch; wie er sich beruhigt, wenn etwas, das ihm einen Augenblick lang ungeheuerlich scheint, wenn ihm sich das als "legal" erweist. Staatsgesetz --- dagegen ist nichts zu machen. Ein sonderbares Ding, dieser Staat, der das göttliche Gesetz verleugnet, sofern er betroffen ist, der es aber zur fleißigen Nachachtung seiner Bürgern empfiehlt und ihre Religiosität (meistens wenigsten) unterstützt. Der Staat achtet es als sein heiliges Recht ganz im Stillen über seinen Nachbarstaat zu denken: "Ote-toi, que je m'y mette!" Laut aber redet er jedesmal von Notwehr, wenn er seine Politik mit

anderen, nämlich kriegerischen Mitteln fortsetzt. In heiligem Zorn (so fühlt er ihn) zieht er die Kanone aus dem Zeughaus, darauf zu lesen steht "ultima ratio regis", was soviel heißt wie "des letzte Mittel, den andern zur "Vernunft" zu bringen". Vernunft, heiliger Zorn, heiliges Recht... Wie steht es um all diese Heiligkeit? Was geht da vor sich, wenn der Regent sich und sein Volk für den Krieg begeistert, wenn der Gott, der "Enthousiasmos" sie ergreift? Ist es nicht eine Sünde wider den Heiligen Geist, wenn sich der Mensch zur Gewalt gegen den Nachbar hinreißen läßt? Ja gewiß gegen den heiligen Geist, aber nicht gegen den unsauberen Geist. Wir vergessen, daß rein und unrein, daß heilig und unsauber menschliche Kategorien sind; In Gott sind auch diese Gegensätze vereint. Die Natur kennt keinen Schmutz und daher auch keine Reinheit. In der Natur existiert kein Verbot: "du sollst nicht töten". Da herrscht munteres Kriegführen ohne Unterlaß. Also vermesse ich mich, so scheint es, aus der Natur herauszutreten, wenn ich bei einer Art von Lebewesen, nämlich dem Menschen, das Kriegführen untereinander für überflüssig und verwerflich erachte. Nun, ich trete damit nicht anders aus der Natur heraus als es der Mensch immer tut, der Dämme gegen das Meer baut, der den Krankheiten Einhalt gebietet, der Moralgesetze aufgestellt hat, die ganz gegen die Natur gerichtet sind. Ich gehe nur einen kleinen Schritt weiter, wenn ich den Vor-schlag mache: wenn ihr schon Moralgesetze habt und ganz gut damit fahrt (lebt ihr doch damit weit ruhiger und sicherer als ohne sie), so setzt euch doch zusammen, ihr Souveräne, und beschließt: wir wollen jeder ein Stückchen Souveränität opfern und dem unsichtbaren Souverän über uns die Ehre geben und die Gesetze, die Er uns einst einflüsterte, und mit denen jeder bei sich gut lebt, die wollen wir von nun an auch zwischen uns gelten lassen. Wir Souveräne sind keine Masse, wir sind eine kleine Gruppe unserer Selbst bewußter Individuen, die die Freiheit ihres Geistes dazu benutzen wollen, genehmere Zustände bei unseren Völkern herbeizuführen und versprechen, uns dabei gegenseitig nicht zu stören.

Ist dies mein Unterfangen widergöttlich? Ganz und gar nicht. Sogenannte Atheisten werden es sogar mitleidig belächeln, weil es ihnen einer christlich charitativen Gesinnung entsprungen scheint. Ich muß diese Meinung enttäuschen und möchte sagen: Bisher war es immer so: Zum Kriegführen verbanden sich die Menschen mit dem Teufel (wohlgemerkt ohne das zu sagen!), und zum Friedensschließen verbanden sie sich mit dem lieben Gott. Hatten sich alle müde gekämpft, dann wurde der Teufel wie ein böses Kind in die dunkle Ecke gestellt, wo er allerdings nur auf den Stockzähnen lachte. Wir wollen diesen pädagogischen Mißgriff vermeiden, wollen uns überhaupt einer so mächtigen Gewalt wie dem Teufel gegenüber nicht als Schulmeister aufspielen. Vielmehr wollen wir auch diesen dunklen Bruder, den Demiourgen an unsere Friedenskonferenz bitten; Wir brauchen sein dunkles Raunen, wenn wir auch mit den Massen Kontakt erstreben, und überdies ist er auch allgegenwärtig. So kommen wir nicht in die Gefahr uns göttergleich aufzublähen, und unser Tun bleibt naturgebunden. Und damit ist schon gesagt, daß es Stückwerk bleibt, so wie unsere Dämme gegen den Ozean immer einmal wieder brechen; so wie immer mal wieder ein Flugzeug abstürzt, so wie immer wieder neue Seuchen uns heimsuchen. All das wird den Menschen nicht von seinem Streben abhalten. Prometheus lebt ewig.

Wie steht es heute? Der Einzelne lebt im Schutz der Staatsgesetze, der Staat selber in ewigem, vermeintlich natürlichem Trutz gegen seine Nachbarn und die übrige Welt. Früher standen Schutz und Trutz nahe bei einander, Der Burgherr schützte seinen Bauer und trutzte seinen Nachbar. Heute wohnt der "Nachbar" 1000e von Kilometern entfernt in einem Block von Regierungspalästen als etwas unheimliche Macht; und der eigene Schutzherr sieht jenem Nachbar verzweifelt ähnlich. Denn

nicht mehr aus gleichem Geist stammt der Schutzherr oder Führer wie der Einzelne, vielmehr ist er ein Exponent der Masse: geschlechtslos und morallos ist sein Wesen; Recht ist, was dem Lande nützt, sacro egoismo, Macht geht vor Recht; right or wrong, my country; Ôte-toi que je m'y mette... so spricht der mit dem Staat und der Masse eins gewordene Führer. Und das sind die dem internationalen Verkehr zu Grunde liegenden Prinzipien. Es scheint auch den Menschen nicht zu stören, daß dieser Grund vulkanisch ist. Ja es gilt als allgemein ausgemacht, daß wenn diese Prinzipien einen Grund haben, daß dieser so tief liegt, daß keines Menschen Geist und Kraft ihn erreichen könnte. Mich dünkt: die Anschauung von einer unerreichbaren Tiefenschicht, aus der mit Notwendigkeit vulkanähnliche Ausbrüche erfolgen, diese Anschauung ist ein Trugbild. Wenn es so etwas giebt wie eine brodelnde, feurige Schicht, so wohnt dieselbe in der Seele des Menschen und ist also zu einem guten Teile in seinem Bereich. Ich behaupte: Ähnlich wie man gelernt hat die Emission des Geldes zu manipulieren, und man wird sicher diese Kunst auch eines Tages übernational meistern, ---- ebenso wird man lernen, den Einsatz der Waffen zu manipulieren, so nämlich, daß sie sinnvoll nur die Schuldigen treffen. Dazu gehört die Schaffung einer übernationalen Polizei. Heute ist der Krieg stärker als der Mensch. Eines Tages wird der Mensch stärker sein als der Krieg, Heute hat der Staatslenker das Palladium seiner Freiheit verloren. Er zieht nicht in den Krieg, sondern er verfällt dem Kriege. Übervölkerung, Arbeitslosigkeit und Elend schreien zum Himmel, und da dieser stumm bleibt, bricht der Führer einen Krieg vom Zaune, und damit verschwindet die Not, d.h. sie wird weniger sichtbar, man schweigt von ihr; die Nähe des Todes schließt die Mäuler, aus kleinlichem Jammer wird stummes Leid, heldisches Ertragen. Und eines Tages kommen Sieg und Niederlage. Aber merkwürdig: Was einst selbstverständlich war: das Aufblühen des Siegerstaates, das Verschwinden des Besiegten -- dieses Naturgesetz stimmt nicht mehr. Wenigstens nach dem Versailles von 1919 hat es nicht gestimmt. Die Besiegten richteten sich nach 5 Jahren wieder auf (die Sieger halfen sogar dabei), und den Siegern ging es nicht besser als vor dem Krieg: Geburtenvermehrung schloß bald die Lücken, die der Tod gerissen. Kurzum man konnte fragen: wozu war der Lärm? Wird das alles nach diesem „totalen“ Kriege viel anders sein? Wird der besiegte Gegner nach Mustern aus dem Altertum völlig und für immer verklavt? Sicher nicht. Christentum, Humanität, Sozialismus regieren zum mindesten vom Unbewußten her die Entschlüsse der Sieger. Der Besiegte wird die Schäden ausbessern müssen. Später wird man mit ihm Handel treiben wollen. Daß noch heute die Nationen gegeneinander Krieg führen, ist ein Anachronismus. Es stimmt nicht mehr, daß die Grenze zwischen Gebildeten und Barbaren mit der Landesgrenze übereinstimmt. Die Grenze zwischen Verstand und Unverstand zieht nicht zwischen den Ländern, sondern sie zieht mitten hindurch, dort überall trennt sie die Geister. Also ich wiederhole: das Fremden, das so leicht zur Gewalttat führt, dies Fremden geschieht innerhalb der Länder, zwischen dessen Bewohnern. Dort sitzen die geistigen Gegensätze. Von den Staatslenkern wird zwar gerade heute immer großartig verkündet, die Kriege würden um geistiger Dinge geführt. Aber sehen Sie sich die Friedensschlüsse an: da werden nur materielle Dinge: Land, Bodenschätze, Arbeitsmöglichkeiten gegeben und genommen. Von Geist keine Spur. Und darum auch nirgends eine Linderung der Not. Not kann nur vom Geist beseitigt werden, nicht durch Dreinschlagen; sonst kommt sie in anderer Gestalt wieder zurück. Oder bleibt es etwa ewig wahr, dass, wie Heraklit sagte, der Krieg der Vater aller Dinge ist? Gerät also die Menschheit in die Gefahr geistiger Sterilität, wenn sie auf Kriege verzichtet? Gewiß schafft Kriegsnot viel Neues. Aber viel mehr Neuerungen entstehen in Friedenszeiten, besonders kulturelle! Ferner glaube ich nicht, daß durch

menschliche Maßnahmen tiefgreifende Änderungen im menschlichen Charakter, seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten herbeigeführt werden, Das Aufgeben von Gewohnheiten führt nicht zur Verkümmern allerfalls wieder nötiger Funktionen. Dazu verweise ich auf das Verhalten der Frauen in diesem Weltkrieg. Sie haben gewiß unzählige Heldentaten im Dulden wie im Unternehmen ausgeführt, und doch waren sie seit Jahrtausenden zu allermeist am Herdfeuer und in der Kinderstube oder im Geschäft geblieben, wenn der Mann im Kampfe stand. Im Übrigen bleibt, auch wenn es keine Völkerkriege mehr geben sollte, noch genug Gelegenheit zum "gefährlich leben". Sodann liegen Abenteuer und Heldentum nur einer kleinen Minderheit im Blut. Auch wird das Wort Held viel mißbraucht, seitdem man die Völkerkriege verherrlicht. Nach meinen Erfahrungen werden die Mehrzahl der sogenannten Helden in den Krieg getrieben wie Hunde, die man auf die Jagd trägt, womit ich nicht leugnen will, daß sie im allgemeinen ihre Pflicht, ihrem Eide getreu erfüllen. Natürlich aber ist das Heldentum nur dem Primitiven und den Knaben, die - heute wieder - in den Kampf geworfen werden. Die Umwelt des Primitiven ist von Natur gefährlich. Die unsere aber ist hochzivilisiert, also denaturiert, Sie muß erst wieder künstlich gefährlich gemacht werden durch die unverantwortlichen Machenschaften der Kriegshetzer. Die Kriegspsychose allerdings macht die Welt wieder primitiv und die Köpfe der Krieger ebenso. Sie sehen das an der Millionenaufgabe der Indianerbücher von Karl May in Deutschland. Kriegshetzer aber sind nichts als machtgierige Verbrecher, und nur aus Mangel an Civilcourage scheut man sich sie so zu nennen. Hätte man weniger Angst, die andern könnten einen feige schelten, so würde man viel leichter die Lobredner des Krieges von der Tribüne jagen. Ich glaube meine Landsleute gut genug zu kennen, um sagen zu können: Das Soldatenspielen ist ihnen das liebste Spiel, auch wenn sie erwachsen sind, aber den Krieg hatten sie jeder nach seinen ersten 8 Wochen Felddienst reichlich satt. Das, was man den "frisch-fröhlichen Krieg" nannte, --gewiß, ein solches männliches Erlebnis ist fraglos in hohem Maße aufmunternd und die siegreichen Krieger fühlen sich noch jahrelang nachher beschwingt in Ihrem Tun, denn noch lange behalten die Erinnerungen an überwundene Schwierigkeiten ihren stimulierenden Effekt auf den Willen. Gewiß, die Kopfjäger unter den Primitiven, denen die kolonisierenden Weißen ihre punctu Zahl der Opfer recht harmlosen Kopfjagden verboten, diese Kopfjäger haben seitdem alle Spannkraft und Lebensfreude verloren. Aber schließlich leben wir nicht im Lande der Kopfjäger und auch die kriegerischen Deutschen, die 1933 Hitler zujubelten, wollten im allgemeinen keinen Krieg. Wußten sie wohl, daß die „frisch-fröhlichen“ Kleinkriege ein für allemal vorbei waren. Kriegslüstern waren die, welche auf mehr oder weniger sicherem Posten den Krieg mitzumachen hofften, um zum Schluß ein gut Stück Beute für sich zu ergattern, und dann alle die, welche das Heil Deutschlands in einer Vergrößerung des Reiches sahen und dafür zu sterben bereit waren.

Kriegslüstern ist das Volk genau in dem Ausmaße, das ihm von der Obrigkeit suggeriert wird. Diese aber handelt nach den alten internationalen Prinzipien des Raubens. Diese kriegsschwangeren Grundsätze aber sind Ausgeburten des menschlichen Geistes und darum sind sie der kritischen Vernunft zugänglich. Sie sind Abstraktionen wie die Staatsgesetze Abstraktionen sind. Auch diese sind nicht reine Natur. Aus Gedankenträgheit und aus Trägheit der Herzen hat man die der dunkeln Seite der menschlichen Seele abgezogenen Grundsätze vom heiligen Egoismus u.s.w. in den Rang unabänderlicher Naturgesetze erhoben. Dabei sind sie genau so künstliche Menschengebilde wie Civil- und Strafgesetze, und genau wie diese von dem alles durchflutenden Geiste des hellen und des dunklen Gottes durchweht, Nur hat der Mensch in seine Individual- oder Landesgesetze mehr vom

hellen, in seine Staats-Trutz-Prinzipien mehr vom dunkeln Geist eingelassen. Aber eben, er kann einlassen, was und wieviel er will, wenn er nur spürt, daß der Geist weht und welcher Art er ist.

Bleistift Anmerkung: nicht lesen

Die den Einzelmenschen bindenden Moralgesetze sind vom reinen Geist durchweht, und wenn jemand sich gegen diese Gesetze vergeht, so hat er (normaliter) ein schlechtes Gewissen. Die Grundprinzipien des zwischenstaatlichen Verhaltens sind dagegen vom bösen Geiste durchweht, denn Töten und Rauben (und was anderes ist der Krieg?) sind böse. Vergeht sich nun einer gegen das Kriegsgesetz, weigert er sich z.B. in den Krieg zu ziehen oder drückt er sich von der Front weg, so hat er auch ein schlechtes Gewissen. Ebenso werden die Regenten eines Landes, das seiner Bündnispflicht in einem Kriegsfall nicht nachkommt, auch ein schlechtes Gewissen haben. Wir sehen also: Das Gewissen klopft nicht nur bei der Sünde gegen den heiligen Geist, sondern auch bei der Sünde gegen den unsauberen Geist, Das ist eine merkwürdige Feststellung. Sie besagt, daß das Gewissen kein Wertmesser auf der Skala Gut - Böse ist. Das Gewissen schlägt vielmehr immer! ,wenn ein Gesetz übertreten wird, einerlei ob dies vom guten oder vom bösen Geist diktiert wurde.

Nicht lesen ENDE

Durchgestrichen:

Wie nun steht es um die Gewissen der Machthaber? Dem idealen Führer klopft kein Gewissen. Er hat die königliche Freiheit, soviel er will vom guten und vom bösen Geist in seine Gesetze einströmen zu lassen.

Durchgestrichen ENDE

Die christlichen Herrscher haben den Schein wahren müssen, als ob sie stets vor dem Ich das Du gelten ließen, die Ichtendenzen wurden nur zur Hintertür eingelassen, blieben unkontrolliert und wirkten um so mächtiger. Ja sie wurden so übermächtig, daß es trotz Christentums nie zu einer Politik des Altruismus gekommen ist, sondern immer zu einer rein egoistischen Staatsführung, bestenfalls mit dem Unterschiede, daß es Egoismus mit hie und da schlechtem Gewissen war. Sieht aber der Herrscher ein, daß es ihm frei steht den Gegensatz Ich - Du aufzuheben, indem er nämlich vor jedem Entschluß den Blick auf das Ich und auf das Du lenkt, dann wird sein Gewissen überhaupt nicht bewegt, und man wird seiner Staatsführung Umsicht und Übersicht nachrühmen. Denn nur der, welcher stets weiß, ob er vorsichtig oder unvorsichtig, ob er rücksichtsvoll oder rücksichtslos handeln muß, nur der übersieht die Lage und ist ihr Herr.

Wie aber sehen die Herren dieser Welt aus? Wir müssen da zwei Arten von Regenten unterscheiden: 1) solche, die sich völlig eins fühlen mit dem Volke und also Exponenten der Masse sind. Deren Wert oder vielmehr Unwert habe ich oben dargelegt. Und 2) solche Regenten, die Ihre persönliche Freiheit bewahren, und sich nur vor Gott verantwortlich fühlen, und nach bestem Wissen und Gewissen regieren. Das Schicksal der Menschen steht und fällt mit der Frage, ob die großen Völker solche guten oder die oben geschilderten schlechten Führer haben.

Da fast überall in der Welt z.Z. das Volk seine Führer wählt, -- ich sehe hier ab von dem Wie -- so wäre es denkbar, daß diese Wahlen bessere Leute an die Spitze brächten als heutzutage, wo in Tat und Wahrheit Psychopathen und Verbrecher an die höchsten Stellen gewählt werden können. Ist das zu erreichen? Ich bin davon völlig überzeugt. Nur nicht schon morgen oder nächstes Jahr, sondern vielleicht in 20 Jahren, wenn bis dahin nicht ein dritter Weltkrieg dem Abendland den Gnadenstoß

versetzt hat.

Ist Ihnen, m.D.u.H., beim Betrachten illustrierter Zeitungen nicht schon aufgefallen, was für böse und gemeine Gesichter oft Staatsbeamte, Diplomaten usw. haben?: Bitte sehen Sie sich die Gesichter mal daraufhin an. Ich bin überzeugt, Sie würden sich die meisten davon nicht gerne zu Tische laden. Wie kommt das? Der Mensch hat im Allgemeinen eine feine Witterung für den Charakterwert des Anderen. Und die Freundeswahl erfolgt nach bestimmten Gesetzen, denen man neuerdings auf die Spur gekommen ist. Je nach dem eigenen Wesen wählt man seinen Umgang. Das ist ja alte Weisheit. Wäre es nicht ebenso wichtig, gute Beamte zu wählen wie gute Freunde?

Nun sind uns die meisten Leute, die sich für hohe Posten zur Wahl stellen, ziemlich unbekannt. Zur Not können wir in Erfahrung bringen, wo sie gelernt und studiert haben, aus was für einer Familie sie stammen, und wo und mit welchem Erfolg sie bisher geamtet haben. Worüber wir aber nirgends Auskunft erhalten, das ist über ihren eigentlichen Wert als Mitmensch. Denn über den Charakter schweigen sich alle Quellen aus. Was Wunder, wenn die merkwürdigsten Gestalten, Psychopathen und aller Art Narren, ja auch verbrecherische Naturen an hohe Staatsstellen, gelangen, besonders wenn der Weg dahin über die weltanschaulich tangierten politischen Parteien geht.

Ist es nicht merkwürdig, dass außer für Hausangestellte und kaufmännische Angestellte fast nirgends Charakterzeugnisse verlangt werden. Und doch ist sonnenklar, daß je verantwortungsvoller ein Posten ist, ein desto zuverlässigerer Mann oder Frau dorthin gehörte? Also warum, um Gottes Willen, begeht man solange es Wahlen giebt, diese Unterlassungssünde?!

Ich kenne nur eine Stelle, wo bisher der Charakter sorgfältig beurteilt und ihm Rechnung getragen wird. Das sind die Rudolf Steiner - Schulen. Man möge zur Anthroposophie stehen, wie man wolle, aber das muß man zugeben, daß sie hervorragende Pädagogik treibt. Pestalozzi würde sich freuen, wenn er es sähe.

Sie werden vielleicht finden, ich sei von meinem Thema der Übernationalen Moral weit abgekommen. Nein, ganz und gar nicht. Ich behalte es gut im Auge. Aber mir liegt nichts daran, Wunschträumen nachzuhängen und der Schilderung der jetzigen Amoral ein bewegliches Wunschbild eines goldenen Zeitalters mit lauter lieben Führern gegenüberzustellen. Nein, nur ist mir das eine klar: Solange man -wo immer es sei -- bestenfalls Zeugnisse über Intelligenz und Geschicklichkeit vorweisen muß, und der Charakter sein mag wie er will, solange verlassen sich die Anstellenden und die Wähler nur auf ihre Sympathie. Wählt gar die große Masse, so hat -- abgesehen von der Propaganda -- der Wahlkandidat die meisten Chancen, der dem Durchschnitt der Wähler sympathisch ist. Charakterlich aber steht dieser Wählerdurchschnitt tiefer als der Kandidat für einen wichtigen Posten stehen sollte. Somit wählt die Masse natürlicherweise keine hochwertige Person. Das brauchte aber nicht zu sein.

Wir nähern uns der Zeit, wo die ganze Menschheit schulpflichtig wird. Bald hat jeder nicht nur einen Personalausweis, sondern auch ein Schulzeugnis. Er sollte aber auch ein Charakterzeugnis bekommen. Sie erleben vielleicht gar nicht, wie lächerlich primitiv es selbst hierzulande bezüglich der Charakterwertung zugeht. Wenn z.B. irgendeine Behörde wissen will, ob jemand zum Vorgesetzten taugt, dann wird eine polizeiliche Fahndung gemacht. Die besteht darin, daß ein Polizist sich bei den Leuten, mit denen der Kandidat in den Wirtschaften zusammen gesehen wurde, sowie bei der Wirtin des Betreffenden erkundigt, wie der fragliche Mann sich so benommen habe. Was die Wirtin oder die Kneipkumpane selber taugen, darüber zerbricht sich weder der Polizist noch die Fahndungsbehörde noch das anstellende

Amt den Kopf. In dem Fall wird aber wenigstens noch gefragt. Die allermeisten Stellen werden jedoch besetzt ohne nach dem menschlichen Wert zu fragen. So bringen die Größten, die welche ihre Ellenbogen am besten zu brauchen wissen, es am weitesten. Das muß und das kann anders werden, Sie, m.D.u.H., brauchen nur zu wollen.

Es brauchte gar nicht der modernen Psychologie, Schrift- und Charakterkunde, um ein leidliches Bild von einem Menschen zu entwerfen, mit dem man tagtäglich zusammenkommt. Wissen doch die Erstklässler schon erstaunlich guten Bescheid über ihre Mitschüler. Alle 2 bis 3 Jahre ein Charakterzeugnis des Schülers, in geschlossenem Umschlag, jedesmal von einem andern Lehrer. Beim Abgang aus der Schule: Vergleichen aller Zeugnisse und Ausstellen eines Schlußzeugnisses, Mitbefragung der Mitschüler auf kurzem Fragebogen; das alles zusammen wird schon eine recht gute Beurteilung ermöglichen. Die Vielzahl der Beurteiler gewährleistet größere Objektivität. Die Technik der Beurteilung wäre sorgfältig auszubauen; besonders die Aufstellung der Fragebögen. Außer der Schule sollte man während der Lehrzeit zwei Charakterzeugnisse machen lassen, an dem wieder außer dem Lehrherrn die Gesellen und die Mitlehrlinge jeder für sich einen Fragebogen ausfüllen müßte. In größeren Betrieben müßten nur die sich gegenseitig beurteilen dürfen, die sich genauer kennen. Es wird da viele Fragen geben, die ich hier nicht anschneiden will, wo es mir nur um die prinzipielle Forderung geht: Seht euch an, wen Ihr wählt, sonst kauft ihr die Katze im Sack.

Die Benutzung der Charakterzeugnisse müßte allgemein und ausnahmslos gemacht werden, dann würde niemand zu kurz kommen, Nur für hohe Posten würden die Anforderungen an den Charakter auch hohe sein; demnach würde mancher Hochintelligente ausgeschlossen, der zum Schaden der Allgemeinheit heute seinen Weg in die höchsten Stellen fände.

Schon heute wird von Schriftexperten besonders im Geschäftsleben ausgiebig Gebrauch gemacht. Es ist aber zu bedenken, daß es nur wenige Schriftkundige mit untrüglicher Intuition giebt; die meisten geben richtige Auskunft nur über die Möglichkeiten, nicht über die wirklich praktizierten Eigenschaften der Versuchspersonen. Die von mir angeregte Charakterexpertise mit Hilfe der Umgebung muß natürlich sorgfältig ausgebaut werden, Es ist das Neuland, wo viele Erfahrungen gemacht werden müssen, ehe man zu einer befriedigenden Methode kommt. Ohne die moderne Charakterforschung und deren hochinteressanten Ergebnisse und Möglichkeiten der wissenschaftlichen Kontrolle wäre eine solche allgemeine Charakterbeurteilung nicht möglich. Man kann also heute nicht einwenden: mein Vorschlag führe in unsicheres Gelände. Ganz im Gegenteil, wird er durchgeführt, so wird man endlich darüber ins Klare kommen, wen man da z.B. als Richter oder als Krankenhausdirektor oder zum Lehrer wählt. Das wird ein allgemeines Gefühl weit größerer Sicherheit mit sich bringen. Nur so wird es möglich sein, daß eine wirkliche Elite in die maßgebenden Stellen gelangt.

Erst wenn die führenden Männer in den Ländern und Reichen dieser Erde charakterlich höher stehen als sie es jetzt durchschnittlich tun, wenn sie nicht mehr nach rein geschäftlich – egoistischen Gesichtspunkten handeln, sondern sämtlich auf höherer Warte stehen, erst dann werden sie soweit sein, daß sie auf ein Stück Souveränität verzichten können. Wie ich schon oben andeutete, hängt davon die Schaffung einer übernationalen Polizei ab, die zur Aufgabe hätte Kriege zu verunmöglichen. Dann würden sich die Herren vielleicht darüber klar sein, daß der Begriff der von ihnen so hochgeheiligten Souveränität einen Widerspruch in sich enthält. Was heißt nämlich Souverän? Es kommt vom lateinischen *superanus* = der Unübertreffliche. 55 Staaten bildeten einst den Völkerbund. Was für ein Unsinn ist es

aber 55 Unübertreffliche nebeneinander zu haben. Es gäbe demnach 55 unvergleichliche Staatsoberhäupter. Damit ist ein Vergleich unter ihnen ausgeschlossen. Das ist nicht nur ein Spiel mit Worten, sondern bittere, erlebte, vielleicht schon wieder vergessene Wahrheit. Der Babylonische Turm des Völkerbundes modert längst, und wenn man ihn neu aufbauen will, so, daß er bleibt, dann geht das nicht ohne Aufgabe der Souveränität, der Unübertrefflichkeit. Ringen sich aber die großen Machthaber dazu durch, freiwillig die Seifenblase ihrer Unübertrefflichkeit auffliegen zu lassen, so wäre der Boden geebnet für eine wahre Völkerverständigung. Dann dürfte man sich gegenseitig eingestehen: unsere Kriege lohnen den Einsatz nicht, wir zerstören damit 10mal mehr als wir aufbauen könnten. Wir wissen, wo die Verbrecher sitzen, die zum Kriege führen. Wir wollen keine Kriege mehr, Wir wollen jeder seine Eigenheiten haben und bewahren, und gemeinsam wollen wir eine Schutzmacht aufstellen, zu der ein jedes Land seine Allerbesten schickt. Oder besser jeder an Seelen gleich große Landesteil. Dort soll die Kriegskunst als Geheimkunst weiter geübt werden, und eine unüberwindliche, wirklich souveräne Truppe aus charakterlich hervorragenden Leuten, geschlossen zu einem übernationalen Orden soll die hohe Aufgabe bekommen, Ruhe und Sicherheit auf der Erde als heiliges Gut zu bewahren.

1.15 Kommentar G.S. : Aus dem Jahr 1945 noch einmal ein Beitrag zum Thema Kunst.

Das Spiel und der Spieler

Basel, 5. Juni 1945

Offener Brief an Kritiker der bildenden Kunst

Auch die bildende Kunst ist ein Spiel. Kleinkind, Spielkind, Schulkind. Das Schulkind wird schon in den Ernst des Lebens gezwungen. Ernst ist das Leben, so sagt man mit Luther, Calvin, Kant, und sagt es noch immer. Noch heute nimmt sich der Mensch und nimmt er das Leben erschrecklich ernst. „Heiter die Kunst“ - das wurde allenfalls zugestanden. Heiter, wie ein Spiel. Wer spielt dabei? Nur der Künstler? Oh nein, nicht er allein. Da spielen noch andere mit, auch wenn sie nur Zuschauer sind. Was wäre ein Fußballmatch, was ein Stierkampf ohne Zuschauer? Sie nehmen Teil daran, mit ganzer Seele. - Fehlen sie, so wäre das Spiel verdorben. Wie aber steht es mit der bildenden Kunst? Warum gibt es da – jedenfalls heute nicht – die Tausende der Zuschauer, wenn ein Dutzend Künstler ihre Kunst zeigen? Sollte da einer gekommen sein und das Spiel verdorben haben, sodass die Zuschauer nicht mehr mitspielen? Sollte sich der Teufel der Zwietracht oder der Suffisance oder des Hochmuts oder des Besserwissens oder des Neides oder der Pedanterie oder der Prüderie oder des Traditionalismus oder der Scheinheiligkeit eingemischt haben und dem schaulustigen Publikum das Spiel verleidet haben? Sollten etwa Leute gekommen sein und gesagt haben: „Wie sinnlos einen hohlen Lederball aufzublasen und mit den Füßen zu stoßen und hinter ihm her zu jagen, atemlos und heiß, und ihn einer dem anderen abzujagen und zuletzt durch ein lächerliches Tor zu treiben, sich die Hände zu schütteln und wieder von neuem anzufangen – Spielkinder!“ Sollte so etwas im Spiel der bildenden Kunst gegangen sein?

Waren die Heiligenmaler etwa selber Heilige, oder haben sie nur eine unsägliche Freude am Farbmischen und Farbenwählen und Farbenauftragen gehabt? Und waren die Betrachter alle nur fromme Beter oder genossen sie nicht vielmehr

heimlich oder laut – das Spiel der Farben?

Und später war das Wiedererkennen des gemalten Gegenstandes wirklich nur das einzige, was die Zuschauer befriedigte? Wollte er nicht das Tafelbild, nun es die Kirchen verließ, auch selber haben und sich damit freuen und damit tun, wie ihm beliebt: Es genießen, es horten, es mitnehmen, es heiligen oder aber seines gleichen sammeln, tauschen, kaufen, verkaufen, ihm einen Wert beimessen, es vergleichen und schätzen. Ja das war das ganze Spiel. Nur dazu brauchte so wenig ... zu werden wie bei einem Fußballspiel oder einer Tierhatz oder einem Kartenspiel. - Es hieß einfach: Ja und Nein, gefällt mir, ergreift mich, entzückt mich, erweckt mir Lust und Freude, erhebt mich – oder: lässt mich kalt, missfällt mir, will ich nicht, ist nichts wert, hänge ich lieber einem anderen an.

Das ist das Spiel. Künstler, Werte und kaufendes Publikum. - diese 3 bilden das Spiel. Und nur diese 3. Kommt noch ein 4ter hinzu, nämlich der zersetzende Verstand, der das Werk ernst nimmt und behauptet, es habe eine Aufgabe und der Künstler habe eine Mission, oder auf seiner Leinwand sei zuviel Kreide oder die Farben seien kitschig, denn die Dame ohne Unterleib auf der Messe habe genau so ein Mieder angehabt, und die Farben hätten – pfui Teufel – changiert, je nachdem das Licht darauf gefallen sei, und der Meyer habe billige Effekte und die Madonna vom Müller sähe aus wie eine Stallmagd – ja dann ist das Spiel schon ganz verdorben.

1.16 Kommentar G.S.: 1945:

Der Brief von Herrn Sullmann läßt darauf schließen, wieweit sich Herr Dr. Oppenheim mit dem Ergebnis des Hitlerschen Wahns sowie des Missbrauchs des Gewissens auseinandergesetzt hat.

Basel, 10. Juli 45

Spalendorweg 20

Sehr geehrter, lieber Herr Doktor!

Endlich einmal eine Nachricht von mir. Haben Sie herzlichen Dank für die Übersendung Ihres anregenden Vortrages. Es hat mir damals so leid getan, dass mir auf der Einladung das Datum falsch angegeben worden ist. Durch Zufall habe ich dann von Ihrem Sohn erfahren, dass Ihr Vortrag schon gewesen sei. Ich hatte mich sehr gefreut, Burkhard in seiner noblen Uniform zu sehen. Wie geht es Ihnen allen? Besonders bei Frau Doktor und Fräulein Kogan ? Von Amerika habe ich jetzt recht oft Nachricht, aber über mein Visum haben sie von Washington noch nicht endgültigen Bescheid. Himmel wird es schon wissen, ich warte ja schon lange und habe das Warten gelernt und im Warten gelernt. Seit etwa sechs Wochen habe ich die sog. geistige Betreuung in einem hiesigem Kinderheim, dessen bisheriger Leiter wieder nach Belgien zurück ist, auf Wunsch der Kinder und des Kinderhilfswerks übernommen. So hat jeder Tag seine kleinen Pflichten und gibt eine Daseinsberechtigung.

Und nun noch ein wenig zu Ihrem Vortrag, lieber Herr Doktor. Mit viel Gewinn habe ich ihn gelesen und reiche Möglichkeit zu einem Dialog böte er. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder im Tessin und dann können wir das tun. Mir war es wertvoll, ihn zu lesen, was Sie über das Gewissen sagen. Auch Ihre Unterscheidung des reinen Geistes, der in den für das Individuum gültigen Moralgesetzen waltet und nur des bösen Geistes, der im zwischenstaatlichen Verhalten schaltet, will wohl beachtet

sein. Und so viele gewichtige Vorschläge, wie Charakterzeugnisse, legen Sie vor, die Ihren Vortrag zu einem Programme machen. Haben Sie noch nicht daran gedacht, ihn in einer Zeitschrift erscheinen zu lassen? Was Sie über die Bedeutung des Fremden bei der Erkenntnis ausführen, ist vortrefflich. Von Einwänden, die ich hätte, möchte ich nur mir erlauben, dass die Formulierung: „Hätten damals die Juden Christum nicht gekreuzigt“ so nicht richtig ist. Ob die Hitlersche Propaganda und Genialität gearbeitet hat, könnte bestritten werden. Sie sehen, meine Einwände gehen auf Einzelnes, als Ganzes ist Ihr Vortrag ein ernster Versuch, einen Weg aus dem Elend zu weisen.

Mit herzlichem Dank und Gruß
Ihnen allen
Ihr
Sigmund Sullmann.

Kommentar G.S.

Am 9. Juni 1961 schreibt Herr Dr. Oppenheim anlässlich des Todes von C.G. Jung folgenden Brief an die Mitglieder der Psychologischen Gesellschaft Basel:

Dr. med. Erich A. Oppenheim,

Carona, den 9. Juni 1961

**An die
Psychologische Gesellschaft B A S E L**

Liebe Mitglieder!

Mit ihnen allen trauere ich um unseren großen Lehrmeister, über dessen sterblichem Teil sich vor wenigen Stunden die Erde geschlossen hat, dessen unzerstörbarer Geist aber nicht aufhören wird, menschliche Seelen zu erheben zu befreien und ihnen Heil zu bringen. Ihm wurde die Gnade zuteil, die vielstimmige und doch einheitliche Bildersprache des menschlichen Unbewussten an vorher ungeahnten Orten zu entdecken, zu belauschen und der Mut, sie aus persönlicher Eingebung zu deuten. Ungezählten Tausenden seiner Patienten hat er diese Bilder als lebendige und hilfskräftige Freundesteile ihres Selbst aufgezeigt und denen, die sich selber entfremdet waren, den Weg in ihr wieder heimelig gewordenenes Seelenhaus gewiesen. Um ihn, den grossen Forscher, Arzt und Lehrer wird es nicht stille sein, nun sein Mund und Augen geschlossen sind, denn die Kunde seiner Lehre ist auf der ganzen Erde verbreitet, wenn sie auch kein Same ist, der in jedem Erdreich aufgeht. Die christliche Lehre hat C.G. Jungs Jugend, die er im evangelischen Pfarrhaus seines Vaters verbrachte, stark beeinflusst. Aber, wenn er sich auch später zu keiner ihrer Formen bekannte, blieb er tief religiös. In den unendlich mannigfaltigen Erscheinungen der menschlichen Seele, deren Studium von jeher sein Hauptanliegen war, spürte er das Wehen des göttlichen Geistes. Als Sturmesbrausen fühlte er ihn oft in seine Seele einfallen, aber erst in der Stille und Ordnung ihres Gehäuses bildeten sich in jahrelangem Wachstum alle jene vorher

ungehörten Namen, Begriffe, Gestalten und Bilder, in denen sich die sich ewig wandelnde menschliche Psyche spiegelt.
Aus dem Riesenwerk, das C.G.Jung hinterlässt, werden noch lange ungezählte Scharen von Schülern nicht aufhören zu schöpfen.

E.A. Oppenheim

Kommentar G.S.

Dieses schrieb auch „nach der Katastrophe“ ein nachdenklicher, selbstständig denkender Schüler und Freund C.G. Jungs, der, wie er sagte, an zwei Kulturen Anteil hatte: An der Jüdischen und der Deutschen. Und nebenbeigesagt an der universalen menschlichen, wie seine Ausführungen zeigen.

Freiburg, Dezember 2013

Gert und Rodtraud Sauer

Die schwer lesbaren, teilweise mit Bleistift auf Notpapier geschriebenen Originale wurden eingescannt und mittels OCR-Software überarbeitet.